Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 29 – 22. Juli 2006 | UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Klinsmann sagt Köhler ab

Er wolle anderen das Rampenlicht überlassen. Mit dieser Begründung hat Ex-Nationaltrainer Jürgen Klinsmann den Empfang der deutschen Nationalmannschaft bei Bundespräsident Horst Köhler am 14. August abgesagt. Hier sollte ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen werden. Diese hohe Ehrung zeigt, daß Deutschland die Leistungen des Wahlamerikaners anerkennt, doch der Mann, der vier Wochen lang von den Deutschen bejubelt wurde, bleibt lieber bei Ehefrau Debbie und seinen Kindern in den USA. Will der Held der Deutschen wirklich anderen den Ruhm lassen, oder sind die Deutschen ihm egal? Was treibt den Einzelgänger, der uns offenbar nicht so liebt wie wir ihn, an? Und warum lieben wir ihn trotzdem? Mehr zum Phänomen Klinsmann lesen Sie auf **Seite 4.**

Aufschwung trotz Großer Koalition

Die Arbeitslosigkeit geht spürbar zurück, die Beschäftigung zeigt Stabilisierungstendenzen, und die Zahl der offenen Stellen steigt", meint das Bundeswirtschaftsministerium und würde sich das gerne als eigenen Verdienst verbuchen. So hatte die Bundesagentur für Arbeit im Mai über 560000 Stellenangebote registriert, was 120000 mehr sind als noch vor einem Jahr. Dabei handelte es sich zwar bei 160000 Offerten um 1-Euro-Jobs oder andere von der Arbeitsagentur geförderte Maßnahmen, was aber immer noch 400000 „echte" Stellenangebote bedeutet – 25 Prozent mehr als 2005. Da der Agentur für Arbeit nur gut jede dritte Stelle gemeldet wird, kann man davon ausgehen, daß in Deutschland derzeit 1,3 Millionen Positionen unbesetzt sind. In anderen EU-Ländern sind weniger Stellen vakant, was aber vor allem daran liegt, daß dort die Vermittlung besser klappt.



Das alte Leid: Die Zivilisten versuchen, ihre Kinder und sich vor den Luftangriffen in Sicherheit zu bringen. In der libanesischen Hauptstadt Beirut haben Tausende alles zurückgelassen und sind geflüchtet.

Foto: AP

Nahost außer Kontrolle

Großmächte verfolgen eigene Interessen im Libanon-Konflikt

Von HANS HECKEL

Die in Sankt Petersburg versammelten Großmächte zeigten sich dem eskalierenden Nahost-Konflikt gegenüber praktisch handlungsunfähig. Im Falle der europäischen Staaten verwundert dies kaum, da von hier auch bislang kaum mehr als kraftlose Appelle zu vernehmen waren.

Die USA stehen im Irak mit dem Rücken zur Wand und müßten eigentlich alles vermeiden, was ihre prekäre Situation im islamisch-arabischen Raum noch weiter verschlimmert. Insofern sollten die jüngsten Gewaltausbrüche in Nahost Washington ungelegen kommen. Dennoch verzichten die USA augenscheinlich darauf, ihren ganzen Einfluß auf Israel geltend zu machen, um Tel Aviv von einer weiteren Verschärfung des Konflikts abzuhalten.

Dies liegt einerseits daran, daß die US-Regierung Verständnis aufbringt für den unbedingten Willen der Israelis, die Raketennester der Hisbollah auszuräuchern.

Womöglich aber nimmt die weitere Zuspitzung der Lage eine für die USA sogar günstige Wendung: Schon jetzt wird der Iran in der Rolle des Waffenlieferanten für die Hisbollah als Kriegsbeteiligter angesehen. Israel könnte dies zum Anlaß nehmen, seine Operationen auf den Iran auszuweiten Wenn die Frage sich stellen sollte, könnte Israel auch die iranischen Atomanlagen zerstören. Damit würde Tel Aviv den USA eine Arbeit abnehmen, die Washington vor dem Hintergrund der Weltmeinung und ob seiner eigenen Ambitionen als Ordnungsmacht im Orient eher ungern selbst erledigen würde.

Ähnlich schillernd wie die Haltung der USA ist auch die Position Rußlands: Präsident Putin hat die Anschläge der Hisbollah ebenso wie die Reaktion Israels verurteilt. Damit folgt Rußland seiner Linie, sich als verantwortungsvolle Großmacht zu profilieren.

Für Moskau bringt die jüngste Eskalation im Nahen Osten aber ebenfalls nicht nur Probleme mit sich. Als Erdölexporteur profitiert die russische Wirtschaft unmittelbar vom Ölpreisanstieg, der dem Ausbruch der Kämpfe folgte.

Darüber hinaus drängen die harten Maßnahmen Israels im Libanon und in Gaza die fortdauernden russischen Operationen gegen die tschetschenischen Separatisten in den Hintergrund – oder lassen sie zumindest in einem milderen Licht erscheinen. Nach diversen tschetschenischen Attentaten sogar in Moskau reklamiert Rußland das Recht auf Selbstverteidigung und mithin darauf, die Täter aus ihren Höhlen zu jagen. Die Parallelität zum Vorgehen Israels sollte, so das Moskauer Kalkül, zumindest all jene Rußland-Kritiker zum Schweigen bringen, die (trotz aller Einwände) derzeit ein gewisses Verständnis für das israelische Vorgehen zeigen.

Andererseits erfordern es die geostrategischen Interessen Rußlands im islamisch-arabischen Raum, daß Moskau die Angriffe Israels dennoch als unangemessen zurückweist. Zudem sollen die Millionen Moslems in Rußland selbst nicht vor den Kopf gestoßen werden. So ist die Moskauer Diplomatie bemüht, sich möglichst aus dem brodelnden Konflikt herauszuhalten.

KLAUS D. VOSS:

Klares Wort

Es hat eine Weile gedauert, aber jetzt hat Bundespräsiden Köhler sich seiner Mission gewidmet. Lange Monate hatte er in protokollarischer Zurückhaltung agiert, nun ist dem ersten Mann im Staate bewußt geworden, daß die Bürger deutliche Wegweisungen verlangen, und zwar von ihm.

Noch nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik hat das Staatsoberhaupt die Regierung öffentlich mit dem Vorwurf konfrontiert, sie komme ihren Aufgaben nicht nach, ja sie sei kaum in der Lage, die Herausforderungen des Regierungsgeschäftes zu erfüllen. Das Kabinett Merkel ergehe sich „in Sandkastenspielen". Zur zentralen Frage unserer Zeit sagte er: „Möglicherweise spüren die Menschen, daß durch reine Parteipolitik die Arbeitslosigkeit nicht weggeht." Ein Satz für das Geschichtsbuch, darf man meinen.

Schweigen will Köhler auch in Zukunft nicht, er möchte seinen Sachverstand als international erfahrener Ökonom einsetzen. Das ist bitter nötig. Einen unabhängigen Kopf an der Spitze des Staates zu haben, der sich nicht in die Parteiengeometrie einbinden läßt, das ist Gewinn für alle.

Eine zweite Amtszeit, die viele wünschen, um sich einen mutigen Mahner zu erhalten, wird Köhler nach Lage der Dinge verwehrt bleiben. Er war zwar dank eines Coups von Merkel und Westerwelle in das höchste Staatsamt gewählt worden, aber er hat sich entschieden, seine Loyalität dem Volk zu widmen. Das nimmt ihm aber alle Chancen, 2009 wiedergewählt zu werden.

Es sei denn, der gute alte Gedanke, das Staatsoberhaupt direkt vom Volk wählen zu lassen, gewinnt wieder Kraft.

Jetzt will Rußland ganz hoch hinaus

G-8-Gipfel als Alternative zur Uno? – Deutschland steckt in der Energiefalle

Von KLAUS D. VOSS

Mit leeren Händen von einem Gipfel zurückzukehren, ist für Staats- und Regierungschefs nicht unbedingt ein neues Gefühl. Auf Gipfeltreffen wird selten die Welt neu erfunden. In St. Peterburg hatte die Runde der sieben führenden Industrienationen und Rußlands wenigstens eine lautstarke Erklärung zum Nahen Osten zu Protokoll gegeben – beim Kernthema, der Sicherung von Energielieferungen, hat Deutschland wenig erreicht. Das politische Geschäft machte Gastgeber Putin, in stiller Allianz mit US-Präsident Bush.

Für Deutschland stehen die Dinge nicht gut: Für die nächsten Jahre ist eine deutlich wachsende Abhängigkeit von Rußland festgeschrieben – schon jetzt liefern russische (Staats)Unternehmen 32 Prozent des in Deutschlands benötigten Öls, bei Gas wird der Bedarf zu 34 Prozent gedeckt. Die in St. Petersburg verabredeten neuen Spielregeln für den Energiemarkt sind eher Abnahmeverpflichtungen denn Lieferzusagen; von Preisgarantien war keine Rede. Aus der Energiefalle kommt Deutschland kaum noch heraus – jetzt droht auch noch die Abhängigkeit von russischen Stromlieferungen.

Unter rot-grüner Regie hatte Deutschland den Ausstieg aus der Nutzung der Kernenergie beschlossen, Bundeskanzlerin Angela Merkel fühlt sich durch den Koalitionsvertrag daran gebunden. 28 Prozent der inländischen Stromerzeugung stehen damit zur Disposition. International hat sich das Blatt gewendet: Alle Gipfelteilnehmer – außer Deutschland – wollen die Atomenergie verstärkt nutzen. Rußland kündigte bereits den Bau von 40 neuen Reaktoren an, mit Blick auf zahlungskräftige Kundschaft.

Die deutschen Bürger haben sich schon damit abgefunden, von Energielieferanten aus dem Ausland ausgeplündert zu werden. Die führenden Wirtschaftsinstitute warnen vor wachsenden Gefahren für die Konjunktur und den Wirtschaftsstandort durch Energiehöchstpreise. Vergeblich, von staatlicher Vorsorge ist auf dem Energiesektor wenig zu spüren. Merkel beließ es auf dem Gipfel bei dem beschwörenden Satz, Rußland habe Deutschland 40 Jahre lang immer zuverlässig beliefert.

Die Zeiten ändern sich, Rußland sammelt wegen der extrem gestiegenen Gewinne Kapital und damit gewaltige Investitionskraft an, die in dem Land wieder Supermachträume wachsen lassen. Mittlerweile ist nicht nur Rußland für deutsche Unternehmen interessant, sondern auch deutsche Unternehmen sind es für die Russen. Nicht ohne strategische Absicht will Moskau Kontrolle über die Energieverteilung in Deutschland gewinnen und sich an den großen Versorgungsunternehmen beteiligen. Die Russen wollen die gesamte Wertschöpfungskette von der Förderung über den langen Transportweg bis zur Verteilung an die Endkunden in die Hand bekommen. Wohlhabende Länder wie Deutschland sind die besten Kunden: Sie müssen jeden Preis zahlen, solange sie sich nicht weitgehend selbst versorgen können.

Zum ersten Mal hatte Rußland die sieben führenden Wirtschaftsnationen zu Gast, schon will Putin zur Spitze aufschließen. Zwar liegt Rußlands Wirtschaft noch weit hinter dem Standard der großen Sieben, aber allein der Machtgewinn wegen der beinahe unerschöpflichen Energiereserven beflügelt Moskauer Höhenflüge. Inzwischen diskutieren die russischen Medien offen, ob und wie sich die G-8-Runde mit Rußland in führender Position als Alternative zu den Vereinten Nationen ausbauen läßt.

Das allein scheint Moskau aber nicht zu genügen. Die Wirtschaftszeitung „Kommersant" spekuliert offen über die Gründung eines strategischen Dreiecks in Asien: Rußland will mit China und Indien einen Konkurrenz-Gipfel zur G-8-Runde aufbauen. Die Moskauer Zeitung beschreibt das „Spiel auf vielen Feldern" als neue Grundausrichtung der russischen Politik. Dabei soll die Einbindung in die westlichen Institutionen wie G-8 nicht beschädigt, der Boden für die neue globale Rolle Moskaus aber in Asien bereitet werden. Eine Erweiterung der G-8-Runde um Indien und China, wie es der britische Regierungschef Tony Blair vergeblich durchsetzen wollen, steht nicht auf Putins Wunschliste: Geteilter Einfluß ist halber Einfluß.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Kampf den Parallelgesellschaften

Sprache als wichtigstes Werkzeug – Wer kein Deutsch lernt, grenzt sich selber aus

Von Jürgen Liminski

Nach der Weltmeisterschaft folgte der Gipfel der Integration. Die SPD hoffte, daß die Stimmung der Gastfreundschaft anhalten und in diesem Sinn das Multikulti-Denken noch einmal poliert werden könnte. Bei der Union wußte man nicht so recht, wie man dieses Thema angehen sollte. Gastfreundschaft ist die eine Seite, Selbstbehauptung die andere, und es gibt auch noch eine dritte: Was wird aus Europa, hat der alte Kontinent überhaupt noch eine Identität?

Nach den blutigen Stürmen auf die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla in Marokko, nach den mörderischen Überfahrten durch das Mittelmeer nach Sizilien und Süditalien sind im Mai, Juni und Juli die Kanarischen Inseln zum Einfallstor der weitgehend afrikanischen Migranten nach Europa geworden. Aus dem Osten Europas hat man weniger zu befürchten. Dort fallen die Geburtenzahlen auf ein Niveau, das noch unter dem EU-Durchschnitt liegt; der Druck aus diesen Ländern wird trotz schwieriger wirtschaftlicher Situationen stark nachlassen. Aber im Süden, in Afrika nimmt er stark zu. Hier müssen sich die Staats- und Regierungschefs in Europa etwas einfallen lassen; der bloße Festungsgedanke genügt nicht mehr. Nach den Kanaren wird es ein anderes Leck geben, durch das Flüchtlingswellen nach Europa hineinschwappen. Alle Aktionen haben nur Sinn, wenn sie von einer gemeinsamen Einwanderungspolitik begleitet werden. Bliebe es bei der Schotten-dicht-Politik wäre es ein Armutszeugnis selbst für ein restchristliches, sich aber humanitär dünkendes Europa.

Soweit der politische Aspekt. Die Hoffnung, daß die Staats- und Regierungschefs demnächst eine christliche Lösung suchen, ist gering. Das Migrationsthema hat eine Tradition des Wegschauens, gefolgt von der üblichen medialen Hysterie, wenn der Zustrom beängstigend wird. Von Multikulti-Lüge bis hin zu plattem Populismus und gar politischem Rassismus reicht dann die Palette der gegenseitigen Vorwürfe. Wenn man sich nach dem Migrationsgipfel in Berlin über den Sommer hinweg beruhigt haben wird, wird die Wende in der Ausländerpolitik verpaßt sein. Denn da mittlerweile bekannt ist, daß Ausländer eher in die Sozialsysteme einwandern als diese entlasten – 2000 Euro netto kostet derzeit jeder Einwanderer pro Jahr – und daß sie auch demographisch „nichts bringen", wird man sich auf ein System, ähnlich wie bei den Angelsachsen einigen. Zu Gast bei Freunden – das galt nur vier Wochen lang. Die Einwanderung wird kontrollierter vonstatten gehen, mit Kontingenten je nach Berufsgruppen und Herkunftsländern. Aber soweit ist man noch lange nicht. Erst mal wird, wie immer in Deutschland, grundsätzlich diskutiert. Denn der Streit um die Integration ist ein Streit um die Leitkultur in diesem Land. Und dieser Streit um die Identität ist notwendig.

> Ausländer belasten überwiegend die Sozialsysteme

Diese Debatte hätte längst, auch schon vor dem Fall der Mauer, geführt werden müssen. Es reicht nicht, ab und dann zu sagen: Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein. Das führt nicht weit, kommt auch ein wenig trotzig und pubertär daher, Weltmeisterschaft hin oder her. Wichtig ist, Kriterien für die Kultur in diesem Land zu benennen. Insofern war auch die Idee mit dem Fragebogen prinzipiell richtig. Was zum Integrationskanon des Deutschen gehört, ist dann eine Detailfrage und übrigens auch eine Frage des Bildungssystems. Man kann von ausländischen – auch von deutschen – Schülern nicht abfragen, was sie in der Schule nicht (mehr) lernen. Wer mehr über das Sortieren von Müll als über den Freiheitsbegriff in Amerika oder mehr über die zwölf dunklen Jahre der deutschen Geschichte als über die knapp tausend Jahre davor und erst recht über die 50 insgesamt doch hoffnungsvollen Jahre danach lernt, von dem ist nicht zu erwarten, daß er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kulturell einordnen kann. Diese Einordnungsfähigkeit aber skizziert die Identität, den Halte- und Standpunkt in der Welt.

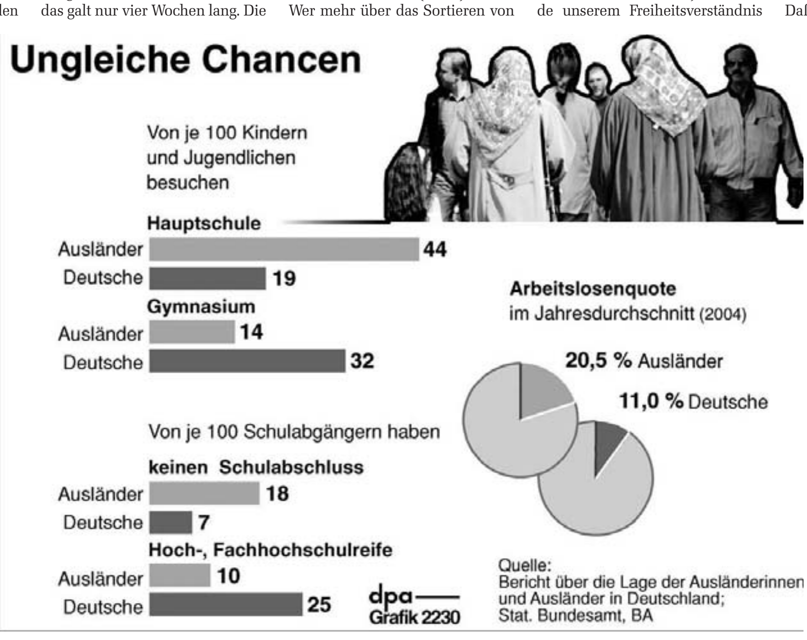
Die Forderung der CSU nach einer Integrationspflicht ist zunächst die Forderung an sich selbst, den Integrations-Rahmen, die eigene Kultur zu definieren. Man kann schlechterdings nicht von einem Muslim fordern, daß er sich völlig in ein christliches Land integriert. Das wäre die Pflicht zur Konversion (entweder zum christlichen Glauben oder zum Atheismus, der ja hierzulande auch weit verbreitet ist) und würde unserem Freiheitsverständnis widersprechen. Man kann aber von ihm und allen anderen erwarten, daß er das Grundgesetz respektiert, also etwa die Gleichheit von Mann und Frau – zumindest vor dem deutschen Gesetz. Hier dürfte die Debatte nach dem Integrationsgipfel interessant werden, denn die Unterwerfung der Frau gehört zum Grundgesetz der Muslime. Für sie und für die deutschen Politiker stellt sich die Frage: Können sich Muslime überhaupt in eine Demokratie integrieren ohne ihrer Religion untreu zu werden? Was in den eigenen oder fremden vier Wänden geschieht, entzieht sich den Augen des Staates, und dieser hat jahrzehntelang auch weggeschaut. Heute verlangen die Muslime schon kulturelles Mitspracherecht, was auf eine Auflösung der Kultur und Identität der Deutschen hinausläuft. Wie soll man das überprüfen?

> Muslime sollen nicht konvertieren, sondern sich integrieren

Eines aber kann man verlangen: Daß der Integrationswillige die Sprache erlernt. Ohne das bilden sich automatisch Parallelgesellschaften. Die Sprache ist nach einem Wort von Humboldt „der Geistleib des Menschen", ohne sie gibt es keine Kommunikation, mithin keine soziale Dimension. Wer kein Deutsch lernt, grenzt sich selber aus. Hier hat die Union durchaus recht. Das also ist des Pudels Kern: Eigene Identität bestimmen und Sprachkenntnis einfordern. Hier gibt es eine Bringschuld der Deutschen gegenüber den Ausländern und eine Pflicht der Ausländer gegenüber Deutschland. Beides ist nachprüfbar. Integration ist keine Einbahnstraße.

Natürlich stellt sich mit der Zeit auch die Frage der Identität für die Migranten selbst, auch wenn sie die Sprache des Gastlandes erlernt haben. Man kann es drehen und wenden, das Ergebnis ist immer gleich: Kulturelle Identität hat ihre Grenzen, mithin auch die Integration.

Im Klartext: Entweder die Muslime verlieren ihre muslimische Identität und integrieren sich in die westliche Kultur oder es bleibt bei der Koexistenz, sprich den Parallelgesellschaften. Zu dieser Ehrlichkeit sollte man nach dem Integrationsgipfel und dem großen Fußballfest bei aller Begeisterung doch kommen.



Die Zahlen belegen, daß Ausländer schlechter dastehen: Ist die Ungleichheit selbst verschuldet?

Kostspielige Pleiten, Pech und Pannen

Regierungsfehler belasten Unternehmen und ältere Arbeitslose

Von Klaus D. Voss

Es wird schlecht regiert in Deutschland – und jetzt sind auch noch die höchsten Ministerialbeamten durch den Wind: Kurz vor seiner Sommerpause hat der Bundestag zwei Gesetze verabschiedet, die genau das Gegenteil von dem bewirken, was der Gesetzgeber gewollt hatte. Wie das den ausgesprochen pingeligen Beamten im Bundesjustizministerium und den Hausjuristen im Berliner Arbeitsministerium unterlaufen konnte, das bleibt offen. Vielleicht sind die Beamten schon vom Hals-über-Kopf-Regierungsstil des Kabinetts Merkel infiziert – ein „schwarzer Freitag" für die Administration.

Fall eins: In der Debatte um das Antidiskriminierungsgesetz hatte sich zum Ende der Beratung der Bundesrat zum Glück durchgesetzt und die Verbandsklage doch noch streichen lassen. Sonst hätten interessierte Vereine, Verbände oder Interessensgemeinschaften sich hinter einen scheinbar Diskriminierten stellen und vor Gericht nach Belieben juristische Exempel statuieren können. Doch genau so kam es – besonders betroffen werden Unternehmen sein.

Um die Verbandsklage aus dem „Gesetz zur Umsetzung der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien" zu tilgen, sollte nach der Entscheidung des Justizausschusses in Paragraph 23 an zwei Stellen die Formulierung „Bevollmächtigte und ..." gestrichen werden. Doch der Gesetzestext ging ohne diese Änderungen als Drucksache zur entscheidenden Abstimmung in den Bundestag. Da ohnehin kein Abgeordneter mehr durchliest, was er beschließt, regelt das Gesetz jetzt genau das Gegenteil von dem, was der Gesetzgeber gewollt hatte: Es gilt die umstrittene Fassung aus rot-grünen Regierungszeiten.

> Abgeordnete lesen nicht, worüber sie abstimmen

Fall zwei: Im Schnelldurchgang verabschiedet der Bundestag auch das Hartz-IV-Fortentwicklungsgesetz, das den Bundeshaushalt 2006 noch um rund 500 Millionen Euro entlasten soll. Ganz wichtig für Arbeits- und Finanzminister: Das Gesetz muß unbedingt zum 1. August in Kraft treten. Das federführende Arbeitsministerium zwingt damit die Bezieher von Arbeitslosengeld II, stärker als bisher frei verfügbare Ersparnisse für den Lebensunterhalt einzusetzen, bevor sie die Hartz-IV-Leistungen erhalten können. Die Senkung dieser Freigrenzen spart Millionen.

Im Gegenzug sollten Vermögenswerte, die zur Alterssicherung dienen, durch höhere Freigrenzen besser gesichert werden – man wollte schließlich aus Menschen in augenblicklichen Notlagen keine „ewigen Sozialfälle" machen. Wenn zum Beispiel ein 57jähriger Ingenieur wegen Firmenschließung seine Arbeit verliert, dann kann er nach geltendem Recht ein Jahr lang Arbeitslosengeld I beziehen; danach wird seine finanzielle Lage beurteilt. Alle Vermögenswerte, die bestimmte Freigrenzen übersteigen, müssen aufgezehrt werden, bevor es Geld nach den Hartz-IV-Regelsätzen geben darf.

> Hartz-IV-Änderung verstößt gegen bestehendes Gesetz

Für Lebensversicherungen gibt es eine günstigere Regelung. Der 57jährige dürfte 22800 Euro angespart haben und behalten, wenn die Hälfte dieses Betrages – 200 Euro je Lebensjahr – so angelegt ist, daß er erst bei Rentenbeginn an das Geld herankommt. Jetzt wollte das Arbeitsministerium Menschen wie diesem Ingenieur, die ihr Leben lang gearbeitet haben, etwas Gutes tun und die Freigrenze auf 250 Euro pro Lebensjahr heraufsetzen.

Nicht beachtet hatten die Gesetzesstrategen, daß das Versicherungsvertragsgesetz solche Festlegungen auf Rentenverwertung nur bis zu 200 Euro pro Lebensjahr zuläßt. Diese notwendige Gesetzesanpassung hatten die Gesetzesstrategen übersehen.

Das Ende vom Lied: Bestehende Lebensversicherungen sind vom 1. August an überhaupt nicht mehr geschützt. Betroffene wie der arbeitslose Ingenieur müssen dem Gesetz nach ihre Versicherungsverträge mit Verlusten vorzeitig kündigen, die Summen zum großen Teil aufbrauchen und im Alter dann auf Gott und Hartz IV vertrauen.

Die Schulden-Uhr:

Mr. Transfer

Ein neues Kombilohnmodell für über 50jährige und unter 25jährige Arbeitslose soll nach dem Willen von Arbeitsminister Müntefering (SPD) Staatszuschüsse ausspucken. Zusätzliche Milliarden aus der Steuerkasse könnten dann gezahlt werden, um Menschen in Arbeit zu bringen. Man könne so viel Geld los werden, wie nirgendwo zu schöpfen sei, fürchten Kritiker aus der CDU. Schon jetzt fließt in kein Arbeitsmarktsystem so viel Geld, wie in das deutsche. Doch verschwendete Steuermittel bedingen neue Schulden.

1.513.561.224.715 €

(eine Billion fünfhundertdreizehn Milliarden fünfhunderteinundsechzig Millionen zweihundertvierundzwanzigtausend und siebenhundertfünfzehn)

Vorwoche: 1.512.283.335.140 €
Verschuldung pro Kopf: 18.346 €
Vorwoche: 18.330 €

(Stand: Dienstag, 18. Juli 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Tränenpalast«: Es ist zum Heulen

Von Harald Fourier

Der Legende nach hatte Friedrich der Große den Müller aufgefordert, ihm seine Mühle zu überlassen, da sie am schönsten Punkt von Potsdam stand. Friedrich bot ihm an, seine Mühle an anderer Stelle wiederaufzubauen. Der Müller weigerte sich.

Daraufhin drohte der Monarch: Dann müsse er durch Gewalt weichen. Doch der entgegnete, daß er den König dann vor seinen eigenen Gerichten verklagen werde. Friedrich beließ dem Müller daraufhin seine Mühle. Noch heute kann diese Legende als Metapher für das Wirken eines funktionierenden Rechtsstaats angesehen werden.

Ein anderes konstituierendes Merkmal Preußens war ein intakter Verwaltungsapparat. Heute ticken die Uhren anders: Bei der Berliner Finanzverwaltung zum Beispiel. Da wurde ein Problem so lange verschleppt, bis es riesige Folgeschäden produziert hatte, die der Staat auf einen einzelnen Unternehmer und dessen Mitarbeiter abgewälzt hat.

Es geht um ein Grundstück an der Friedrichsstraße. Das „Filetstück" zwischen dem einstigen Grenzübergangs-Bahnhof und der Spree wurde von der Stadt an einen Immobilieninvestor namens Harm Müller-Spreer verkauft. Aber: Unterirdisch befindet sich eine U-Bahn- und ein S-Bahn-Ausgang. Der Tunnel gehört der Bahn. Berlin hat also ein Grundstück verkauft, das der Stadt gar nicht gehörte.

Die Investoren haben zunächst einmal gar nichts gemacht, um später mit um so höheren Schadenersatzforderungen auf Berlin zuzukommen. Dem Land war die Angelegenheit peinlich. Die Verwaltung hatte sofort ein Bauernopfer zur Hand, um nicht selbst zahlen zu müssen: Sie bot Müller-Spreer das Nachbargrundstück an. Darauf befindet sich der „Tränenpalast".

Diese alte Abfertigungshalle der DDR-Grenzer ist eines der wenigen Originalüberbleibsel aus der Zeit der Teilung. Es diente seit der Wiedervereinigung als Bühne für Kulturprogramme aller Art. Und zwar ohne staatliche Subventionen!

Jetzt gehört das Gebäude Müller-Spreer. Der bisherige Tränenpalast-Betreiber hätte das Gebäude gern selbst gekauft, aber hier machte ihm die Finanzverwaltung einen Strich durch die Rechnung. Ende Juli endet deswegen der Betrieb: Der Tränenpalast wird geschlossen, obwohl noch bis Oktober Veranstaltungen geplant waren. Die Kündigungen der 15 Mitarbeiter sind bereits raus. Schade.

Wie lautet der alte, fehlende Volksspruch an den Alten Fritz? Angesichts dieser Schlamperei in Berliner Behörden wäre es wirklich zu wünschen, wenn er einträte: „Großer Friedrich steig hernieder – und regiere Preußen wieder."

SPD-Migranten für harte Linie

Nach dem »Gipfel«: Wie geht es in der Hauptstadt weiter mit der »Integration«?



„Wenn noch mehr Geld kommt, wird weitergebaut": CDU-Kandidat Friedbert Pflüger beim Verlassen der Berliner Sehitlik-Moschee

Foto: Schleusener

Von Mark Schleusener

Für einen gläubigen Moslem ist fünfmal täglich Beten Pflicht", gibt der junge Mann Friedbert Pflüger zu verstehen. Der Spitzenkandidat der Berliner CDU ist zu Gast in der Sehitlik-Moschee am Columbiadamm, nördlich vom Flughafen Tempelhof.

Um diese Moschee hatte es heftigen Streit gegeben. Der Bauherr, eine islamische Gemeinde, hatte die Türme des Hauses zu hoch gebaut: 37 Meter – erheblich mehr als der genehmigte Bauantrag zuließ.

Es kam zu Auseinandersetzungen mit dem Bezirk. Die CDU-Bezirksstadträtin Stefanie Vogelsang verschickte einen Strafbefehl, verhängte einen Baustopp über das Zwei-Millionen-Euro-Projekt.

Alles wartete auf den Ausgang des Verfahrens: Würde die Gemeinde mit ihrem Bruch deutscher Gesetze durchkommen?

Sie kam: Die Türme mußten nicht wieder abgebaut werden. Die Gemeinde mußte lediglich 80 000 Euro Strafe zahlen, ein Rückbau wäre erheblich teurer geworden. Seitdem hat sich das Verhältnis zwischen dem Bezirk und der muslimischen Gemeinde entspannt. Brennpunkte wie die Rütlischule lassen Neuköllner Lokalpolitikern wenig Platz für Auseinandersetzung rund um das Baurecht.

Der Führer, der Pflüger die Moschee zeigt, spricht weiter: „Wenn die Sonne wie jetzt Mitte Juli schon um 4.45 Uhr aufgeht, muß das erste Mal bereits mitten in der Nacht gebetet werden. Meistens verneigen sich Muslime dann im Pyjama nach Mekka und gehen wieder ins Bett", behauptet er. Pflüger gibt sich interessiert: Wie viele Muslime das wirklich machen, will der Kandidat wissen.

Genausogut hätte Pflüger einen Priester fragen können, wie viele Katholiken seiner Gemeinde auf vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr verzichten. Der Moschee-Führer gibt vor, die Antwort nicht genau zu wissen, eiert herum. „Die wenigsten Türken in Berlin sind praktizierende Muslime", gibt er schließlich kleinlaut zu.

Offene Fragen gibt es viele nach dem Integrationsgipfel der Kanzlerin Ende vergangener Woche. Berlin streitet auch danach weiter über den richtigen Umgang mit den Zuwanderern. Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) nannte den Gipfel zwar ein „hoffnungsvolles Zeichen", faßt sein Resümee jedoch in eher nüchterne Worte: „Die Atmosphäre war nach meinem Eindruck konstruktiv. Alle Beteiligten haben sich ernsthaft und sachlich bemüht, gemeinsam Lösungen zu finden." Nach einem Durchbruch klingt das nicht.

Der Hauptstreitpunkt im Vorfeld der Veranstaltung bei Kanzlerin Merkel war die Zusammensetzung der Runde. Das Kanzleramt hat die Liste der Eingeladenen bis zuletzt geheimgehalten. Wer nicht dabei war, kritisierte das ganze als Show-Veranstaltung. So zum Beispiel die islamischen Dachverbände.

Grünen-Chefin Claudia Roth sprach gar von „Gipfel-Mania". Die Einrichtung der Kommission zur Erarbeitung eines nationalen Aktionsplans dürfte Roth besänftigt haben: Mit einer „Kommissions-Mania" knüpft die Kanzlerin schließlich nahtlos an die Politik der rot-grünen Vorgängerregierung an.

Ganz anders sieht die Reaktion der SPD aus. Sie geht auf spürbare Distanz zu den Grünen. Dem Ex-Koalitionspartner wird bereits unter der Hand eine „Multilkulti-Träumerei" vorgeworfen. Damit wollen die Genossen nun nichts mehr zu tun haben.

Im Gegenteil: Zwei Berliner SPD-Vorstandsmitglieder aus Kreuzberg-Friedsrichshain haben ein Radikal-Programm vorgelegt. Der Iraner Ahmad Ohadi (23) und der Türke Soner Ipekcioglu (33) fordern unter anderem eine „Pflicht zur Erlernung der deutschen Sprache unter Androhung von Entzug des Kindergeldes und von Transferleistungen". Die Androhung reiche meist schon, findet Ohadi. Außerdem sollten Kopftücher an Schulen verboten werden, sagen die beiden.

Soweit wollte Bundesstaatssekretär Pflüger nicht gehen. Er absolvierte statt dessen ein Alternativprogramm zum Gipfel, zu dem auch er nicht eingeladen war. So veranstaltete er einen „Berliner Minigipfel" und verkündete in einem dazugehörigen Positionspapier die Worthülse „Deutschland ist ein Einwanderungsland". Und er besuchte auf Drängen der Jungen Union die Neuköllner Sehitlik-Moschee, auch wenn sein Pressesprecher gegenüber der *PAZ* verneinte, daß es sich „um eine Ersatzhandlung" für die entgangene Einladung zum Gipfel handele.

Mit an Bord ist auch Stefanie Vogelsang, die Baustadträtin. Zur Begrüßung werden Pflüger und Vogelsang von einem verschleierten Mädchen darüber informiert, daß der Moschee-Bau weitergehen soll. „Wenn noch mehr Geld und Spenden kommen, dann wird weitergebaut." Und wenn kein Strafbefehl kommt, wirft einer ein. Alle lachen.

Hinterher geht es in die Moschee, wo die 20köpfige Runde an einem Freitagsgebet teilnimmt. Vorher werden Pflüger und seine Freunde (mit T-Shirt-Spruch der Jungen Union: „Pflüger's Friends") noch vom Moschee-Führer aufgeklärt, was die Betenden bekunden. Sie werfen alle Last hinter sich. Denn sie wissen: „Allah ist groß. Gott ist größer als alles andere: größer als Fußball, größer als die Partei." Friedbert Pflüger verzieht keine Miene, als er diese einfache Botschaft vernimmt.

Wie schmeckt DDR?

Berlin: Privatmuseum zum Alltag im SED-Staat eröffnet – Anschauliches zum Grinsen, Gruseln und Gedankenmachen

Von Peter Westphal

Vergangenes Wochenende öffnete in Berlin ein Museum zur Alltagskultur der DDR. An der Spreepromenade der Liebknechtbrücke gelegen, auf der anderen Uferseite des Berliner Doms und schräg gegenüber vom Palast der Republik, der derzeit Stück für Stück abgetragen wird, ergänzt es die bisherigen DDR-Museen in Amsterdam (!), Pforzheim, Malchow und Eisenhüttenstadt.

Während das legendäre Museum „Haus am Checkpoint Charly" die Geschichte der deutschen Teilung und insbesondere jener Berlins dokumentiert, widmet sich das Museum im Untergeschoß des neugebauten „Domaquarees" ausschließlich dem alltäglichen Leben und bietet dabei etwas bislang wohl Einzigartiges, zumindest für Berlin: Die Besucher können erstmals sämtliche Dinge anfassen, riechen und – wer keine Scheu hat – schmecken.

Gemeinsam ist beiden ungleichen Berliner Einrichtungen, daß sie auf ausschließlich private Initiative hin entstanden sind. Das mag bezeichnend sein für die Geschichtspolitik Berlins, insbesondere heute, da die Linkspartei/PDS den Kultursenator stellt, der sich zur Erinnerung an die Teilung der Hauptstadt ein Museum des „Kalten Krieges" wünscht, wohl um die Verantwortung der Mauerverbrechen museal auf die Regierungen in Ost und West gleichermaßen zu verteilen.

Geschäftsführer und Initiator der etwas versteckt liegenden Dauerausstellung, deren Eingang sich direkt an der Schiffsanlegestelle befindet, ist der aus Freiburg stammende Unternehmer Peter Kenzelmann. Der studierte Ethnologie hat für dieses Projekt 600 000 Euro aufgewendet. Bei einer begrenzten Ausstellungsfläche von gerade 400 Quadratmetern hat er aus der Not eine Tugend gemacht. Denn das Museum zeigt die DDR in einer einzigen Plattenbausiedlung: die berüchtigten Betonplatten der DDR-Wohnsilos nämlich bilden die Front der Stellwände – und sind zugleich selbst Ausstellungsmöbel. Sie repräsentieren die Blöcke der „Wohnungsbauserie 70", dem typischen Plattenbau-System der Honecker-Ära. Die Fassadenteile dienen dabei zugleich als Raumteiler.

Die originelle Anordnung verdankt sie dem erfahrenen Architekten und Ausstellungsgestalter Fank Wittmer aus Stuttgart. Die Präsentation läßt einer gewissen Komik Raum (allerdings nicht um jeden Preis). Das dürfte maßgeblich der Leitung durch den Historiker Stefan Wolle geschuldet sein, der die Schau wissenschaftlich begleitet hat. Mit ihm wurde der richtige Mann zu Rate gezogen. Sein grundlegendes Werk „Die heile Welt der Diktatur", das „Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989" beleuchtet, vergißt über alle Tristesse und Totalitarismus-Theorie nicht den Witz – entsprechend lakonisch zuweilen die sparsam gehaltenen Texttafeln, auf deutsch und englisch.

Die Erklärtafel zum Thema „Konsum" etwa steht unter der Überschrift „Verwalteter Mangel" (englisch etwas deutlicher: „Working with nothing"). Der Schlußsatz des Textes, der den Alltag als „Jagd nach Mangelware" präsentiert, wartet mit einer auch für Kinder leicht verständlichen Botschaft auf, die Erwachsene unwillkürlich schmunzeln läßt: „Die Planwirtschaft konnte die Wünsche der Menschen nach westlicher Vielfalt nicht befriedigen. 1989 war die Geduld der Menschen zu Ende."

Auf den roten Wänden und Stützpfeilern des Ausstellungsraumes verkünden rostige, abgeblätterte Gold-Lettern die Losungen des verstaatlichten DDR-Alltags, die den Besuchern – je nach Alter und Herkunft – zumeist noch gut in Erinnerung sind. Mit dem heutigen Abstand erscheinen die Parolen völlig absurd und zugleich komisch. Etwa beim Trabant, der „Pappe", in den sich jeder Ausstellungsbesucher hineinsetzen kann. An den Wänden entziffert man derweil Propagandasprüche „Die Kraft der zwei Kerzen" oder „Überholen ohne Einzuholen". Kurios ist auch die Losung „Trinke nicht wahllos / Greife zum Wein". Da es in der „Zone" seinerzeit meist nur süßen oder Mehrfruchtwein gab, konnte man sich gleich besser an einen anderen Slogan halten, der da lautete: „Ein klarer Kopf lernt sicher."

Lernen ist in diesem Zusammenhang ein Stichwort. Wie es in DDR-Schulen zuging, zeigt ein Film, der verschiedene Sequenzen des Bildungsalltags vor Augen führt, dazu finden sich Pioniertuch, FDJ-Bluse, und -Ausweis und ein Schulheft, dessen aufgeschlagene Seite „Mein(en) Pionierauftrag für das Schuljahr 1975/76" wiedergibt. Dort heißt es unter anderem: „Wir lernen das Leben und den Kampf der Antifaschisten" und „Wir sammeln Altstoffe". Darunter findet sich ein Stapel gebundenes Altpapier. Darunter Gesetzestexte, die genauso Makulatur geworden sind wie die vielbändigen Reihen mit den Klassikern des Marxismus-Leninismus. Daß deren Wahrheit nicht allmächtig, sondern ein bizarrer wie unheilvoller Treppenwitz der Geschichte war, zeigt nicht zuletzt die umgrenzte Schau der DDR-Alltagswelt mit ihren minderwertigen Produkten und grotesken Losungen, die heutigen Schülern erstmals einen Kontakt mit der Alltagswelt des „Arbeiter- und Bauernstaates" vermittelt.

DDR-Museum Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 1, Berlin-Mitte; Telefon (0 30) 84 71 23 73-1, Internet: www.ddr-museum.de Eintritt: 5 Euro, ermäßigt 3 Euro

Freigeister



Gertrud Höhler – Die richtige Mischung von Verstand und Herz macht für die Unternehmensberaterin einen richtigen Manager aus. Die 1941 geborene Professorin wird für ihre kritischen Äußerungen zur Wirtschaftsethik geachtet, aber nicht geliebt.

Ralf Dahrendorf – Der Professor für Soziologie (* 1929) gehörte zu den intellektuellen Stars der FDP-Reform in den frühen 70er Jahren. Doch weder als Landtags- oder Bundestagsabgeordneter noch als Mitglied der Europäischen Kommission konnte der Querdenker etwas in seinem Sinne bewegen. An den Parteistrukturen verzweifelt, zog er sich 1974 in die Wissenschaft zurück. In England fand der für Deutschland zu Unabhängige eine zweite Heimat. 1993 geadelt, sitzt er jetzt im Oberhaus.



Max Grundig – Die Traumkarriere des einstigen Elektrogeräteherstellers mit Weltruf begann im Installationsbetrieb Jean Hilpert. Von dem Fleiß seines Lehrlings angetan, übertrug ihm sein Chef schon mit 19 die Leitung einer Filiale. Der 1908 geborene († 1989) Tüftler entwickelte und verkaufte dort Radios. 1930 machte Grundig sich selbständig, baute im Krieg sein Unternehmen aus. Nach dem Krieg fanden seine innovativen Produkte reißenden Absatz. Grundig beschäftigte in den 80er Jahren gut 38 000 Mitarbeiter. 1984 verkauft Grundig an Philips. 2003 Insolvenz der Firma.

Bill Gates – Er ist der reichste Mann der Welt (50 Milliarden US-Dollar). Der Amerikaner (* 1955) gründete schon als Schüler seine Computerfirma. Sein Unternehmen „Microsoft" ist weltweit präsent. Gates wird vorgeworfen, seine beherrschende Marktstellung auszunutzen.



Joanne K. Rowling – Die englische Kinderbuchautorin weiß, wie es ist, vor dem Nichts zu stehen. Nach der Scheidung von ihrem Mann lebte sie mit ihrer Tochter in einer Ein-Zimmer-Wohnung von Sozialhilfe. Um ihrem Leben Halt zu geben, schrieb sie Geschichten. 1996 findet die 1965 Geborene zufällig einen Verlag, der ihren Roman über den Zauberlehrling „Harry Potter" druckt. „Harry Potter" wird zum Welterfolg und die Britin zur reichsten Frau der Insel.

Hungrig nach Helden

Das Phänomen Klinsmann: Was wir von dem eigenwilligen Fußball-Lehrer lernen können

Von Rebecca Bellano

Er ist smart, sportiv und alles andere als die Personifikation germanischer Mannsbilder, doch seit einigen Wochen prägt Schwiegermutters Liebling Jürgen Klinsmann das Bild des deutschen Mannes in der Welt. Er nahm das Ausland positiv für Deutschland ein und zog die Deutschen in seinen Bann. Doch nun ist der völlig unerwartet von den Deutschen auf den Heldenthron Gehobene von Amt und Würden als Bundestrainer zurückgetreten, und weilt schon daheim bei seiner Frau und den Kindern in den USA. Erstaunlicherweise ist die Fußball- und Medien-Welt schneller als erwartet wieder zum Alltag zurückgekehrt.

Ist es jetzt also wirklich an der Zeit, die Ära Klinsmann hinter sich zu lassen? Nicht wirklich, denn das „Phänomen Klinsmann" hat bei allen individuellen Besonderheiten dieses Spitzen-Sportlers doch auch etwas in der deutschen Gesellschaft offenbart: ein Mangel an Vorbildern.

Nahezu begierig hoben die Menschen in diesem Land Klinsmann auf einen Thron, was keineswegs auf seinen doch eher durchschnittlichen Erfolg als Trainer zurückzuführen ist. Obwohl die deutsche National-Elf nicht Weltmeister wurde, nur das ansonsten als Spiel um die goldene Ananas disqualifizierte kleine Finale um den dritten Platz gewann, wurde er gefeiert, als ob er die deutschen Fußballer zu einem Sieg geführt hätte. Zugegeben, auch Rudi Völler wurde 2002 gefeiert. Doch „Tante Käthe" erreichte, obwohl einen Platz besser abgeschnitten, nie den Heldenstatus, den Klinsmann jetzt hat. Völler war zwar allen sympathisch, nur: Nettsein macht keine Helden.

Klinsmann hingegen ist konsequent, unbequem und schwer einzuschätzen. Bei ihm kann man sich nur darauf verlassen, daß er nie das tut, was man von ihm verlangt. Besonders die alten Männer vom Deutschen-Fußball-Bund (DFB) hat der Ex-Nationalspieler und nun auch Ex-Nationaltrainer außerordentlich gereizt.

Zurück bleibt Joachim Löw, der, nun vom Klinsmann-Assistenten zum Trainer befördert, an den Leitlinien seines umjubelten Vorgängers festhalten will. Der DFB ist letztendlich erleichtert, weil er den renitenten, unkalkulierbaren Sturkopf Klinsmann gegen eine finanziell erheblich günstigere und aus Sicht des Fußballbundes auch vermeintlich fügsamere Alternative eingewechselt bekommen hat. Die Medien konnten salbungsvolle „Nachrufe" auf den Markt bringen, und die Deutschen werden die Riesenparty, die sie auch Klinsmann zu verdanken haben, nie vergessen.

Smart, aber hart – Rebell gegen alle

Als Klinsmann völlig überraschend zum Nationaltrainer ernannt wurde, herrschte große Überraschung. Ohne Trainererfahrung sollte der zugegeben Ex-Weltklasse-Spieler neuen Wind in die Nationalmannschaft bringen. Als er das tat, zuckte der gesamte DFB-Vorstand schmerzverzerrt zusammen, denn das hatte er sich anders vorgestellt. Siegen Ja, Modernisierung Nein. Alles was den DFB so ausmachte, seine festen Hierarchien, haute Klinsmann über den Haufen, und egal was dabei herauskam, bei vielen Zuschauern kam dabei durchaus ein Gefühl von Schadenfreude auf. Zudem: Eigentlich hätte der DFB wissen müssen, was er sich da als Trainer ins Haus geholt hatte, denn Klinsmann galt schon während seiner überaus erfolgreichen internationalen Spielerkarriere als Individualist und Rebell.

Fitneßtrainer, Sportpsychologe, neue Assistenten, Spieleraustausch, neue Taktik; das war zu viel für die alten Herren vom DFB. Und als Klinsmann das Glück nicht mehr hold war, Freundschaftsspiele gegen einfache Mannschaften verlorengingen, kam die Rache. Nicht nur Beckenbauer äußerte plötzlich seinen Unmut darüber, daß der Bundestrainer seinen Wohnsitz immer noch in den USA hatte und nicht bei „seinen Jungs" in Deutschland weilte.

Klinsmann hat etwas gewagt

„Die Mächte sind gegen ihn. Jetzt aber muß er einsehen, daß Sturheit und Eigensinn keine Chance haben. Ein Volk von 80 Millionen Leuten steht dagegen, mit all deren Bataillonen, die jetzt aufgefahren werden. Das hält kein Mensch aus", kritisierte Bayern-Manager und DFB-Ligaverbandsvertreter Uli Honeß nach dem haushoch verlorenen Freundschaftsspiel gegen Italien im März dieses Jahres. Damals mochte plötzlich kaum noch jemand den Mann, der wenige Monate später zum Helden der Nation ausgerufen wurde.

„Die Mächte sind gegen ihn!" Ja, das haben alle geglaubt, doch sein Festhalten an seinen Überzeugungen und auch eine gehörige Portion Glück haben ihn bestehen lassen. Ein Mann, der so volksnah mit aufgekrempelten Hemdsärmeln sogar „gegen die Mächte" besteht, dem mußten die Herzen der Deutschen einfach so zufliegen. Klinsmann, der ohne Ausnutzung irgendwelcher Netzwerke nur mit Hilfe seiner Überzeugung und seiner Fähigkeit etwas gewagt hat, hat den Menschen dieses Landes gezeigt, daß es auch anders geht. Als moderner Siegfried besiegte er den Drachen – wobei der Drache nicht auf dem Fußballfeld stand.

Doch Klinsmann wollte nicht der Held der Deutschen sein. Ob er nun ein Egoist ist, der „seine Mannschaft" im Stich läßt oder jemand, der weiß, wann es am Besten ist zu gehen, daß sei dahingestellt. Sein Ziel einen „guten Job" zu machen, hat er jedoch erfüllt, und war es dann nicht schlüssig und auch für ihn einleuchtend, daß er, anstelle an seinem Stuhl zu kleben, den Zeitpunkt seines Abgangs mit Würde selbst gewählt hat?

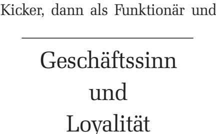
Das „Phänomen Klinsmann" hat gezeigt: Den Deutschen hungerte es nach einem Vorbild, doch leider wurde der Hunger nur kurzfristig gestillt. Der Wahlamerikaner und Modernisierer des DFB hat sie in ihrer reformbedürftigen Republik allein zurückgelassen, vorher hat er ihnen aber noch bewiesen, daß ein freier, unabhängiger Geist mit Fortunas Hilfe auch in ihrer scheinbar so verkrusteten Welt etwas bewegen kann.



„Klinsi – Du bist Deutschland": Fans feierten den Wahlamerikaner wie einen Popstar. Foto: pa

Der Kaiser der Netzwerke

Franz Anton Beckenbauer (60), den meisten Deutschen schlicht als „der Kaiser" bekannt, ist eine lebende Legende – als Fußballer wie Trainer. Als Sportfunktionär holte er die WM nach Deutschland, versöhnte sogar den Bewerbungskonkurrenten Südafrika. Trotz Bilderbuchkarriere und internationalen Kontakten ist er seinem FC Bayern München stets treu. Als 13jähriger fing er dort an, damals war der Club hoffnungsloser Zweiter der Stadt. Franz wollte nicht zum TSV 1860, weil einer dessen Spieler ihn geohrfeigt hatte. Es sollte die teuerste Tätlichkeit aller Zeiten werden, denn Beckenbauer verhalf dem ewigen Zweiten erst als Kicker, dann als Funktionär und


Geschäftssinn und Loyalität

Meistermacher zu Weltruhm und Millionengewinnen.

Noch erfolgreicher als mit Fußball ist er mit Werbung – kaum einen Vertrag hat er ausgelassen. Sein Werbeslogan „Ja ist denn heut schon Weihnachten" wurde sprichwörtlich und wie zu Weihnachten heimst er allseits Geschenke ein – vom Bundesverdienstkreuz bis zum Bambi. Beckenbauer hat sich zur massenwirksamen Marke gemacht, beliebtesten deutschen Fußballer, dessen Wiedererkennungswert im Erfolg begründet ist und einer gewissen Beliebigkeit. Beckenbauer kann mit Stoiber wie mit Schröder, jüngste Fernsehbiographien zeigen ihn heimatverbunden mit Mutter – ein Stratege, Übervater des deutschen Fußballs, Weltmeister als Spieler wie Trainer. Dabei hatte er, als er 1984 die Verantwortung für die Nationalmannschaft übernahm, nicht mal eine gültige Trainerlizenz. Doch wo er beruflich hinkam, da blieb er und ermöglichte als Profi, was irgend möglich war.

Auf dem Weg an die Spitze verschliß der Netzwerker zahlreiche Bayern-München-Trainer wie Ehefrauen. Auch mit Klinsmann schien Beckenbauer vor der WM innerlich schon abgeschlossen zu haben, attackierte dessen Ferntraining aus den USA, dabei lebt auch er im Ausland – felix austria! Schnell in Wort und Tat, wie er ist, war er nie nachtragend – der Zeitung, die sein Privatleben einst ausschlachtete, diente er später als Kolumnist. Als grantelnder Macher redet er, wie ihm der Schnabel gewachsen ist – auch das macht ihn beliebt. *SV*

Karrieren mit Garantieschein

In der Politik läuft nichts ohne Seilschaften und Pakte – Kein Klima für Querdenker

Von Hans Heckel

Was die deutsche Öffentlichkeit vermißt, sind zupackende Politiker mit Sachverstand und festen Überzeugungen, für die sie auch dann noch eintreten, wenn es ihnen Nachteile einbringt, ja sie sogar die Karriere kosten könnte. Gerade in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten, die Deutschland seit Jahren durchlebt, erinnern sich die Bürger gern an Persönlichkeiten wie Ludwig Erhard, der als Wirtschaftsminister lieber auf alle politische Macht verzichtet hätte als eine andere Politik zu betreiben als die, welche er für richtig hielt.

Überzeugungstäter wie der legendäre „Vater des Wirtschaftswunders" haben offenkundig heute keine Chance mehr, politisch nach oben zu kommen. Denn: Dem Land mangelt es zwar kaum an wirtschaftlichem Sachverstand, doch: Er scheitert – das Beispiel des Steuerexperten Paul Kirchhof im CDU-Wahlkampf des Jahres 2005 führte es allen vor Augen – an den Ränken der Parteipolitik.

Politische Karrieren sind in unserer Zeit das Werk gut funktionierender, mächtiger Seilschaften, in die sich der Aspirant erst einfügen muß und von denen sein Glück dann abhängt. Das vornehmstes Merkmal solcher Seilschaften ist ihre Bekenntnislosigkeit.

Die bekanntesten Seilschaften innerhalb von Schwarz-Rot sind der „Andenpakt" in der Union und die „Netzwerker" bei der SPD. Als sich die „Netzwerker" 1999 konstituierten, waren sie noch versucht, den Anschein einer gewissen inhaltlichen Stoßrichtung zu erwecken, um dem Ruch eines reinen Karriereklüngels entgegenzuwirken. Sie gaben sich als die jungen „Pragmatiker", die der SPD den Weg in die „neue Mitte" ebnen wollten. Freilich sahen sie sich von Anfang an selbst als die Idealbesetzung für die Führung einer „pragmatisch" gewendeten Sozialdemokratie.

Prominente Netzwerker sind unter anderem Bundesumweltminister Sigmar Gabriel, Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck, SPD-Landeschefs wie Ute Vogt (Baden-Württemberg) und Christoph Matschie (Thüringen) oder SPD-Generalsekretär Hubertus Heil.

Im Zuge der Verwässerung inhaltlicher Linien in der Großen Koalition gerinnt das „Netzwerk" auch offensichtlich zum reinen Karriere-Klub für gegenseitiges Steigbügelhalten.

Beim 20 Jahre älteren schwarzen Gegenstück, dem schon 1979 gegründeten „Andenpakt", war dies von Beginn an so, weshalb die „Andinos" auch weit weniger gern öffentlich über ihr Geflecht reden als die „Netzwerker". Der Pakt verdankt seinen Namen einer gemeinsamen Reise junger CDU- und Junge-Union-Funktionäre nach Südamerika, wo sich die Nachwuchspolitiker darauf verschworen, nie öffentlich gegeneinander anzutreten und nie den Rücktritt eines Paktgenossen zu fordern.

Mit von der Partie sind die CDU-Ministerpräsidenten Roland Koch (Hessen), Peter Müller (Saarland), Christian Wulff (Niedersachsen), Günther Oettinger (Baden-Württemberg) und Ole von Beust (Hamburg). Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung ist sogar Gründungsmitglied wie der ehemalige Bundesverkehrsminister Matthias Wissmann, der 1979 Bundesvorsitzender der Jungen Union war. Als Jungs Parlamentarischer Staatssekretär fungiert der Andino Friedbert Pflüger, der sich zu Zeit recht aussichtslos um den Posten des Regierenden Bürgermeisters von Berlin bemüht.

Mit Volldampf voraus

Sachsen plant für 2008 keine Neuverschuldung – Vorreiter unter den neuen Ländern

Von Sverre Gutschmidt

Sachsen feiert und läßt sich feiern. 2008 will das Bundesland erstmals keine neuen Kredite mehr aufnehmen, verkündet die CDU/SPD Landesregierung – ein Jahr früher als im Koalitionsvertrag vereinbart. Der Haushalt (2007: 16 Milliarden Euro, davon noch 100 Millionen Neuverschuldung) werde kleiner, die Investitionen würden größer, heißt es aus der Dresdener Staatskanzlei. Sogar der Bund der Steuerzahler ist begeistert: „Der Freistaat zeigt, daß die Solidarpaktmittel in Sachsen gut angelegt sind und sich der Freistaat bemüht, auch bei rückläufigen Solidarpaktmitteln aus eigener Kraft die strukturellen Veränderungen anzupacken." An der Elbe entsteht ein Musterländle, so der Eindruck. Schaffensfreudig wie Schwaben, bodenständig im Wirtschaften wie Bayern, so sehen sich die Sachsen – Gründe einer vorläufigen Erfolgsbilanz.

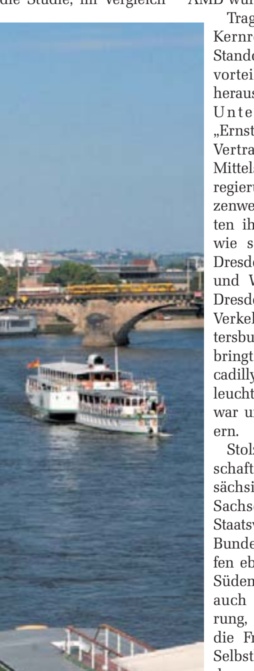
Rein statistisch gesehen verliert Sachsen – und zwar Einwohner, wenn auch nicht so sehr wie Sachsen-Anhalt, Thüringen oder Mecklenburg-Vorpommern. Es gibt mehr Todesfälle als Geburten. Wenigstens die Abwanderung scheint seit Ende 2005 gestoppt. Zuzügler und diejenigen, die Sachsen den Rücken kehren, halten sich monatlich ungefähr die Waage. Die Bevölkerungsbilanz bleibt aber negativ. Nachwuchs- und Schülerzahlen (allgemein bildende Schulen) gehen weiter zurück (6,4 Prozent weniger Schüler 2005 als 2004), Umsätze und Beschäftigte in Handel und Handwerk nehmen ab, Insolvenzen mehren sich – insgesamt ungünstige Voraussetzungen.

Und doch: Die Zahl der Touristen, darunter auch Auslandsgäste, steigt, Sachsens Ausfuhren steigen auch und selbst in bundesweiten Krisenzeiten gewinnt das Land an Substanz.

Der Nachwuchsschwund erlaubt Sparmaßnahmen bei den Lehrern, wenn auch zweifelhafte. Lehrer als Beamte lehnte Sachsen schon in den 90ern ab, verbeamtete nicht. Schlank sei der Sachsenstaat, so das Credo. Dieses Rezept gilt auch in der Großen Koalition Georg Milbradts weiter. Prioritäten setzen, das ist derzeit Sachsens Motto. Entschuldung wird an der Elbe groß geschrieben – auch das bedingt den Erfolg. Umstrittene Entscheidungen werden politisch gewagt und nicht zerredet.

Aus der überschaubaren Verschuldung und den internationalen Wettbewerbschancen leiten die Sachsen nicht nur ihr neues Selbstvertrauen ab, sondern bewahren handlungsfähige Politik. Andere Landesregierungen träumen aufgrund hoher Neuverschuldung und ausufernden Zinsendienstes vergebens von der Chance zur Investition. Ihnen fehlt schlicht die Möglichkeit – während sich für die Sachsen die selbstgesteuerte, nachhaltige Förderung ihres Landes auszahlt, versanden diese Mittel andernorts. Sachsen setzt fast alle Fördermittel für Investitionen ein – ein Sonderfall unter den neuen Bundesländern.

Selbständiger als sonst zwischen Elbe und Oder gehen die Sachsen ihren Geschäften nach – 10,3 Prozent sind Selbständige, der Neue-Länder-Schnitt beträgt nur 9,7 Prozent. Auch die Leipziger Messe als publikumswirksames Schaufenster des Landes hat inzwischen ökonomisch ihren Platz gefunden, bietet dem Modell Sachsen kulturell wie ökonomisch eine eigene Bühne.



Dresden lockt nicht nur immer mehr Touristen an: Geschickte Investitionen sorgen für ein ausgeglichenes Wachstum. Foto: pa

Ein weiteres Argument für den Freistaat ist die hohe Investitionsquote. Eine Studie der Zeitung „Wirtschaftswoche" und der CDU-nahen „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft" hob Sachsen im Oktober bei einem Vergleich aller Bundesländer (auch Westländer) auf den ersten Platz in Sachen Investitionen sowie Wachstum. So sei die Pro-Kopf-Verschuldung mit 262 Euro pro Kopf (durchschnittlicher Anteil an den Schulden des Freistaats) hinter Bayern die geringste. Ein weiteres Indiz gibt Sachsens derzeitigem Kurs recht: Die Arbeitslosigkeit sei dort, so die Studie, im Vergleich zu allen anderen Bundesländern nicht weiter gewachsen. Trotzdem gebe der Trend keinen Anlaß, davon zu sprechen, „daß Sachsen seine strukturellen Probleme schon im Griff hat", so die Einschätzung von Klaus Methfessel von der „Wirtschaftswoche".

Vielen Sachsen sind die positiven Signale daher nicht genug. Insgeheim sehnen sie sich nach Ex-Ministerpräsident „Geenich Kurtchen", Kurt Biedenkopf, der zwar über eine Abrechnungsaffäre aus dem Amt stolperte, dem viele aber dennoch nachsagen, das Land in Wirtschaftsbelangen mit besserer Bilanz geführt zu haben als sein Nachfolger. Unter der Ägide Biedenkopfs gelang es, Industrien anzusiedeln, die den Motor des Erfolgs seither zum Zünden bringen. Allen voran die Automobilindustrie, aber auch IT-Industrie wie Chiphersteller AMD wurden angelockt.

Tragfähige industrielle Kernregionen entstehen. Standort- wie Kooperationsvorteile kristallisieren sich heraus. Laut einer Studie der Unternehmensberatung „Ernst & Young" erreicht das Vertrauen der sächsischen Mittelständler in ihre Landesregierung bundesweite Spitzenwerte. 55 Prozent bewerten ihre Lage als gut, soviel wie sonst nur in Hamburg. Dresdener planen – in Politik und Wirtschaft. So erstellen Dresdener Unternehmer den Verkehrsplan für Sankt Petersburg, eine Leipziger Firma bringt die Werbetafeln des Picadilly-Circus in London zum leuchten. Vorbild der Sachsen war und ist bei alledem Bayern.

Stolz sind nicht nur wirtschaftsnahe Kreise wie die sächsischen Rotarier, daß Sachsen die zweitgeringste Staatsverschuldung unter den Bundesländern hat, übertroffen eben nur vom Vorbild im Süden. Stolz sind die Sachsen auch auf ihre Kulturförderung, symbolisch dafür steht die Frauenkirche. Ein neues Selbstbewußtsein ist entstanden, der politische Leerlauf erscheint – allen Krisenerscheinungen zum Trotz – vergleichsweise gering. Während Brandenburger noch nach ihrer Identität zwischen Preußen und Berlin suchen, sind die Sachsen mit sich im reinen, die einst verheißenen „blühenden Landschaften" zumindest wieder denkbar. Nach dem Auslaufen des Solidarpaktes kann Sachsen als einziges junges Land finanziell auf eigenen Beinen stehen.

Gedanken zur Zeit:

Familien von Demokratie ausgeschlossen

Von Wilfried Böhm

Unmittelbar vor der Sommerpause des Deutschen Bundestages stellten 36 zumeist jüngere Abgeordnete aus CDU, SPD, FDP und Bündnis 90 / Grüne) gemeinsam einen Gruppenantrag zum Thema „Generationsgerechtigkeit im Grundgesetz". Sie erklärten dazu, „daß eine generationsgerechte Ausrichtung der Politik nur durch einen breiten, überparteilichen Konsens sichergestellt werden könne". Das ist gewiß zutreffend, aber es ist zu hoffen, daß in den bevorstehenden Debatten des Parlaments zu den Themen der Zukunftssicherung das deutsche Wahlrecht einbezogen wird, denn ein „Allgemeines Wahlrecht" gibt es noch nicht.

In einer auf Wahlen gegründeten Demokratie muß das Wahlrecht so gestaltet sein, daß es die für die Zukunft des Landes entscheidende Familienpolitik nicht hemmt oder sie in eine kontraproduktive Richtung führt, sondern daß sie die Politik für die Familien als wichtigste Zukunftsaufgabe der Gesellschaft fördert und ihr im vollen Umfang gerecht wird.

Derzeit steht jedoch die Familienpolitik, wie das Bundesverfassungsgericht bestätigt, nicht im Einklang mit dem Grundgesetz. Die Familien stellen zwar die Hälfte der Bevölkerung, aber nur ein Drittel der Wähler in Deutschland. Was Wunder, wenn ihre Interessen, die für die Zukunft aller von entscheidender Bedeutung sind, allzuoft viel zu kurz kommen. Singles und Kinderlose stellen die Mehrheit der Wahlberechtigten und ihre Interessen geben politisch den Ton an.

Die Zeichen stehen auf Sturm: Deutschland geht schweren Zeiten entgegen. Die Abtreibungen gehen in die Hunderttausende und es wird erwartet, daß Millionen eingewanderter Arbeitnehmer eine überalterte Bevölkerung ernähren. Dabei wurde seit Jahrzehnten übersehen, daß unser Zwangsversicherungssystem nicht nur aus

> Kinder haben kein Wahlrecht

den aktuell Beschäftigten und den nicht mehr Beschäftigten besteht, sondern daß es darüber hinaus Kinder gibt, die noch nicht im Erwerbsleben stehen. Diese Kinder sind bis zum Beginn ihrer Berufsausübung nur ihren Eltern im wahrsten Sinne „lieb und teuer", danach aber haben sie Leistungen für alle zu erbringen, also auch für diejenigen, die sich statt für Kindererziehung mehr für Singletrends und Urlaubsspaß in der Karibik interessieren. Steuerliche Maßnahmen können bestenfalls finanzielle Hilfen darstellen, aber niemals die Unterschiede in der praktischen Lebensführung und deren Gestaltung überwinden.

In dieser Situation genügen konventionelle finanzielle Maßnahmen nicht mehr. Familienpolitik muß zur zentralen Aufgabe der deutschen Politik werden und ihren Niederschlag in einer radikalen Neugestaltung des Wahlrechts finden, ausgehend vom Grundgesetz mit seiner Feststellung: „Alle Staatsgewalt geht vom Volk aus."

Zu diesem Volk gehören zweifellos auch die 0- bis 18jährigen. Daraus ergibt sich, daß im Interesse einer in die weitere Zukunft gerichteten Politikgestaltung die rund 13 Millionen Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren in Deutschland das Wahlrecht bei allgemeinen Wahlen erhalten müssen, das heißt, daß im Grundgesetz das „Wahlalter 0" eingeführt wird. Nur so können sie sich demokratiegerecht über die Wahlurne gegen Benachteiligungen wehren. Ausgeübt wird das Wahlrecht für Minderjährige entsprechend dem auch sonst bei Geschäftsunfähigen üblichen Verfahren durch deren gesetzliche Vertreter, in den meisten Fällen also die Eltern, die damit ihrer Erziehungspflicht nachkommen. Praktisch empfiehlt sich dabei die Ver-

> Eltern müssen für die Steuerzahler von morgen entscheiden

teilung des Vertretungsrechts je zur Hälfte auf die beiden Elternteile. Bei Alleinerziehenden liegt es ganz bei diesen. Sind beide Elternteile vorhanden, gibt jeder eine halbe Stimme ab, für die es andersfarbige Stimmzettel gibt. Dieses Verfahren läßt sich leicht handhaben und ist auch EDV-gerecht. Prinzipielle oder praktische Probleme gibt es nicht.

Niemand ist besser geeignet, eine familienfreundliche Politik herbeizuführen als die Eltern, die um ihrer Kinder willen über den Tellerrand ihres Lebens hinausblicken und aus ihrer Elternverantwortung verpflichtet sind, Politik nicht nur aus der Perspektive einer Generation zu sehen und zu gestalten.

Die Verwirklichung des demokratischen Grundsatzes: „Ein Mensch – eine Stimme" ist nicht neu. Die Geschichte des Wahlrechts ist auch die Geschichte seiner Ausdehnung auf immer mehr Bevölkerungsgruppen als Folge wachsenden demokratischen Bewußtseins.

Von den Wählern kleiner Gruppen (Adel, Stadtrat, Kurfürstenkolleg) ging es 1848 von den selbständigen Hausvätern auf die volljährigen Männer, 1919 auch auf die volljährigen Frauen, 1974 auf die 18jährigen und später in verschiedenen Ländern auf die 16jährigen über.

Auch der familienpolitische Ansatz zieht sich durch die demokratische Geschichte. Er fand in dem Vermächtnis des nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilten Leipziger Oberbürgermeisters Carl Goerdeler seinen Niederschlag, der dazu aus dem Gefängnis seine Vorschläge für die Zeit nach dem Krieg niederschrieb. Heute zählt Altbundespräsident Roman Herzog, der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichts, zu den vielen Befürwortern dieses neuen Wahlrechts für Deutschland.

Unter dem Gesichtspunkt der Generationengerechtigkeit bedarf das Wahlrecht nicht nur einer Reform, sondern einer Revolution, um Deutschland eine im Volk verankerte Zukunft zu ermöglichen.

Keine Hilfe für Vertriebene

Berlin – Der Vorsitzende der Gruppe „Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler" im Bundestag, Jochen-Konrad Fromme, fragte beim Parlamentarischen Staatssekretär Peter Altmaier an, ob der Bundesregierung bekannt sei, daß die Bestände der beim Sonderstandesamt I in Berlin gelagerten Registersammlungen für die Ostgebiete (*PAZ* Nr. 28) mit Schimmelpilz befallen seien. Auch wollte er wissen, ob die Bundesregierung finanzielle Zuschüsse für die Instandsetzung plane. Altmaier teilte mit, daß die Bundesregierung bis Juni noch nichts über den Pilzbefall wußte, allerdings auch keine finanziellen Hilfen zur Verfügung stelle, da „der Vollzug des Personenstandsgesetzes" Ländersache sei.

DDR – Bestseller in Australien

Berlin – Die Themen DDR und Staatssicherheit finden auch im Ausland zunehmend Beachtung. So veröffentlichte die Autorin Anna Funder für ihr australisches Publikum die inzwischen mehrfach preisgekrönte Reisereportage „Stasiland". Unbelastet von Erinnerung und Ideologie nähert sie sich der Diktatur, befragt Opfer, Täter, Mitläufer, Kollaborateure und Agenten. Am 25. Juli stellt sie ab 19 Uhr ihr in zwölf Sprachen übersetztes Buch in der Gedenkbibliothek in Berlin, Nikolaikirchplatz 5-7 vor.

MELDUNGEN

Tories bleiben in der EVP

London – Der erst seit Anfang des Jahres im Amt befindliche Tory-Parteichef, David Cameron, muß eines seiner größten Wahlversprechen an die britischen Konservativen als nicht realisierbar anerkennen. Cameron hatte versprochen, daß seine Partei innerhalb des EU-Parlaments eine eigene Fraktion gründen wolle, um ihre EU-Skepsis besser ausleben zu können. Inzwischen sprachen sich allerdings zwei Drittel der Tory-EU-Abgeordneten gegen eine Loslösung von der Europäischen Volkspartei (EVP) aus, da sie so wichtige Möglichkeiten zur Einflußnahme verlieren würden. Der junge Spitzenpolitiker mußte nun zugeben, unüberlegt gehandelt zu haben.

Hoffen auf die EU

Sarajevo – Eine deutliche Mehrheit von 83 Prozent der Bosnier befürwortet einen Beitritt des Balkan-Landes zur Europäischen Union. Bosnien-Herzegowina strebt eine Vollmitgliedschaft für das Jahr 2017 an.

Grenzkontrollen entfallen

Warschau – Voraussichtlich entfallen Ende 2007 die Kontrollen an der deutsch-polnischen Staatsgrenze. Das 2004 der EU beigetretende Polen ist vertraglich verpflichtet, dem Schengen-Abkommen, das den Wegfall der Kontrollen an den Grenzen besagt, beizutreten. Über die endgültige Reife entscheidet jedoch erst Ende dieses Jahres der Rat der Innen- und Justizminister der EU.

Annan: »Ihr müßt im Kongo bleiben«

Der Uno-Generalsekretär fordert Deutschland heraus und stellt Gegenleistung in Aussicht

Von Markus Schleusener

Für George Bushs Sicherheit während seines Kurztrips nach Mecklenburg-Vorpommern sorgten sage und schreibe 12 000 Polizisten.

Für Kofi Annan reicht hingegen eine Handvoll aus. Gäste der Bertelsmann-Stiftung wurden in der vergangenen Woche weniger genau untersucht als Besucher der WM-Fanmeile am Brandenburger Tor.

Die Hausherrin Liz Mohn begrüßte den Gast. Annan war nach Deutschland gekommen, um am darauffolgenden Tag mit Angela Merkel den Uno-Campus in Bonn einzuweihen.

Mohn und Annan kennen sich seit zwei Jahren. Jetzt dankte ihm die mächtige Dame des Bertelsmann-Konzerns für seinen Mut und seine Tatkraft. Annan sei ein „Weltpolitiker und Weltbürger", strahlte Mohn.

Der Uno-Generalsekretär antwortet seinen deutschen Gastgebern nicht mit solchen kosmopolitischen Floskeln. Er dankte ihnen für die „beste Fußballweltmeisterschaft aller Zeiten".

Vorher hatte er schon in einem Exklusivinterview in der ARD die Deutschen gelobt: „Es war wundervoll, wie sich diese Nation hinter der gemeinsamen Aufgabe vereint hat – und nicht nur bei der Organisation der Fußballweltmeisterschaft, sondern auch bei der Unterstützung des Friedens. Hier sieht man ein vereinigtes und glückliches deutsches Volk, das sein Team und den Fußball unterstützt."

Doch dann kam er zur Sache. Vor drei Wochen seien die ersten Uno-Soldaten in Kinshasa gelandet. „Ihre Aufgabe ist die Unterstützung der Wahlen im Kongo." Zum ersten Mal seien auch deutsche Friedenstruppen dabei. Und wieder gab sich der oberste Uno-Vertreter freigiebig mit Komplimenten. Er hatte nämlich das Hauptquartier für den Afrikaeinsatz gesehen. „Ich war sehr beeindruckt davon."



Zu Gast bei Liz Mohn: Annan lobte das neue Deutschland. Foto: Schleusener

Dann kam er zum Kern: „Ihr dürft nicht so schnell wieder rausgehen. Das ist viel zu oft passiert", warnt er.

Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) hatte die Rückkehr der Bundeswehrsoldaten „bis Weihnachten" in Aussicht gestellt. So viel steht nach Annans Deutschland-Besuch fest: Die Debatte über die Verlängerung auch dieses Auslandseinsatzes wird kommen.

Annans Vortrag widmete sich aber schwerpunktmäßig den Erwartungen, die er an den G8-Gipfel hatte. Er fragte, wann die Industrienationen endlich ihr selbstgesetztes Ziel von mehr Entwicklungshilfe erreichen würden: 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) lautet die Zielmarke. Schließlich habe Angela Merkel angekündigt, 2006 werde ein „entscheidendes Jahr".

Der Uno-Chef verbreitete ein Sammelsurium alter Forderungen nach mehr Chancengleichheit für die Dritte Welt. Die schwächeren Nationen sollten eine Chance auf dem Weltmarkt bekommen. Sonst scheiterten sie. „Das darf nicht passieren", warnte er. Die Industrienationen hätte alle Subventionen abzuschaffen, die den globalen Wettbewerb behinderten. „Dazu bedarf es deutscher Führung", forderte Annan. Die Chance sei 2008 da, wenn Deutschland die „Doppelpräsidentschaft" innehabe (G8 und EU).

Anderthalb Milliarden Menschen lebten ohne Elektrizität. Die anderen Menschen, die mit Strom und all den Vorzügen des modernen Lebens, seien schuld am Treibhauseffekt. Deswegen verlangte er mehr erneuerbare Energien. Annan: „Die Menschen in der Dritten Welt hoffen auf Sie, auf das deutsche Volk, auf Partnerschaft."

Als Gegenleistung stellte der Generalsekretär dem drittgrößten Uno-Financier eine Reform des Sicherheitsrats in Aussicht. Der Sicherheitsrat, räumte Annan ein, reflektiere die Machtverhältnisse von 1945. Das müsse an die Gegenwart angepaßt werden. „Es ist inakzeptabel, daß einige große Länder nicht mit am Tisch saßen, als es um wichtige Dinge wie den Irak ging."

Der Sicherheitsrat sollte die Realität widerspiegeln, wiederholte er. Das hörte sein deutsches Auditorium gerne.

Ausgerechnet Rita Süßmuth, die einer Kommission namens „Globale Kommission über Wanderungsbewegungen" angehört, stellte dann eine kritische Frage zur Höhe der Entwicklungshilfe. Gerade auch sein Land, Ghana, erhalte immer größere Summen von Migranten, die Geld aus Europa nach Hause überweisen. Welche Rolle spielen diese privaten Finanztransfers, fragt die Ex-Parlamentspräsidentin. Darin schwingt die These mit, daß die Transfers von Nord nach Süd viel größer sind, wenn die privaten Zahlungen berücksichtigt werden.

Annan antwortete diplomatisch: „Migration kann nicht aufgehalten werden. Es gibt sie seit Jahrhunderten. Diese Gelder, die zurückfließen, sind ein entscheidender Teil der Budgets in der Dritten Welt. Das ist wirklich hart verdientes Geld, damit müssen wir vorsichtig umgehen."

Rita Süßmuth verzichtete auf Nachfragen. Und Annan bewies doch noch, daß er auch Floskeln beherrscht.

Moldawien vor EU-Tür

Rumäniens Präsident will Vereinigung mit dem Nachbarstaat

Von Ernst Kulcsar

Am Ostrand der EU, wo sich Fuchs und Hase angeblich „gute Nacht" sagen und laut anderen Experten der „Teufel seinen Hut verloren hat", tat sich im Schatten der Fußball-WM Erstaunliches. Rumäniens EU-Politiker, mit einem Bein schon in der Union, mit dem anderen im Gefängnis, nahmen ihren bevorstehenden potentiellen EU-Beitritt zum Anlaß, einem weiteren Beitrittswilligen, der Republik Moldawien, vorzuschlagen, sich nach erfolgtem Beitritt zu vereinigen. Die Sirenenmusik kam von Rumäniens Präsident Traian Basescu persönlich, wobei Außenminister Mihai-Razvan Ungureanu die zweite Stimme gesungen hat. Der Präsident Moldawiens, Altkommunist Vladimir Voronin, donnerte mit Marx- und Engelszungen zurück: „Die Republik Moldau wird sich mit niemandem vereinigen, keinesfalls auf staatlicher Ebene. Wir werden uns mit der großen europäischen Familie vereinigen", schloß der moldawische Präsident und merkte nicht einmal, daß er zurücknahm, was er zuvor mit großer Überzeugungskraft gesagt hatte.

Vladimir Voronin erschreckte damit nicht etwa den rumänischen Präsidenten, er verdarb ausgerechnet Bundesaußenminister Steinmeier den Tag, der seine Befürchtungen im Zusammenhang mit neuen EU-Interessenten nun bestätigt sah, und es sogar auf einen „stillen Konflikt" mit der EU-Kommission ankommen ließ (*PAZ* 28).

Rumäniens Präsident und mit ihm eine ganze Reihe rumänischer Politiker hofften allen Ernstes auf eine Vereinigung mit Moldawien innerhalb der EU, gehen sie doch davon aus, das Gebiet östlich des Pruth sei ureigenes rumänisches Land, war es doch bis 1484 Teil des Fürstentums Moldau, dem Reich Stephans des Großen, den Rumänen wie Moldawier als Nationalhelden verehren. 1484 bis 1859 war es zwar türkische Provinz, aber schon 1812 teilten sich die Türkei und Rußland die Moldau auf: östlich des Pruth wurde das Land russisch, westlich des Pruth blieb es türkisch. Am 20. November 1918 kam es wieder zu Rumänien, bis zum Juli 1940, als es wieder unter die Sowjets fiel. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erklärte sich Moldawien im Juni 1990 zu einer „unabhängigen Republik", von der sich aber Transnistrien in einer von März bis August 1992 dauernder militärischer Auseinandersetzung loslöste und zur prorussischen Dnjester-Republik wurde.

Transnistrier fürchten Anschluß und hoffen auf Hilfe aus Rußland

Die Ankündigung Basescus löste in Transnistrien heftige Reaktionen aus. „Wie Basescus Deklaration zeigt, sind die Ansprüche Rumäniens auf die Moldauische Republik unverändert", sagte Transnistriens Sicherheitsminister Vladimir Antiufeew, „daher wird Transnistrien um die Verstärkung der ‚russischen Friedenstruppen' ersuchen."

Jenseits aller anderer Überlegungen ist ein Konflikt mit Rußland das letzte, was die EU gebrauchen kann. Auch ist fraglich, ob die EU auch noch 4,5 Millionen Moldawier verkraften kann. Das Land ist arm wie eine Kirchenmaus: 2002 betrug das Bruttoinlandsprodukt nur 1,5 Milliarden Euro (Rumänien 48,4 Milliarden Euro im Jahr 2002), der Durchschnittslohn lag bei 30, ein Rentner erhielt im Schnitt 12 Euro.

Dabei läuft Rumänien praktisch Gefahr, nicht in die EU aufgenommen zu werden. Am 14. Juli 2006 stellte die Tageszeitung „Adevarul" (Die Wahrheit) fest: „Bei Unterschlagungen von europäischem Geld nimmt unser Land den ersten Platz ein." Die „Korruption in Rumänien" hat in Brüssel wieder Vorrang. Die Europäische Kommission führte an, Rumänien sei „Champion" bei „Ungereimtheiten" der Nutzung von Geld aus verschiedenen europäischen Sonderfonds („SAPARD", „PHARE", „ISPA"). „Zweckentfremdung, fehlende, unvollständige oder gefälschte Unterlagen" seien nur einige Beispiele, so EU-Offizielle. Laut „OLAV", dem „Europäischen Amt für Betrugsbekämpfung", hat Rumänien gegenwärtig 22 Betrugsfälle am Hals, weitere elf Länder aber zusammen nur drei.

Parteien in Aufruhr

Österreichs Nationalratswahlen um zwei Monate vorgezogen

Von R. G. Kerschhofer

Die Wahlen zum Nationalrat, dem österreichischen Bundesparlament, werden statt zum regulären Termin Ende November bereits am 1. Oktober stattfinden. Obwohl alle Parteien der Vorziehung zustimmen, entspringt die Initiative dazu dem wahltaktischen Kalkül der Regierungsparteien ÖVP und BZÖ: Der „Glanz" der EU-Ratspräsidentschaft – mit Kanzler Schüssel im Mittelpunkt – ist noch nicht verblaßt.

Die SPÖ befindet sich – vor allem wegen des Skandals um die Gewerkschaftsbank „Bawag" – in einer Schwäche-Phase. Und das BZÖ könnte sich einen längeren Wahlkampf gar nicht leisten.

In Umfragen liegt die ÖVP derzeit bei rund 40 Prozent der Wählerstimmen, gefolgt von der SPÖ mit mindestens drei Prozentpunkten weniger. In Mandaten umgerechnet wären beide Anteile etwas größer, weil das Wahlrecht Großparteien leicht begünstigt. Die Grünen liegen bei etwa zehn Prozent, die FPÖ bei deutlich unter zehn Prozent und das BZÖ bei zwei bis vier Prozent. An dieser Rangfolge dürfte sich auch nichts mehr ändern.

Bei der Umrechnung in Mandate – und somit in Koalitionen – besteht allerdings ein hoher Unsicherheitsfaktor. Denn offen ist, welche Listen sonst noch bundesweit antreten: Der Europa-Parlamentarier Hans Peter Martin etwa, der als „Aufdecker" bekannt wurde und die Unterstützung der „Kronen-Zeitung" genießt, der mit Abstand auflagenstärksten Tageszeitung.

Oder die KPÖ, die unter einem unkonventionellen Partei-Chef Erfolge bei Lokalwahlen verbuchen konnte.

Je mehr Gruppen antreten, aber die Vier-Prozent-Hürde nicht schaffen, desto mehr Stimmen von Protestwählern gehen – vor allem der FPÖ – verloren und desto mehr Mandate gibt es für ÖVP, SPÖ und Grüne.

Chancen für die ÖVP stehen sehr gut

Als taktisch unklug erweist sich die Ansage der FPÖ, in der Opposition bleiben zu wollen, denn BZÖ-Chef Westenthaler trachtet nun, dem gemeinsamen Wähler-Potential einzureden, das BZÖ werde weiterhin „mitregieren". Auffällig ist, wie häufig Haider-Nachfolger Westenthaler im ÖVP-dominierten ORF zu Wort kommt, während FPÖ-Chef Strache weitgehend geschnitten wird. Offizielle „Begründung": Die FPÖ habe nach dem Abfall der meisten ihrer Abgeordneten nicht mehr Klub-Stärke im Parlament – das gleiche Argument verwendet ja auch das Bundeskanzleramt zur Streichung der Parteienförderung für die FPÖ.

Die Causa „Bawag" wird jedenfalls ein Hauptthema des Wahlkampfs sein, selbst für die SPÖ. Partei-Chef Gusenbauer kann sich nämlich rühmen, „aufgeräumt" zu haben, indem er – gegen heftigen Widerstand in SPÖ und ÖGB – durchsetzte, daß „hohe" ÖGB-Funktionäre nicht mehr auf der SPÖ-Liste für den Nationalrat kandidieren dürfen.

Außerdem hat die SPÖ die Flucht nach vorne angetreten: Sie wirft der Regierung und speziell Finanzminister Grasser vor, daß die Bankenaufsicht völlig versagt habe.

Daß Grasser – wie eben bekannt wurde – im Vorjahr von einem Privatbankier zu einem Yacht-Ausflug eingeladen war, sorgt ebenfalls für Munition, denn an Bord war ein Hauptakteur der „Bawag"-Karibik-Geschäfte.

Schwer verständlich ist aber auch das Verhalten von Polizei und Justiz, denn erst Monate nach Auffliegen der Affäre gab es Hausdurchsuchungen bei den Verdächtigen, erst vorige Woche wurden die Konten eines Ex-Generaldirektors gesperrt, und Verhaftungen gab es gar keine.

Und das bei einem Schaden von drei Milliarden Euro! Der Öffentlichkeit sind noch von früheren Skandalen parteiübergreifende „Seilschaften" in Erinnerung, aber auch die transatlantischen und nahöstlichen „Bawag"-Beziehungen könnten die Zurückhaltung der Behörden erklären.

Nach den Wahlen wird vielleicht mehr ans Licht kommen.

Alte Wunden neu aufgerissen

Indisch-pakistanische Annäherung durch Bombayer Attentate in Gefahr

Von Dietrich Zeitel

Seit letzter Woche ist das Kürzel „11/7“, das sich an das „9/11“ (11. September 2001) der Amerikaner anlehnt, zum Synonym für den Terror in Indien geworden. Knapp 200 Menschen fielen nach aktuellen Zählungen an diesem Tag einer Anschlagserie zum Opfer. Tatorte waren diesmal zunächst Srinagar (Kaschmir) und dann vor allem die westindische Finanzmetropole Bombay; in mehreren Personenzügen, in denen viele Pendler saßen, die auf dem Weg nach Haus waren, explodierten Bomben, die die ohnehin fragile politische Lage auf dem indischen Subkontinent erheblich erschüttern könnten. Bombay war schon einmal Ziel einer Anschlagserie: Im März 1993 gab es bei Bombenattentaten auf Hotels, die Börse, Züge und Tankstellen mehr als 250 Tote; weder wurden damals die Täter gefaßt noch wurde etwas über deren Motive bekannt. Möglicherweise haben die damaligen Streitigkeiten zwischen Muslimen und Hindus, genauer gesagt: Anhängern der Bewegung „Shiv Sena“ („Armee Shivas“), eine Rolle gespielt.

Viele Hindus vermuten auch jetzt wieder radikale Muslime hinter den Anschlägen; indische Regierungsmitglieder und auch die indischen Medien sind der Meinung, daß die Täter von Pakistan aus eingesickert sein könnten. Neben kaschmirischen Separatisten wird Taibuddhin Ansari, der Anführer der islamistischen Terrororganisation Lashkar-r-Toiba (LeT; dt.: „Armee der Reinen“), als Hauptverdächtiger gehandelt, der allerdings seit Wochen untergetaucht ist. Ansari soll auch das Verbindungsglied zur verbotenen Islamischen Studentenbewegung Indiens sein. Die LeT hat allerdings in einer Erklärung alle Verantwortung für die jüngste Anschlagserie von sich gewiesen. Offensichtliche Trittbrettfahrer, die unter anderem behaupten, eine Gruppierung von Al Qaida im Kaschmir zu repräsentieren, erschweren die Aufklärungsarbeit der indischen Polizei, die bis jetzt im Hinblick auf die Drahtzieher der Bombenanschläge im Dunkeln tappt.

Islamabad hat unterdessen die Anschläge zwar verurteilt und auf Unterstellungen, die einen Zusammenhang zwischen Pakistan und den Drahtziehern der Anschläge behaupten, empört reagiert; allerdings geht diesen Distanzierungen die letzte Glaubwürdigkeit ab. So erlaubte beim Erdbeben in Pakistan im Oktober letzten Jahres das pakistanische Militär Untergruppierungen der „LeT“, Auffanglager zu betreiben, was in Indien aufmerksam registriert wurde. Vor diesem Hintergrund ist denn wohl auch die unmißverständliche Forderung des indischen Außenministeriums an Pakistan zu sehen, die dortige „Terror-Infrastruktur“ aufzulösen. Ungeachtet der Frage, wer genau die Täter waren, zeichnet sich bereits jetzt eine Verschlechterung des Verhältnisses zu Pakistan ab, um dessen Verbesserung sich in den letzten Jahren sowohl Pakistan als auch Indien bemüht haben. Im Jahre 2005 wurde in der umkämpften Grenzregion Kaschmir sogar wieder eine direkte Busverbindung in Betrieb genommen, was seit 60 Jahren nicht mehr der Fall war.



Aufstand: Wütende Inder hetzen gegen Pakistan, das sie für das Attentat mitverantwortlich machen. Foto: pa

Möglicherweise ist diese Annäherung der beiden Atommächte extremistischen Strömungen ein Dorn im Auge. Dies vermutet zumindest Christoph Wagner, der Südasien-Experte der Berliner Stiftung für Wissenschaft und Politik, der gegenüber „Spiegel-Online“ erklärte, daß es im Prinzip darum gehe, „die Friedensgespräche zwischen Indien und Pakistan zu torpedieren“. Wagner vermutet, daß – vor dem Hintergrund zurückliegender Anschläge – die Täter „einen Bezug zu Kaschmir“ haben könnten.

Der Kaschmir-Konflikt schwelt mehr oder weniger seit der Teilung Britisch-Indiens im Jahre 1947. Die Teilung in ein muslimisch dominiertes Pakistan (das Ost-Pakistan, heute Bangladesh, mit einschloß) und die hinduistisch geprägte Indische Union folgte der sogenannten Zwei-Nationen-Theorie. Gemäß dieser Theorie sollten jene Distrikte Britisch-Indiens, die eine mehrheitlich muslimische Bevölkerung aufwiesen, an Pakistan fallen. Kaschmir blieb zunächst unabhängig, bis der ehemalige Herrscher Maharaja Hari Singh wegen des Einsickerns immer größerer Gruppen von islamistischen Gruppen und aufgrund von Aufständen gegen seine Herrschaft Indien um militärischen Beistand bat. Diese Entwicklung führte zum Ersten Indisch-Pakistanischen Krieg, der 1949 eine faktische Zweiteilung des Kaschmirs nach sich zog. Zwei Drittel des Territoriums (welches die indischen Bundesstaaten Kaschmir und Jammu umfassen) wurden unter Vermittlung der UN Indien zuerkannt, während der Norden unter pakistanische Verwaltung kam.

Dem ersten Krieg zwischen Indien und Pakistan sollten noch drei weitere (1965, 1971–72, 1999) folgen; nach dem Dritten Indisch-Pakistanischen Krieg verlor Pakistan Ost-Pakistan, das als neuer Staat Bangladesh gegründet wurde.

MELDUNGEN

Wahlboykott angedroht

Kinshasa – Rund 5000 Anhänger von Oppositionsführer Etienne Tshisekedi demonstrierten am vergangenen Dienstag in der kongolesischen Hauptstadt gegen die für den 30. Juli angesetzten ersten freien Wahlen. Der 73jährige Tshisekedi hatte erst beabsichtigt, die Wahlen zu boykottieren, und seine Anhänger aufgerufen, sich nicht registrieren zu lassen. Nach Ablauf der Anmeldefrist hat er seine Pläne jedoch geändert und will nun doch gegen den amtierenden Präsidenten und Sohn seines langjährigen Widersachers Kabila antreten. Der dreifache Premierminister des früheren Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo, droht nun mit Unruhen.

Geld aus Polen für Viadrina

Warschau – Das polnische Wissenschaftsministerium hat sich bereiterklärt, der deutsch-polnischen Stiftung zur Wissenschaftsförderung an der Universität Viadrina in Frankfurt / Oder noch in diesem Jahr eine Million Euro zur Verfügung zu stellen. In den nächsten Jahren sollen wie vertraglich zugesagt weitere vier Millionen Euro folgen.

Aus für Bill Clinton?

New York – China hat den Vereinten Nationen mitgeteilt, daß der achte Generalsekretär der UN und Nachfolger Kofi Annans aus Asien stammen soll, sonst würde es von seinem Veto-Recht Gebrauch machen. Somit fallen die in der Diskussion befindlichen Kandidaten Bill Clinton und Aleksander Kwasniewski aus. Südkorea schlug daraufhin seinen Außenminister Ban Ki Moon für den Posten vor.

»Gegen alle«

Duma streicht Option für Protestwähler

Von M. Rosenthal-Kappi

In den vergangenen Jahren gab es bei Wahlen in den unterschiedlichsten Regionen Rußlands stets einen Publikumsliebling, der immer mehr Zustimmung bei den Wählern fand. So kam es beispielsweise dazu, daß bei der Dumawahl im Dezember 2003 seinetwegen in drei Einmandatskreisen die Wahl zu keinem Ergebnis führte: Politologen nennen den Kandidaten „Iwan Iwanowitsch Gegenalle“, eine für unser Demokratieverständnis etwas bizarre Erscheinung. In Rußland hatten Wähler nämlich bisher die Möglichkeit, neben den zur Wahl stehenden Kandidaten einer Partei ihr Kreuz vor dem Kästchen „gegen alle“ zu setzen.

> »Iwan Iwanowitsch Gegenalle« abgeschafft

Doch damit soll es nun endgültig vorbei sein. Die Duma hat das „Aus“ für „Iwan Iwanowitsch Gegenalle“ beschlossen. Schon lange gab es Forderungen, diese Option von den Wahlzetteln zu streichen. Nicht alle Duma-Mitglieder waren mit der Streichung einverstanden. Verteidiger meinten, die Wahl „gegen alle“ könne sogar hilfreich für die Regierenden sein. Zunächst hieß es, daß sie nur bei Regionalwahlen nicht mehr zugelassen werden sollte, doch nun hat die Staatsduma einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der das Ende der unbequemen Partei „gegen alle“ besiegeln soll. Der Sprecher der Staatsduma, Boris Gryslow, begründete die Entscheidung damit, daß mit der Streichung der Wahlmöglichkeit „gegen alle“ die Wähler zu mehr Verantwortung gezwungen seien und die Entwicklung der politischen Parteien im Lande besser beobachten müßten. Dann würde es ihnen auch nicht schwerfallen, sich für einen Kandidaten zu entscheiden.

Dies wird die Wähler wohl kaum davon abhalten, ihrem Protest auch weiterhin Ausdruck zu verleihen. Jemand, dem die Arbeit der regierenden Partei mißfällt, bleiben immer noch Möglichkeiten, seinen Mißmut kundzutun.

Entweder er wird zum Nichtwähler, oder er geht zur Wahlurne und gibt einen ungültigen Wahlzettel ab, oder er entscheidet sich für den Kandidaten mit den geringsten Chancen, was keinen Unterschied zum Nichtwählen macht.

Schon jetzt finden in vielen russischen Regionen Wahlen mit einer Teilnahme von wenig mehr als 25 Prozent der Wahlberechtigten statt.

In Zukunft könnte in diesen Regionen die Wahlbeteiligung noch dürftiger ausfallen.

Tödliche Beschuldigungen

Der Konflikt in Nahost weitet sich zum Flächenbrand aus – Keiner zeigt Einsicht

Von Peter Hansen

Am 12. Juli drehte sich in der Region Nahost die Eskalationsschraube weiter; womöglich in Richtung eines Flächenbrandes, der die ganze Region erfassen könnte. An diesem Tag verschleppten Angehörige der Hisbollah („Partei Gottes“) im Grenzgebiet zwischen dem Libanon und Israel zwei israelische Soldaten, mit denen wohl Hisbollah-Kämpfer, die sich in israelischer Gefangenschaft befinden, freigepreßt werden sollen. Möglicherweise muß diese Entführung aber auch als Akt der Solidarisierung mit den bedrängten Palästinensern gedeutet werden.

> Die paramilitärischen Verbände sollen aufgelöst werden

Israelische Truppen betraten bei der Verfolgung der Entführer libanesischen Boden. Bereits am folgenden Tag begann die israelische Luftwaffe („Operation Gerechter Lohn“) mit der Bombardierung von Zielen im Süden des Libanons sowie der Hauptstadt Beirut; gleichzeitig erfolgte eine vollständige Blockade des Landes zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Am 13. Juli schlugen Raketen, die auf libanesischem Gebiet abgeschossen wurden, erstmals auch in der Stadt Haifa ein. Die Hisbollah dementierte allerdings umgehend, daß der Beschuß von ihr ausging.

Gegenüber den Vereinten Nationen betont Israels Ministerpräsident Olmert, daß mit der Offensive im Libanon vor allem drei Ziele verfolgt würden: einmal die Freilassung der beiden entführten israelischen Soldaten, zweitens die Beendigung der Raketenangriffe und drittens die Erzwingung der Umsetzung der UN-Resolution 1559, die die Auflösung der paramilitärischen Verbände im Libanon vorsieht, seitens der libanesischen Regierung.

Dieser wirft Olmert vor, ihren Verpflichtungen aufgrund der UN-Resolution nicht nachzukommen. Die libanesische Regierung trage deshalb die Verantwortung für die Militäraktionen Israels.

Deren Reaktion fällt uneinheitlich aus; wohl auch deshalb, weil ihr Parteigänger der Hisbollah angehören. Dennoch ringt sie sich doch zu einer Distanzierung von der Hisbollah durch. Der Führer der islamischen Sekte der Drusen, Walid Dschumblat, greift den Iran und Syrien an, die er beschuldigt, mittels der Angriffe der Hisbollah den Libanon destabilisieren zu wollen.

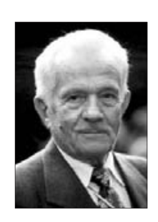
Hintergrund für diese Beschuldigung könnte ein Besuch von Ali Larijani, des iranischen Beauftragten für die nationale Sicherheit, gewesen sein, der am 12. Juli in Damaskus zu Beratungen eintraf. Von iranischer Seite wurde eine „scharfe Reaktion“ für den Fall angekündigt, daß Israel seine Angriffe auf Syrien ausweiten sollte. Nicht wenige Experten mutmaßen, daß der Iran den Konflikt nutzen könnte, um seinen Status als Mittelmacht in der Region zu festigen. Dafür spricht unter anderem die Geschichte der Hisbollah, die 1982, kurz nach dem damaligen Einmarsch der Israelis im Südlibanon, in der iranischen Botschaft gegründet wurde und sich in einen „militärischen“ und „politischen Arm“ gliedert. Die Ausrichtung der Hisbollah, die an die Vorstellungen des iranischen Revolutionsführers Ayatollah Khomeni anknüpft, ist dezidiert „antizionistisch“. Darüber hinaus gehört die uneingeschränkte Solidarität mit den Palästinensern zu den Grundsätzen der Hisbollah. Laut CIA besitzt die Hisbollah, die im Westen fast ausschließlich als „Terrororganisation“ wahrgenommen wird, schwere Waffen, wie zum Beispiel Katjuscha-Raketen. Zu den expliziten Zielen der Hisbollah gehört die weitgehende Rückeroberung von Gebieten, die aus ihrer Sicht von Israel besetzt sind. Dazu gehören auch Jerusalem und Palästina.

> Hisbollah ist wegen Sozialleistungen bei den Armen beliebt

Weniger bekannt ist im Westen die karitative Seite der Hisbollah, die die Schiiten im Libanon vertritt. Sie betreibt soziale Einrichtungen, macht sich um die Infrastruktur verdient und ist deshalb, und zwar nicht nur bei den Schiiten, in der Bevölkerung, vor allem aber bei den Armen, populär.

Die israelische Offensive, falls sie längere Zeit andauern sollte, könnte eine direkte Verwicklung des Irans heraufbeschwören, der den Libanon möglicherweise als Ersatzkriegsschauplatz nutzen könnte, um offene Rechnungen mit Israel zu begleichen. Jedenfalls deutet derzeit wenig auf eine vorzeitige Waffenruhe hin, hat doch Israel klar zu erkennen gegeben, daß es von der libanesischen Regierung die Herausgabe seiner entführten Soldaten erwartet sowie einen Rückzug der Hisbollah-Miliz von der gemeinsamen Grenze. Diese Forderungen Israels wird Libanons Ministerpräsident Fouad Siniora den Hisbollah-Angehörigen in seiner Regierung wohl kaum schmackhaft machen können.

»Moment mal!«



Eine Kanzlerin küßt sich durch

Von KLAUS RAINER RÖHL

Immerfort muß ich nachdenken über unsere Kanzlerin Frau Angela Merkel. Sie ist doch unsere Kanzlerin, wir alle haben sie gewählt und unterstützt, und sie hat Frau Steinbach und den Vertriebenen ganz öffentlich versprochen, daß das „Zentrum gegen Vertreibungen“ gebaut werden soll, ich war dabei, als sie das in Berlin gesagt hat. Aber sie macht es uns auch schwer, sie immer noch „unsere Angie“ zu nennen. Sie macht es allen schwer. Äußerlich ist sie immer kesser und sicherer geworden, wenn sie beim Weltmeisterschaftsspiel glaubwürdig laut das Deutschlandlied mitsingt, wenn sie vor Begeisterung über das entscheidende Tor laut schreit und aufspringt und die Arme hebt wie alle anderen Fans und dem Bundespräsidenten in die Arme fällt und Klinsmann und abbusselt, das hat schon was Verwurzeltes. Wenn sie mit Bush das nicht genug abgehangene Wildschwein, das zähe Luder, so zierlich anschneidet als sei es eine krosse Ente, wenn sie mit Putin liebäugelt wie eine kokette Hausfrau vom Lande, die zum ersten Mal beim Zaren eingeladen ist, aber das Herz auf dem rechten Fleck hat – wie Magda Schneider in einem deutschen Spielfilm von 1960 – und wie sie mit dem selben Hausfrauencharme die 300 Wissenschaftler auf dem „Integrationsgipfel“ so bezauberte, daß keiner mehr erwartete, daß etwas bei dem Gipfel herauskommen könnte als eben eine Resolution. Alles andere kommt später. Da war sie wahrhaftig eine von uns. Aber niemand, wirklich niemand ist so richtig dankbar.

Sie scheint munter, ihr Handeln aber verrät Mutlosigkeit

Nur eben wir Vertriebenen, weil wir fest an das Versprechen glauben, daß das „Zentrum gegen Vertreibungen“ mit Frau Merkels Unterstützung kommt. Versprochen ist versprochen.

Aber sonst? Wo ich die Zeitung aufschlage oder den Fernseher anschalte, wird sie angegriffen, weil die Große Koalition nun aber auch gar nichts zu Wege gebracht habe und sie als Führungskraft sensationell versagt habe.

Merkel = Murks erklärt die grüne Amazonin Künast bei Sabine Christiansen noch letzten Sonntag und Struck rühmte öffentlich die Führungskraft von Gerd Schröder, das war noch was. „Angela mutlos“ titelt der „Spiegel“, und alle sind sich einig, daß unsere Angela in den letzten Wochen und Monaten durch ihre ständigen Auslandsreisen, auf denen alle sie sympathisch fanden, vom chinesischen Parteichef bis französischen Präsidenten, „Küß die Hand“ von Abknutschen von Klinsmann und Wildschweingrillen mit Bush in der mecklenburgischen Dorfküche und den Streicheleinheiten für Putin, nur einfach abgelenkt hat vom Thema, von unseren ungelösten Problemen. Während die SPD real und praktisch die gesamte Sozialpolitik und Steuerpolitik sozialistisch und sozialdemokratisch umgestaltet, so, als wären Lafontaine und Gysi schon dabei. Denn es ist ja nicht wahr, daß die Große Koalition sich gegenseitig blockiert und nichts zustande bringt – sie bringt durchaus etwas zustande, nämlich SPD-Politik. In der Ausländer-Frage sind alle Positionen der Union aufgegeben außer der, die der Saarländer Peter Müller schon immer hatte: Deutschland zum Einwanderungsland zu machen. Eine Politik, die die meisten Mitglieder der Union angesichts der schon zwölf Millionen im Land lebenden Ausländer – mit dem höchsten Anteil an Sozialhilfeempfängern und einer überdurchschnittlichen Quote jugendlicher Krimineller (80 Prozent) – nicht billigen. In der Realität der Großen Koalition kommen unsere Bedenken und Wünsche aber gar nicht mehr vor. Da wird SPD-Politik gemacht. Auf einigen anderen Gebieten wird sogar die gift-grüne Umweltpolitik von Trittin von der Großen Koalition weitergeführt. In der Energieversorgung bleibt Deutschland die einzige Großmacht der Welt, die bei ihrem Ausstieg aus der modernen und sicheren Atomenergie bleibt. Die Gesundheitsreform, die Merkels Meisterstück werden sollte, kann getrost als gescheitert angesehen werden. Es kommen mehr Kosten auf die Bundesbürger zu. Die Mehrwertsteuererhöhung, deren Einnahmen schon fest in den Schulden-Haushalt eingeplant sind, belastet die Konjunktur, der Haushalt bleibt hoch verschuldet, ohne Aussichten auf Änderung.



Für was steht Merkel? Überraschend repräsentativ, aber ohne Führungsstärke Foto: pa

Die Bundesbürger wissen das auch. 74 Prozent sind unzufrieden mit der Arbeit der Großen Koalition.

Angela Merkel versuche, sagt sie, die Politik der CDU/CSU durchzusetzen so gut es gehe. Aber es geht eben nicht, wegen der Rücksicht auf den Koalitionspartner. Bei den Sozis geht es. Selbst die kritischen Jusos und Parteilinken sind sehr zufrieden mit dem, was sie in der Großen Koalition erreicht beziehungsweise verhindert haben. Angela Merkel hat die Richtlinienkompetenz, aber wenn sie davon Gebrauch macht, platzt die Koalition, fürchtet sie. Oder ihre Zusammenarbeit mit den „Warlords“, den immerhin elf Landesfürsten in den Provinzen, die sich gegen Steuererhöhungen und andere Belastungen für die Wirtschaft wehren. Deshalb gab es keine Steuererhöhung für das Gesundheitssystem: „Wenn ich dem zustimme, kann ich meinen Hut nehmen“, sagte sie letzte Woche, weit nach Mitternacht bei der entscheidenden Sitzung über die Gesundheitsreform. Die Folge: Anhebung des Beitrags für die Krankenkasse auf den höchsten Stand der Nachkriegszeit. Angela mutlos.

Wo steuert sie hin mit der CDU / CSU? Wohin steuert sie Deutschland?

Warum ist sie so schwer zu verstehen, für ihre Anhänger und Wähler? Liegt es an ihrer unglücklichen Jugend?

Angela Merkel lebte bis zu ihrem 39. Lebensjahr, ohne eigenes Verschulden, wohl aber nach dem freien Willen ihres Vaters, zusammen mit 17 Millionen Leidensgefährten im falschen Staat. Unter einem Regime, das zu den treuesten Anhängern der Sowjetunion gehörte, die während der Zwangskollektivierung viele Millionen Bauern, die sogenannten Kulaken, kaltblütig ermordet hatte. Die Zahlen dieses beispiellosen Völkermords durch Erschießungen, Deportationen, Lagerhaft und Hunger sind nicht exakt zu ermitteln, die Forschung geht heute übereinstimmend von zehn Millionen Opfern aus. Dem Kind Angela Merkel wurde diese Sowjetunion in Schule und Lehrbüchern als eine friedliche Macht dargestellt, die Hitler besiegt hatte. Die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus den Ostprovinzen und dem Sudetenland, die Ermordung von 2,2 Millionen von ihnen, überwiegend Frauen, Kinder und Alte, war in ihrem Schulunterricht kein Thema, noch weniger die monatelange, massenhafte Vergewaltigung deutscher Frauen und Mädchen durch Rotarmisten in den Monaten zwischen Januar und August 1945. Aber die Rotarmisten wurden in der DDR als Helden verehrt. „Wer hat vollbracht all die Taten / Die uns befreit von der Fron / Das waren die Sowjetsoldaten / Die Helden der Sowjetunion“, das sang die FDJ. Und später? Was für uns alle, vor allem für die konservativen Mitglieder der CDU und der CSU, tiefe Spuren hinterließ und prägend wurde, blieb ihr als persönliche Erfahrung versagt: Aufstieg und Zerfall der 68er außerparlamentarischen Bewegung, das Auftreten ihrer häßlichen Zerfallsprodukte und Folgeerscheinungen: Drogenmißbrauch, militanter Feminismus und schließlich die Speerspitze der APO, die Rote Armee Fraktion, alle diese Ereignisse, die damals Deutschland in tiefgreifender Weise veränderten, hat sie nicht persönlich erfahren. Auch nicht, was danach kam. Bis 1990 war die Pfarrerstochter, das Mitglied der Jungen Gemeinde und der FDJ sowie die spätere Naturwissenschaftlerin Angela Merkel von allen überprüfbaren Informationen, auch solchen über die CDU und CSU in der Bundesrepublik, abgeschnitten. Wie wirkte sich das auf ihre politische Einstellung von heute aus? Wo will Frau Merkel mit der CDU hin?

Die Politik der Großen Koalition ist SPD-Politik

Angela Merkel ist bei einem Teil der Partei beliebt und hat sich in vielen Orts- und Landesverbänden – und Umfragen durchgesetzt. Ihre Umfragewerte sind immer noch tragbar. So recht weiß keiner, warum. Der Grund ihrer Beliebtheit liegt ganz einfach an der Art, wie die Medien sie vorführen: Die Medien und nicht die Menschen im Lande mögen sie und signalisieren: Das ist eine von Euch. Den Rest besorgt sie selbst. Das gilt nicht nur für die Ossis, für die Verlierer und für die Aufsteiger im Osten, für die Frauen, die Mütter, die berufstätigen Mütter, die Männer jeden Alters von der „neuen Mitte“. Was ist die neue Mitte? Keine Erfindung der SPD-Wahlstrategen, nur eines ihrer alten, verfälschenden Schlagworte. Aber die neue Mitte gibt es tatsächlich. Es sind die vielen Bundesbürger, die in dem Kuddelmuddel der Berichterstattung und der Agitation der Medien allmählich die Übersicht verloren haben und keine feste Position mehr kennen, sondern schwimmen. Und Angela Merkel schwimmt mit und gewinnt. Eine von Euch.

Eins muß man ihr lassen: Sie steht. Trotz aller Angriffe, die immer wieder gegen sie geführt werden, steht sie wie eine Eins. Viele fragen sich aber langsam, wofür sie steht.

Begegnung mit einem großen Genie

Sonderausstellungen in Stadt und Land Salzburg zum 250. Geburtstag Mozarts

Wenn am 23. Juli die Salzburger Festspiele eröffnet werden, wird es nicht nur für Musikfreunde spannend, denn die Organisatoren stehen einer Herausforderung ersten Ranges gegenüber. Schließlich will man den „ganzen Mozart“ präsentieren. Alle Opern, Singspiele und sonstigen musikdramatischen Werke sollen erstmals mit 22 szenischen Werken in sechs Wochen zur Aufführung gelangen.

Von „Apollo et Hyacinthus“, dem Opernerstling des Elfjährigen, bis zu den Reifewerken, der „Zauberflöte“ und dem „Titus“ reicht die Reihe. Aufführungsorte sind neben den Festspielhäusern das Landestheater, der Residenzhof, die Große Universitätsaula (die als authentischer Mozart-Spielort ebenfalls neu adaptiert im Januar 2005 wieder eröffnet wurde) und das Marionettenthea-

Opererstling des damals Elfjährigen wird präsentiert

ter. Am 26. Juli wird das neue „Haus für Mozart“ mit der „Hochzeit des Figaro“ unter der Leitung von Nikolaus Harnoncourt eröffnet. Weitere Informationen zu allen Terminen und Karten erteilen die Salzburger Festspiele im Internet unter info@salzburgfestival.at.

Im Mozart-Jahr 2006 bieten auch zahlreiche Museen in Stadt und Land Salzburg Sonderausstellungen: Von Installationen in Mozarts Geburtshaus und Multimediashows im Mozart-Dorf St. Gilgen über das Landleben zu Mozarts Zeit und Mozarts geistliche Musik im Dommuseum bis hin zu einem interaktiven Geburtstagsfest in der Neuen Residenz wird das österreichische Genie Wolfgang Amadeus Mozart den Besuchern in Salzburg auf verschiedenste Art und Weise nähergebracht.

Getreidegasse 9: An dieser Adresse steht das Geburtshaus von Wolfgang Amadeus Mozart. Im Jubiläumsjahr ist die Ausstellung im Geburtshaus neu gestaltet worden. Robert Wilson, der amerikanische Regisseur, Bühnenbildner und Designer, konzipierte für Mozarts Geburtshaus eine Installation. Die Geschichte des jungen Mozart wird in vier Stationen erzählt: „Kindheit in Salzburg“, „Quer durch Europa“, „Auf Stellensuche“ und „Die Wiener Zeit“. Präsentiert werden Originalinstrumente, Handschriften und Briefe. Bis zum Jahr 1773 lebte die Familie Mozart im Haus von Johann Lorenz Hagenauer, ehe es ihr in der Getreidegasse zu eng wurde und sie sich auf die Suche nach einem neuen Quartier machte. Am gegenüberliegenden Ufer der Salzach wurde man fündig: Das Wohnhaus liegt am Marktplatz 8. Die Internationale Stiftung Mozarteum zeigt dort viele wertvolle Dokumente und öffnet das Haus für zahlreiche Konzerte und Seminare. Im Wohnhaus ist auch eine umfangreiche Mozart-Ton- und -Filmsammlung untergebracht. Nähere Informationen im Internet unter www.mozarteum.at.

Mozart in aller Welt: Auch im südkalifornischen San Diego gedachte man mit einem Festival des berühmten Komponisten. Der Verein „Mainly Mozart“ (Hauptsächlich Mozart), der von Spenden lebt, erhöht seit Ende der 80er Jahre mit Aufführungen von Kompositionen aus dem 18. und 19. Jahrhundert das Wissen von Schülern und Studenten auf beiden Seiten der Grenze zwischen den USA und Mexiko. Foto: Os

Die große Ausstellung „Viva! Mozart“ ist bis zum 7. Januar 2007 in der Neuen Residenz im Herzen der Salzburger Altstadt zu sehen. Die Schau ist als interaktives Geburtstagsfest gestaltet: Zu den Gästen zählen Mozarts Familie, seine Freunde, Förderer und Gönner sowie die Ausstellungsbesucher selbst. Mittels eines Audioführers geleitet Gastgeber Mozart die Gratulantenschar durch die Schau und erzählt von den wichtigsten Stationen seines Lebens. Der Besucher lernt nicht nur den Künstler Mozart kennen. In seiner Geburtsstadt steht der Mensch Mozart im Mittelpunkt. Wie lebte er mit seiner Familie? Was bewegte ihn? Wie war das mit seiner Spielleidenschaft? Viele historische Dokumente, die nur in Salzburg zu sehen sind, ergänzen das interaktive Erlebnis. Einzigartige Musikautographen, Briefe von Mozart, Gemälde, historische Instrumente und viele andere bedeutende Objekte werden durch die Unterstützung internationaler Leihgeber erstmals in Salzburg vereint zu sehen sein. Eines der wertvollsten Stücke: das Original der ersten Komposition Mozarts, die im Köchelverzeichnis die Nummer KV1 trägt. Weitere Informationen unter www.viva-mozart.at.

Auch das Dommuseum steht ganz im Zeichen von Mozart. Schließlich wurde Wolfgang Amadeus 1756 im Dom getauft. Als er am Hof des Erzbischofs als Kon-

Der Mensch Mozart steht im Mittelpunkt

zertmeister und Hofkomponist tätig war, schrieb er viele kirchenmusikalische Werke. Das Dommuseum zeigt bis 29. Oktober die Schau „Zwischen Himmel und Erde – Mozarts geistliche Musik“. Nähere Informationen unter www.kirchen.net/dommuseum/.

Auch St. Gilgen am Wolfgangsee ist mit dem musikalischen Genie und seiner Familie eng verbunden. Die Großeltern lebten dort, die Mutter wurde in St. Gilgen geboren, Schwester „Nannerl“ heiratete und wohnte in der Wolfgangseegemeinde. Im Musikinstrumentenmuseum gibt es die Sonderschauen „Mozart und das Posthorn“ sowie die Multimediashow „Die Mozarts und St. Gilgen“ zu sehen.

Im Freilichtmuseum Großgmain werden Spezialführungen zum Thema „Salzburger Landleben zur Zeit Mozarts“ angeboten. Die Führung gibt Einblick in das Leben dieser Zeit. Informationen unter www.freilichtmuseum.at. *eb*

Giovanni in Jeans schockt Mozart-Freunde

Das geistige Eigentum des Komponisten wird schamlos ausgebeutet

Von Siegfried Matthus

Mozart: ein Zocker, ein Schelm, ein Spieler, ein Lebemann, ein Lover, ein Zotenreißer, ein Hallodri, ein Unikum, ein reicher Mann, der nur sein Geld nicht zusammenhalten kann – all das lesen wir über ihn. Ein typisches Beispiel, wie eine oberflächliche und sensationslüsterne Gesellschaft sich Mozart nach ihrem Ebenbilde formt.

Ja, hätte er bei diesem Lebenswandel überhaupt noch Zeit zum Notenschreiben gehabt? Heute liegen fast lückenlos sämtliche handschriftlichen Notizen, Skizzen und Partituren der Mozartschen Kompositionen vor. Ein heutiger versierter Notenschreiber würde für das Nachschreiben dieser Vorlagen mehr als 36 Lebensjahre – das Lebensalter von Mozart! – benötigen. Wie hat unser Komponist das alles in seinem kurzen Leben nur geschafft?

Mozart ist ein fleißiger, hochkonzentriert arbeitender Mensch gewesen. Alle musikalischen Einflüsse seiner Zeit, die er auf seinen vielen Reisen an verschiedenen Orten kennengelernt hat, sind mit seinen individuellen Ansichten über die Zeit und ihre Menschen verschmolzen und haben in seinen Kompositionen ihren musikalischen Ausdruck gefunden. Wie ihm das gelungen ist, das kann man mit großem Recht genial nennen.

Mozart hatte die Fähigkeit, Menschen zu durchschauen und sie nach den Maßstäben seiner Zeit zu beurteilen. Seine Briefe legen dafür ein reichliches Zeugnis ab. Die musikalisch eindringliche Gestaltung seiner Opernfiguren – Figaro, Susanna, Don Giovanni, Tamino, Pamina, Sarastro, Osmin und viele andere – hat das große universelle Format und ist bestenfalls mit den Theaterfiguren Shakespeares zu vergleichen.

Mozart wußte um die Wirkung und kannte den Einfluß der Musik auf Menschen. Er hat sie selbst erfahren und sie in ihren Affekten bewundernswert gestaltet und eingesetzt. So das großartigste und kürzeste Liebesduett in der Opernliteratur, „Tamino mein! O welch ein Glück! – Pamina mein! O welch ein Glück!“, oder das sehnsuchtsvolle Liebeswerben Susannas in ihrer Arie „O säume länger nicht“, die überschäumende Geste in Giovannis Arie „Auf, zu dem Feste“, die weisheitsvolle Güte Sarastros „In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht“, das trotzig Aufmüpfende in Figaros Arie „Will der Herr Graf den Tanz mit mir wagen“ und unzählig viele weitere Beispiele.



Don Giovanni in Berlin: Nicht jeder Opernliebhaber kann modernen Inszenierungen etwas abgewinnen. Foto: Komische Oper Berlin / Rittershaus

Mozarts Musik ist ein unverzichtbarer Teil der musikalischen Weltkultur. Ihn und sein Werk in diesem Jubiläumsjahr in den Mittelpunkt des musikalischen Interesses zu stellen ist eine lobenswerte Tat. Wenn damit nicht nur diese entsetzlich oberflächlichen Betrachtungsweisen seines Werkes und seiner Person einhergingen.

Fast jeder heutige Regisseur der Mozartopern muß die Handlung in die Gegenwart versetzten (Giovanni in Jeans!), als ob unsere Zuschauer nicht klug genug wären und wüßten, das Allgemeingültige der Personen und Handlungen Mo-zartscher Figuren zu erkennen und für sich zu verstehen. Daß dabei die Gesamtstruktur der Opern zerstört wird, nimmt niemand zur Kenntnis. Daß dabei das geistige Eigentum eines genialen Komponisten schamlos ausgebeutet wird, ist nicht in dem Denken eines großen Teils unserer Gesellschaft vorhanden.

Tatsächlich verdanken die Opern- und Konzertinstitute in der ganzen Welt allein den Werken Mozarts und seiner Kollegen aus den vergangenen Jahrhunderten ihre heutige Existenz. Dirigenten, Regisseure, Sänger, Instrumentalisten, Manager, Orchester, die gesamte Musikindustrie und nicht zuletzt der Staat durch hohe Steuereinkünfte verdienen an seinen Werken ungeheure Summen. Für die Förderung der heutigen Komponisten ist hingegen kein Geld vorhanden. Das wird einmal böse Folgen haben.

Die Klassiker spielt man durch die ständige Wiederholung mit der Zeit tot – und dann gibt es keine neuen Werke. Wenn man Mozart heute fragen könnte, wo er seine beispiellosen Einkünfte aus den Aufführungen seiner Werke am besten anlegen sollte, dann würde er mit Sicherheit antworten: für die Förderung meiner kompositorischen Nachfolger.

Mein Mozart ist eine liebenswerte Lichtgestalt. Es ist tröstlich, daß so ein Mensch auf unserer Erde gelebt und gewirkt hat.

Mozarts Oper „Così fan tutte“ wird ab 4. August, 20 Uhr, im Heckentheater des Rheinsberger Schlosses zu sehen sein. Erstmals wird dabei das RIAS Jugendorchester musizieren. Bis zum 12. August wird es viele Veranstaltungen auf dem Festival geben. Informationen gibt es bei der Tourist-Information Rheinsberg, Telefon (03 39 31) 3 92 96, oder unter www.kammeroper-schloss-rheinsberg.de.

Werke von Johannes Gecelli

„Es ist mühevoll, diesen Bildern zu folgen“, zitierten wir einmal aus einem Ausstellungskatalog und fügten hinzu: „... und doch sehr faszinierend.“ Die Rede war und ist von den Arbeiten des 1925 in Königsberg geborenen Malers Johannes Gecelli.

Einfarbig wirkende Flächen, die sich erst beim genauen Hinsehen in feine Striche und vielfältige Farben auflösen, Figuren, die schemenhaft erscheinen, wie eine Gestalt in einer Menschenmasse. – Gecelli 1975: „Nur wenig Kontraste sind nötig, um die menschliche Gestalt zu erkennen. Den Rest besorgt das gespeicherte Wissen: das Bild, das wir von ihr haben.“

Johannes Gecelli, der an der Kunstakademie Düsseldorf studierte, wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. Von 1965 bis 1988 lehrte Gecelli an der Hochschule der Künste in Berlin. Gezeigt werden jetzt in der Berlinischen Galerie die neuesten Bilder des 80jährigen Malers, der, seit er 1994 sein großes Atelier in Jühnsdorf bei Berlin bezog, in eine besonders intensive Schaffensphase eingetreten ist. Außer den im Besitz der Berlinischen Galerie befindlichen Arbeiten sind Werke aus dem Privatbesitz zu sehen. Mit Johannes Gecelli ehrt die Berlinische Galerie einen einzigartigen Künstler, der auch als Hochschullehrer auf Kunst und Künstler in Berlin fruchtbaren Einfluß hatte. *pm / os*

Die Ausstellung in der Berlinischen Galerie, Alte Jakobstraße, ist montags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 3 Euro, bis 20. August.

Ben, 84

Als ich ihn zum ersten Mal sah, schossen mir die Tränen in die Augen. In diesem Alter noch arbeiten zu müssen, eine Schande, dachte ich. Gab es keinen, der ihn unterstützte, wenn seine Rente so gering war? Da stand er nun mit seiner strahlendblauen Weste am Eingang des Supermarkts und verteilte an alle, die etwas umzutauschen hatten, schrill leuchtende Aufkleber, um die Ware zu kennzeichnen. Dabei hatte er ein freundliches Lächeln für jeden übrig, ob groß oder klein, dick oder dünn, schwarz oder weiß. Auch die Kunden, die eigentlich griesgrämig hätten dreinblicken müssen, weil sie schließlich gekommen waren, um zu „meckern“, lächelten den alten Mann an. „Wie geht's, Ben? Alles ok? Was macht dein Rücken?“ Ben reckte sich auf und grinste: „Wie's schon geht mit 84. Die alten Knochen knacken ein wenig, aber sonst ist alles ok.“

84 Jahre und dann noch arbeiten? Ein wenig schauderte es mich, aber Ben schien diese Arbeit Freude zu bereiten und – er machte sie freiwillig, wie sich herausstellte. Der amerikanische Supermarkt, der übrigens auch Filialen in Deutschland hat, beschäftigt die alten Herrschaften für jeweils zwei Stunden. Fahrten und Mittagessen werden bezahlt. Die Freiwilligen sind angetan von ihrem Job, so kommen sie heraus aus ihrem Alltag, sehen andere Menschen und erleben so manches. Ben, 84, jedenfalls sah zufrieden aus. *os*

Wenn Senioren forschen

Opa fährt jetzt ohne Hut“, schrieb ein Kollege kürzlich in einem Wochenblatt und machte darauf aufmerksam, daß ältere Menschen es inzwischen vorzögen, bequeme Autos zu kaufen, die sowohl ihren Bedürfnissen entsprächen, sie aber auch jung erscheinen ließen. Komfort und Aussehen seien wichtig, aber auch elektronische Hilfen wie Nachtsichtsysteme und Abstandshilfen.

Ältere Menschen wollen die normale Technik nutzen, keine Sonderwege gehen, schließlich sind nicht alle der 20 Millionen Senioren in ihren Fähigkeiten eingeschränkt oder behindert. Nicht zu viele Knöpfe, übersichtliche Anordnung, eine Bedienungsanleitung, die man auch versteht, mit Bildern und nicht so vielen Fremdwörtern – das sind die Wünsche, die sicher nicht nur die Generation 50 plus hegt. Aber Vorsicht: Wer will mit „50 plus“ Produkte kaufen, auf denen der Vermerk „seniorentauglich“ prangt?

Eine Gruppe aktiver älterer Menschen ist in der „Senior Research Group“ (SRG) in Berlin seit fünf Jahren dabei, den meist jüngeren Spezialisten und Konstrukteuren in den Unternehmen Einblicke in die Welt der Generation 50 plus zu geben, damit sie diese Erfahrungen in die Produktentwicklung einbringen können. Denn nicht immer sind es die Einschränkungen des Alters beim Sehen oder Hören, sondern vielmehr der Wunsch nach übersichtlichen Funktionen, die berücksichtigt werden sollten. Eine Untersuchung des „Instituts für Arbeit und Technik“ (IAT) in Gelsenkirchen hat übrigens ergeben, daß Senioren nach Abzug der Lebenshaltungskosten und anderer regelmäßiger Ausgaben durchweg mehr Geld zur Verfügung haben als der Rest der Bevölkerung. Bis zu einer Million Arbeitsplätze könnten entstehen, wenn die Industrie auf die Interessen und Bedürfnisse dieser Menschen einginge, so das IAT. *man*

In der dritten Lebensphase

Die »neuen Alten« wirken der Lethargie ihrer Altersgenossen entgegen

Ein scharfzüngiger Zeitgenosse hat einmal erkannt: „Jeder will alt werden, aber keiner will alt sein.“ Die „neuen Alten“ haben sich dieser Weisheit angenommen und zeigen so manchem Jüngeren, wo Barthel den Most holt, wie es in Norddeutschland heißt. Aktiv und engagiert wie kaum zuvor setzen sie sich für ihre eigenen Belange und die ihrer Altersgenossen ein, wollen aber auch Verantwortung für das Gemeinwesen übernehmen. Da kam das Modellprojekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gerade recht, das derzeit in zehn Bundesländern durchgeführt wird. Noch bis Ende dieses Jahres werden in 35 Kommunen mit Unterstützung der Seniorenbüros, Freiwilligenagenturen und Selbsthilfekontaktstellen neue Verantwortungsrollen für Ältere unter der Bezeichnung „*senior*Trainer*in*“ erprobt. Unter dem Motto „Erfahrungswissen für Initiativen“ (EFI) sind Senioren aufgefordert, dieses Wissen an andere weiterzugeben.

Die Initiative ist auf ein großes Echo gestoßen: Rund 1000 Senioren sind mittlerweile dem Aufruf gefolgt und lassen ihre Ideen Gemeinden, Städten, Vereinen und Einrichtungen zugute kommen. Damit wirken sie nicht zuletzt auch als Botschafter eines neuen Altersbildes. Vorbei ist es mit der Vorstellung, eine Oma müsse einen „Dutt“ tragen und ein Opa gehe ohnehin nur am Stock. Die „neuen Alten“ sind flexibel und engagiert. Mit Phantasie, Tatkraft und pragmatischen Vor-Ort-Lösungen haben sie schon eine Menge zuwege gebracht. Nicht zuletzt auch konnten sie andere Menschen für ihre Ideen begeistern und sie motivieren, sich ebenfalls freiwillig zu engagieren. Wie etwa Wolfgang Stodieck aus Nürnberg, der einen ehemaligen Kollegen dafür interessieren konnte, Hauptschüler bei Bewerbungsseminaren zu unterstützen, ihnen zu helfen, einen Ausbildungsplatz zu finden. „Es macht Spaß, den Schülern zu zeigen, daß sie etwas können, daß sie für den ausbildenden Betrieb nützlich sind, um so ihr Selbstbewußtsein zu stärken.“

Ute Geldsetzer aus Düsseldorf hat sich ebenfalls der jungen Generation zugewandt. Mit ihren Lernhilfen für ehrenamtliche Betreuer an Schulen unterstützt sie den Förderunterricht, auch bringt sie den Schülern den Umgang mit dem Computer bei. Marlis Rink aus Schwerin schließlich engagiert sich im Seniorenbereich und hat in sechs Schweriner Alten- und Pflegeheimen ein Heimhörfunkprogramm ins Leben gerufen. Darüber hinaus konnte sie neue Angebote in den Heimen aufbauen und im Zusammenwirken mit Jugendlichen Kreativspiele und Vorlesestunden durchführen.

Im Raum Saalfeld / Rudolstadt kümmert sich die Gruppe „Herbstzeitlose“ um die Begleitung alleinstehender, älterer und hilfsbedürftiger Menschen, um deren Vereinsamung entgegenzuwirken.

Immer wieder wichtig ist der Umgang von Senioren mit dem Internet. So haben sich viele „SeniorTrainer“ in dieser Richtung eingesetzt, um ältere Menschen mit dem Computer vertraut zu machen.

Aktiv kämpfen all diese engagierten Senioren gegen eine weit verbreitete Lethargie und gegen die Einstellung „wir können ja doch nichts ändern“. Auf die Frage, warum er sich bei den „SeniorTrainern“ engagiere, antwortete Wolfgang Dix aus Nauen: „Ich will mich halt nicht langweilen. Es macht mir einfach Spaß. Das ist fast so wie in die Disco gehen. Man fühlt sich dabei so lebendig.“

Viele empfinden Lebenssinn und Lebensfreude, wenn sie sich freiwillig für andere einsetzten. Eine intensive ehrenamtliche Tätigkeit steigere das eigene Wertgefühl, sagen sie, außerdem sei es sinnvoll, nach dem Verlust der beruflichen Kontakte ein neues soziales Netz zu schaffen, um damit der Vereinsamung entgegenzuwirken.

Unbezahlbar und unermeßlich reich ist der Schatz der Erfahrungen, den Senioren weitergeben können. Dazu gehört aber, daß dieser Schatz von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Einem negativen Altersbild entgegenzuwirken ist nicht zuletzt auch das Ziel des Projektes.

Nach fünf Jahren zieht Stefan Bischoff vom Kölner „Institut für sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung“ (ISAB) Bilanz: „Unsere Erwartungen wurden weit übertroffen.“ So ist zu hoffen, daß Länder und Kommunen das Projekt weiterführen. Weitere Informationen im Internet unter www.efi-programm.de oder unter seniortrainer.de. *Silke Osman*



Senioren heute: Der aktiven Auseinandersetzung mit den Problemen des Alltags und des Austauschs zwischen den Generationen haben sich viele ältere Menschen angenommen. Foto: SRG

Eines Tages meldete sich Hollywood

Zum 80. Geburtstag der Schauspielerin Elisabeth Müller-Grigoleit

Ein Film mit ihr und Paul Hubschmid ist mir besonders in Erinnerung: „Alle Tage ist kein Sonntag“ aus dem Jahr 1959. Eine Zeit, in der Elisabeth Müller längst zu den Leinwandlieblingen gehörte. Die Karriere der schönen Schauspielerin mit den ausdrucksvollen Augen umfaßt sogar einen Abstecher in die Traumfabrik Hollywood.

Schon früh fühlte sich die Tochter eines Ordinarius der Zahnmedizin an der Universität Basel von der Bühne angezogen. Kein Wunder, die Schwester ihrer Mutter war die namhafte Schauspielerin Ellen Widmann. – In Berlin-Lichterfelde ist ein Weg nach ihr benannt. – Erste starke Eindrücke vermittelten der Schülerin Elisabeth Aufführungen des Zürcher Schauspielhauses, an dem ihre Tante engagiert war. Sie war 15 Jahre alt und an ihrem Berufswunsch, die berühmten Bretter zu erobern, änderte sich nichts. Trotz wiederholter Zweifel, ob es reiche an Talent, studierte sie fleißig Rollen ein. Es war der richtige Weg.

Ausgebildet an einer privaten Schauspielschule in Zürich, trat sie ihr erstes Engagement an eben diesem renommierten Schauspielhaus Zürich an. Ihre Kollegin Agnes Fink machte sie dort mit dem Regisseur Heinz Hilpert bekannt, der in den darauffolgenden Jahren auch für sie beruflich sehr prägend war. Unter seiner Regie spielte sie zunächst die Diddo in „Des Teufels General“. Hilpert verpflichtete Elisabeth Müller 1948 ans Stadttheater Konstanz. „Meine schönste Rolle war die Luise in ‚Kabale und Liebe‘“, erinnert sich die Jubilarin. Als Heinz Hilpert die Intendanz des Göttinger Theaters übernahm, konnte auch sie dorthin folgen.



Elisabeth Müller-Grigoleit: Bis ins hohe Alter hat sie sich ihre Schönheit erhalten. Fotos (2) : Kettermann, privat

„Ein wunderbarer Mann. Er war sehr, sehr wichtig für mich.“

In der Universitätsstadt kam sie erstmals mit dem Medium Film in Berührung und tauschte die Theaterbühne mit der Arbeit in den berühmten Ateliers. Der erste deutsche Film der Schweizerin war 1952 „Der Tag vor der Hochzeit“ mit dem Pommern Paul Dahlke. Viele andere sollten folgen, darunter „Moselfahrt aus Liebeskummer“ mit Will Quadflieg, „Rosen für Bettina“ mit Willy Birgel und „Gestehen Sie, Dr. Corda!“ mit Hardy Krüger.

Verzaubert von ihrem Bild in einer Illustrierten, holte der bekannte Filmregisseur Henry Koster die damals 30jährige 1956 für Dreharbeiten nach Hollywood. In „Die Macht und ihr Preis“ spielte sie an der Seite von Robert Taylor. „Am Schluß der Dreharbeiten überreichte er mir eine von Hand gemachte Fischerrute für meinen Vater, nachdem ich ihm erzählt hatte, daß mein Vater ein passionierter Forellenfischer war.“

Ein weiterer amerikanischer Streifen entstand 1959: In „Hügel des Schreckens“ spielte sie an der Seite von Robert Mitchum. Im darauffolgenden Jahr stand sie in dem Mehrteiler „Am grünen Strand der Spree“ wieder vor einer deutschen Fernsehkamera. Sie war in Episoden der TV-Krimis „Derrick“ und „Der Alte“ zu sehen und in einer letzten Theaterrolle sah man sie als Mrs. Higgins in „My fair Lady“ im Augsburger Freilichttheater. In die jüngere Zeit fallen ihre Auftritte mit eigenem Lesungsprogramm und die Arbeit als Sprachausbilderin.

Elisabeth Müller, Mutter zweier Töchter, war in zweiter Ehe mit dem 1988 verstorbenen ostpreußischen Kameramann Kurt Grigoleit verheiratet. Sie ist seit Jahrzehnten im schweizerischen Sempach zu Hause, lebt seit kurzem mit Hund Piccolo im dortigen Meierhöfli. Am Telefon ist ihr stilles, fast scheues Wesen spürbar und ihre immer noch vorhandene Liebe zum Theater mit seinen Protagonisten.

Am vergangenen Dienstag wurde Elisabeth Müller 80 Jahre alt. Das Schweizer Fernsehen gratulierte ihr mit einer Wiederholung von „Taxichauffeur Bänz“ (1957) mit Schaggi Streuli und Maximilian Schell. Den oder einen anderen Film hätten wir uns auch gewünscht! *Susanne Deuter*

DAS SCHMECKT

Es ist heiß, der Körper schlapp und der Kreislauf spielt verrückt. Wer hat da noch Lust, etwas zu sich zu nehmen? Ausreichend Flüssigkeit – Wasser, Fruchtsäfte oder Kräutertees – ist jetzt besonders wichtig. Aber auch ein leichter Salat kann Wunder wirken. Drei Kilo Salat verspeisen die Deutschen pro Haushalt im Jahr. Besonders beliebt ist der Eisbergsalat, gefolgt von Kopfsalat und Chicorée. Was aber ist ein Salat ohne eine leckere Soße? Meist verwendet man dafür entweder ein feines Öl (Olivenöl, Sonnenblumen- oder Distelöl, auch Walnußöl ist sehr delikat) und frische Kräuter oder aber saure Sahne mit Zitronensaft und ein wenig Zucker. Was man noch alles mit Schmand, wie die Ostpreußen sagen, anfangen kann, zeigen die nachstehenden Rezepte einer ostpreußischen Hausfrau, abgestimmt auf heiße Sommertage. Auf keinen Fall fehlen darf die Glumse, der Quark, der jetzt besonders erfrischt. *SiS*

Tomaten mit Glumse

Man nehme: *125 g Glumse (Quark), 3-4 Eßl. Saure Sahne, Radieschen, Petersilie, Schnittlauch, Salz, 1 Zwiebel, 4-6 Tomaten, Paprika, 1 kleiner Kopf Salat*

Zubereitung: Die Glumse durch ein Sieb streichen, mit der Sahne schaumig rühren, mit geriebenen Radieschen, 1 Eßl. gewiegter grüner Petersilie und 1 Eßl. gehacktem Schnittlauch, einer starken Prise Salz, einer geriebenen Zwiebel gut vermischen. Die Masse in ausgehöhlte Tomaten füllen, etwas Paprika darüber streuen, auf Salatblättern anrichten. – Zu Vollkornbrot und Butter reichen.

Schmand mit Glumse

Man nehme: *500 g magere, trockene Glumse (Quark), Titrosalz, Kümmel, 3/8 l saure Sahne*

Zubereitung: Jeder, der aus dem Osten stammt, denkt bei Quarkspeisen wohl zuerst an dieses sommerliche Nationalgericht, das man überall serviert bekam und das an heißen Tagen das saftigste Schnitzel in den Schatten stellte. Es hat den Vorteil, daß es sehr schnell und einfach in der Zubereitung ist. In einen tiefen Teller ein paar Eßlöffel Glumse geben, am besten eine so trockene, daß sie bröckelt. Darüber eine gute Messerspitze Titrosalz und Kümmel streuen. Saure Sahne übergießen. – Man ißt dazu dunkles Vollkornbrot.

Pellkartoffeln mit Glumse

Man nehme: *5 Eier, 500 g Glumse (Quark), 1/4 l saure Sahne, 4 Eßl. Öl, 1 Zwiebel, Pfeffer, Salz, Zitronensaft, Zucker, Schnittlauch, 1 kg neue Kartoffeln*

Zubereitung: Eier hart kochen. Glumse durch ein feines Sieb passieren, mit saurer Sahne mischen, Öl, eine geriebene Zwiebel, Pfeffer, Salz unterrühren. Mit Zitronensaft und einer Prise Zucker abschmecken. Zum Schluß die kleingeschnittenen Eier beimengen. Alles mindestens 30 Minuten gut durchziehen lassen. Mit Schnittlauch bestreuen. Pellkartoffeln dazu reichen. Die Sahneglumse eignet sich besonders auch als Brotaufstrich sehr gut.

Von wegen alle sind gleich

Betr.: „Sehr dumm“ (Nr. 25)

Die ungleiche Behandlung von Rechtsbrüchen von Deutschen und Ausländern scheint verinnerlicht, Folge langjähriger Erziehung und Beeinflussung.

Untaten von Ausländern an Deutschen sind kaum erwähnenswert und haben in der Regel keinen politischen Hintergrund, während ausländische Opfer deutscher Täter mit einem Heiligenschein versehen werden und in der Regel natürlich Opfer von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und rechter, rechtsradikaler, rechtsextremistischer Gewalt und Gesinnung sind.

Der Rechtsstaat gerät schon sehr aus den Fugen, wenn einem Ausländer möglicherweise auf die Zehen getreten worden ist. Dabei sollen wir doch aber vor dem Gesetz alle gleich sein. **Maria-M. Semmler, Osnabrück**

Schon in der preußischen Armee dienten ausländische Soldaten

Betr.: „Wir sind nicht unterwandert“ (Nr. 24)

Deutschland hat in seiner Geschichte Menschen aus vielen Nationen aufgenommen, die sich hier wohlgefühlt haben und zu Deutschen – auch wenn sie fremde Namen tragen – geworden sind. Sie haben auch, wie beispielsweise die Hugenotten, ihre neue Heimat bereichert. Ihr Migrationshintergrund wurde nicht nachgefragt, an Unterwanderung dachte niemand. In der preußisch-deutschen Armee dienten viele Offiziere mit aus Frankreich stammenden Namen, die als Deutsche unter Deutschen ihrem deutschen Vaterland treu gedient haben.

Heute sind viele Fremde zugezogen, die schnell zu Einheimischen geworden sind, für niemanden ein Problem darstellen oder Befürchtungen in Richtung Überfremdung geweckt haben. Wer sich in unseren Städten die Lokalitäten anschaut, weiß, daß Menschen vieler Nationen bei uns ihre neue Lebensmitte gefunden haben. Sie passen zu uns, weil ihre Art zu leben sich nicht von der unsrigen abhebt oder sie unsere Art zu leben respektieren.

Eine Ausnahme bilden die Muslime, seitdem ihre Anzahl ständig zugenommen hat und weiter zunimmt. Sie gehören einer Religion an, deren Regeln mit unserer Werteordnung unvereinbar sind, und folgen einer Rechtsordnung, die uns barbarisch erscheinen muß. Da wir im Gegensatz zur Behandlung der christlichen Kirchen in islamischen Staaten ohne erkennbare Gegenwehr das Eindringen dieser uns fremden Religion hinnehmen und ihre Moscheen nur so in den Himmel schießen, wird die Unterwanderung durch den Islam für uns Deutsche zur Bedrohung. **Ludwig Schmidt, Leipzig**

Schrille Töne

Betr.: „Verzerrtes Bild – Zentralrat der Juden schlägt neue Töne an“ (Nr. 25)

Vielleicht war ja die Wahl von Frau Knobloch wirklich ein Glücksfall für das Zusammenleben von nicht-jüdischen und jüdischen Deutschen, das in der Regel problemlos verläuft und nur ab und zu von jüdischen Funktionären nachhaltig gestört worden ist.

Es mag ja wirklich ein paar echte Rechtsextremisten und Antisemiten bei uns geben, sie sind aber eine so winzige Minderheit, daß sich das Hinsehen gar nicht lohnt und nur Funktionäre und Medien diese Mini-Minderheit sozusagen an die Öffentlichkeit zerren. Aus Mücken werden dann Elefanten, und unzählige Bürger fühlen sich zu Unrecht angegriffen. Mir schien es schon öfter so, als ob jüdische Funktionäre, deutsche Gutmenschen wie Political-Correctness-Jünger Antipathien gegenüber jüdischen Mitbürgern wecken sollten. Wenn Frau Knobloch diese schrillen Töne läßt, können wir ihr dankbar sein. **Kurt Lübbert, Essen**



Vom Fußballfieber angesteckt: Zahlreiche in Deutschland lebende Türken schwenkten die deutsche Fahne. Foto: Caro

Einladung

Betr.: USA-Besuch

Die Evangelisch-Lutherische St. Matthäusgemeinde 3281, 16th Street, San Francisco, CA 94103-3323, Telefon 41 58 63 63 71, freut sich über jeden deutschen USA-Besucher, der bei den Gottesdiensten vorbeischaut. Von Dienstag bis Freitag gibt es um 9.30 Uhr einen englischsprachigen und um 11 Uhr einen deutschsprachigen Gottesdienst. An jedem ersten Sonntag im Monat wird ein zweisprachiger Gottesdienst (11 Uhr) angeboten. Informationen unter www.stmatthews-sf.org.

Pastor Horst W. Gutsche, San Francisco, Kalifornien, USA

Kinder in deutsche Fahnen eingewickelt

Betr.: „Laß ma' gut sein, Opa!“ (Nr. 25)

Mit größter Freude las ich mal wieder Hans Heckels Kolumne zum Thema Nationalstolz.

Was das klägliche Versagen der NPD als Staatsfeind Nr. 1 anbelangt, so bin ich persönlich sehr enttäuscht, auf die Jungs ist einfach kein Verlaß mehr, dafür laufen bereits kleine Kinder – eingewickelt in unsere Fahne – durch die Straßen.

Alles fröhlich und ohne Springerstiefel – äußerst ungute Tendenzen!

Aber: Es gibt Hoffnung, sozusagen ein Talglicht im Tunnel. Unsere schönen rosaroten öffentlichen Medien lassen uns nicht im Stich, denn wie sonst ist es zu erklären, daß wir plötzlich einen „coach“ haben, der „referee“ das Spiel pfeift und auch sonst alles politisch korrekt auf Englisch (warum eigentlich nicht Türkisch?) eingeblendet wird.

So sitzt denn der deutsche Michel, mit dessen GEZ-Gebühren der ganze Spaß finanziert wird, vor seinem Fernseher, blättert eifrig im Wörterbuch und ist in der Welt zu Gast im eigenen Land ...

Ich jedenfalls freue mich über die liebenswerte und fröhliche Selbstsicherheit, mit der meine Landsleute jedes Spiel feiern, und vor allem, wie sie textsicher unsere Hymne singen.

Es ist für mich die schönste der Welt. **Katharina Koch, Gotha**

Lehrer unfähig oder Schüler zu dumm?

Betr.: „Jeder zweite geht leer aus“ (Nr. 26)

Zwei Kernsätze in den genannten Beiträgen zur Lehrstellensituation sollten sich Leser und Politiker merken: „Jeder vierte Schüler ist nicht qualifiziert genug.“ Und „Knapp drei Viertel der (befragten) Unternehmen gaben zudem hohe Ausbildungskosten als Hinderungsgrund an.“

Hinsichtlich mangelnder Qualifizierung sind Journalisten und Leserbriefschreiber oft unterschiedlicher Meinung: Sind die Schulen, sprich: die Lehrer, für die Diskrepanz im Lehrstellenangebot gegenüber der Zahl der Schulabgänger verantwortlich oder fehlt es ihnen an Ausbildungsfähigkeit oder -willigkeit – Rebecca Bellano spricht von „Ausbildungsreife“.

Ob es nun 20 der 25 Prozent der Schulabgänger sind, denen die notwendige Fähigkeit oder Reife fehlt, sie lassen sich durch bestgemeinte Maßnahmen staatlicherseits nicht „begaben“.

Mangelt es an Lernfähigkeit, bedeutet dies für die Jugendlichen keineswegs eine Abwertung als Mensch.

Der einzelne kann sein Leben auch ohne den Besuch einer Lehrstelle meistern, wenn nur der dazu nötige Wille und eine gehörige Leistungsbereitschaft vorhanden sind.

Dr. H. G. Hess, Wunstorf-Idensen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5742**

Kein Unrecht wiegt anderes Unrecht auf

Betr.: Leserbrief „Die Ermordung polnischer Elite führte zur Verrohung“ (Nr. 19)

Zu dem Leserbrief möchte ich einige Bemerkungen machen. Richtig ist, daß Polen der größte Raubstaat des 20. Jahrhunderts war. Nach dem Ersten Weltkrieg hat Polen sich nach Rußland ausgedehnt, die Gebiete Posen und Ostpreußen sowie Oberschlesien einverleibt. Darüber hinaus wollte Polen den südlichen Teil von Ostpreußen einnehmen. Dies hat jedoch die internationale Kommission verhindert, indem sie eine Abstimmung veranlaßte. Damals stimmten 96 Prozent der Bevölkerung für Deutschland.

In den 1918 von Polen übernommenen Gebieten wurde die deutsche Bevölkerung ausgeplündert und ermordet, was mit dem bekannten „Blutsonntag vom Bromberg“ endete. Nur dem schnellen Vormarsch der Wehrmacht war es zu verdanken, daß es nicht noch mehr Tote und Verletzte gab.

Ausführliche Schilderungen dazu sind in dem Buch „Dokumente polnischer Grausamkeiten“ enthalten, das im Auftrag des Auswärtigen Amtes aufgrund urkundlichen Beweismaterials 1995 herausgegeben wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Polen ein Viertel des deutschen Staatsgebietes mit 15 Millionen Einwohnern und dem gesamten Eigentum eingenommen und die Bevölkerung ausgewiesen, ohne eine entsprechende Gegenleistung oder Entschädigung an die Vertriebenen zu zahlen.

Dies verstößt eindeutig gegen internationales Recht und kann auch nicht mit Deutschlands Urheberschaft in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg politisch gerechtfertigt werden, da kein Unrecht geschehenes Unrecht aufwiegt.

Aufgrund dieser Fakten waren Polen nicht nur Opfer, sondern auch Täter. Dies wird heute leider vorsätzlich vergessen zu erwähnen.

Josef Packheiser, Bremen

Reformfähigkeit

Betr.: „Antikommunistischer Untergrund“ (Nr. 25)

Vielen Dank für den so informativen Artikel über meinen Vortrag! Allerdings bin ich bei dessen Schluß etwas mißverstanden worden: Die DDR-Widerstandsgruppen (sofern sie 1989 noch existierten) wollten die Wiedervereinigung Deutschlands. Ich hatte indes gesagt, die Bürgerrechtler der DDR hingegen strebten sie nicht an, sondern glaubten naiv an eine Reformfähigkeit der SED-Diktatur ...

Dr. F. W. Schlomann, Königswinter

Prußen war ihre Freiheit heilig

Betr.: „Prussia, was Altpreußen uns heute zu sagen hat“ (Nr. 26)

In dem Artikel schreibt Harmut Borkmann: „Bei der Christianisierung wurden sie (die Altpreußen=Prußen) unter Oberhoheit des Ritterordens ... neu belehnt.“

Ich meine, die Altpreußen würden uns gerne folgende Einzelheiten mitteilen. Ich zitiere aus „Zu Herkunft und Sprache der Prußen“ von Lothar Kilian, Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1980 (ich hatte erhebliche Schwierigkeiten, das Buch zu beschaffen), Seite 52: „Aber die (Missionierungs-)versuche (der Polen) schlugen fehl ... Im Jahre 1226 wandte sich der polnische Herzog Konrad von Masowien mit einem Hilfeersuchen an den Deutschen Ritterorden. An dem im Jahre 1231 beginnenden Kampf gegen die noch heidnischen Prußen ... Ohne einheitliche Führung, jeder Stamm oder Gau auf sich bedacht, war der Abwehrkampf der Prußen ... zum Scheitern verurteilt. Trotzdem hat es nicht weniger als 50 Jahre gedauert, bis der Widerstand der Prußen endgültig gebrochen war. Immer wieder sich erhebend und den Gegner zeitweise an den Rand der Vernichtung bringend, kämpfen die Prußen so, wie nur ein Volk kämpfen kann, dem seine Freiheit heilig ist. Aber selbst hervorragende Führer der Prußen wie der Natanger Herkus (Heinrich) Monte, ein prußischer Arminius, oder der Sudauerfürst Skomand konnten die Niederlage schließlich nicht verhindern. In den langen Kämpfen wurden die Prußen ... stark dezimiert. Besonders der Nordosten ... und der Süden ... Ostpreußens waren – zusätzlich noch durch die vom Orden vorgenommen Umsiedlungen von Prußen – stark entvölkert.“

Wolf Scheuerbrandt, Ludwigshafen

Herumwühlen

Betr.: Leserbrief „Die Ermordung polnischer Eliten führte zur Verrohung“ (Nr. 19)

Wie lange will man eigentlich noch auf „Schuld am Krieg“, Verbrechen, Tausende von Opfern herumhacken? Die Frage ist doch letzten Endes die: Will man wirklich Frieden, Versöhnung, gute nachbarschaftliche Beziehungen, Völkerverständigung oder nicht? Letzteres scheint eher der Fall zu sein!

Wenn man immer wieder in „Ursachen“ herumwühlt und dabei spitzfindig schwadroniert, wird man den Idealzustand des Zusammenlebens nie erreichen.

Hugo Roggendorf, Casila, Chile

Hitzige Diskussionen im Vorfeld

Schwerin zeigt eine Ausstellung mit Werken von Arno Breker

Schon Wochen bevor die Ausstellung überhaupt aufgebaut war, gab es einen Eklat. Allein der Name Arno Breker ließ die Kritiker aufhorchen. Einer ging geradezu auf die Barrikaden: Klaus Staeck, seines Zeichens Präsident der „Berliner Akademie der Künste" und selbst Künstler, ließ verlauten, daß er eine für 2007 geplante Ausstellung seiner Werke in Schwerin aus Protest gegen die Ausstellung von Werken Brekers absage. „Breker hat sich gegenüber der Kunst und einem humanen Menschenbild schuldig gemacht und sein Verhalten nie bereut", tönte Staeck lauthals. Wo ist das Problem, Herr Staeck, möchte man fragen. Hat der Graphiker Staeck doch selbst nie ein Blatt vor den Mund genommen und die Kunst als Mittel zum Zweck genutzt, um seine Gegner aufs Korn zu nehmen. „Totale Intoleranz" warf ihm die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" einst vor. Eine Ausstellung mit Werken von Arno Breker verbieten? Sind wir schon wieder soweit? Warum Breker verdammen, wenn andererseits Künstler wie Willi Sitte, der Kulturpapst der DDR und ehemals Schüler von Göring-Favorit Padua, ausgestellt werden? Arno Breker zu zeigen und sich mit ihm und seinem Werk auseinanderzusetzen, das ist mehr als überfällig. In Schwerin hat man einen ersten Schritt getan.

„Treue zur Natur und Treue zur Tradition sind meine Grundpfeiler", hat Breker (1900–1991) einmal bekannt. Der in Elberfeld geborene Sohn eines Steinmetzen hat alle Höhen und Tiefen durchleben müssen, die man sich nur denken kann. Bewunderung und krasse Ablehnung sowie herbe Kritik lagen vor allem nach 1945 nah beieinander. Zum einen warf man ihm seine Beziehungen zu den Mächtigen des Dritten Reichs vor, zum anderen die Wahl seiner Motive in der Kunst. Doch Breker ließ sich nicht beirren. „Was ist denn das größte Wunder der Schöpfung? Der Mensch! Der Mensch in seiner vollkommensten und idealsten Form. Es gibt kein größeres Thema, an dem zu messen es sich lohnen würde ... Die Bildnisse nach den Menschen, die ich schaffe, sind nicht idealisiert. Sie verkörpern Ideale und Eigenschaften, die erstrebenswerte Ziele aller Menschen sind: Menschenwürde, Friede, Respekt, Freundschaft, Toleranz und Freiheit", entgegnete er seinen Kritikern. – Seit jeher ist die Darstellung des Menschen Gegenstand der Kunst. Und so sind die ältesten noch erhalten gebliebenen Kunstwerke aus Vor- und Frühgeschichte Darstellungen des menschlichen Körpers, meist ungelenk zwar noch und doch von faszinierender Schönheit. Griechen und Römer sollten diese Kunst Jahrtausende später zu höchster Vollendung führen. Einen großen Bruch in der Darstellung des Menschenbildes gab es im 20. Jahrhundert – verformt, verfremdet, bis zur Unkenntlichkeit verzerrt blickten Gesichter von der Leinwand, wanden sich Körper, die kaum mehr als menschlich zu erkennen waren. Was einst als schön galt, wurde nun nur noch belächelt und gar verachtungsvoll angesehen als ewiggestrig. Gewiß, diese Welt war nach den beiden großen Kriegen aus den Fugen geraten, und mit ihr die Menschen und die Kunst. Warum aber konnte neben der einen Kunstauffassung nicht auch die andere bestehen? Schließlich sehnen sich die Menschen zu allen Zeiten nach der Schönheit der Form, das zeigen nicht zuletzt auch die hohen Besucherzahlen großer Ausstellungen mit Werken alter Meister.


Arno Breker: Romanichel (Aquarell) Foto: privat

Arno Breker hat einmal über seine Absicht in der Kunst bekannt: „Die Sehnsucht nach einem humanen Menschenbild ist tief in den Herzen der Menschen verwurzelt. Auch mein Werk ist eine Mitteilung dieser Sehnsucht. So arbeite ich mit dem Ziel, der Würde des Menschen in der Kunst sichtbaren Ausdruck, selbstverständliche Daseinsberechtigung zu verleihen." Von diesem Menschenbild des Bildhauers Arno Breker kann man in der Schweriner Ausstellung einen Eindruck erlangen. 70 Plastiken aus allen Perioden sind dort zu sehen – Porträtbüsten bekannter Persönlichkeiten ebenso wie Reliefs und lebensgroße Skulpturen des klassischen Schönheitsideals, aber auch experimentelle Arbeiten aus Stein. *H. Steinberg*

Die Ausstellung „Zur Diskussion gestellt: Arno Breker" im Schleswig-Holstein-Haus, Puschkinstraße 12, ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet, 22. Juli bis 22. Oktober. Es erscheint ein Katalog.

KULTURNOTIZEN

Briefe des großen Königs

Briefe Friedrichs des Großen aus der Zeit zwischen 1772 und 1780 hat die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel erworben. Die etwa 60 Briefe, die seit der NS-Zeit verschollen waren, wurden im vergangenen Jahr zusammen mit Hunderten anderer Briefe bei Wolfsburg wiedergefunden. Eine Auswahl der kostbaren historischen Schriften soll im Herbst präsentiert werden.

Adolph Menzel wieder da

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat zwei Gouache-Bilder des Breslauer Malers Adolph von Menzel (1815–1905) zurückerhalten, die seit mehr als 60 Jahren als verschollen galten. Die Werke „Bauernhof in Hofgastein" aus dem Jahr 1874 und „Schmiede zu Gastein" von 1879 wurden nach einem Hinweis des Auktionshauses Christie's, wo sie versteigert werden sollten, als Altbestände der Königlichen Nationalgalerie Berlin identifiziert.

Bühne des Lebens

Vom Vater geschlagen, von der Mutter gehaßt – was für eine Kindheit! Wilhelmine, die älteste Tochter des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. und dessen Ehefrau Sophie Dorothea, hat es wahrlich nicht leicht gehabt in ihrem jungen Leben. Geboren 1709 war die ältere Schwester des späteren Preußenkönigs Friedrich II. nicht auf Rosen gebettet. Als Mädchen hatte sie in dieser Zeit viel auszustehen, zumal auch die Ehe ihrer Eltern besonders spannungsgeladen war. Daß dennoch etwas aus ihr geworden ist, verdankt sie wohl einerseits ihrem preußischen Dickschädel, andererseits auch ihrem liebevollen Ehemann Friedrich Markgraf von Bayreuth.

Ruth Müller-Lindenberg hat mit ihrer Biographie „Wilhelmine von Bayreuth – Die Hofoper als Bühne des Lebens" die spannende Lebensgeschichte einer Frau, die als Bühnenautorin und Komponistin in ihrer Zeit erfolgreich wirkte, heute jedoch längst vergessen ist, ebenso spannend nachgezeichnet. In Bayreuth erinnert nur eine kleine Straße an die Markgräfin, während die Richard-Wagner-Straße inmitten der Fußgängerzone gelegen ist und vielen Touristen auffallen dürfte. Eine Augenweide für alle Musik- und Architekturfreunde jedoch ist das zwischen 1744 und 1748 errichtete Opernhaus, dessen Intendant Wilhelmine innehatte. Den Innenraum des ganz aus Holz gefertigten Logentheaters entwarf der Bologneser Giuseppe Galli Bibiena. Eine eindrucksvolle Licht- und Toninszenierung informiert über das Opernhaus sowie über Kultur und Geschichte der Markgrafschaft. *SiS*

Das Markgräfliche Opernhaus in Bayreuth, Opernstraße 14, ist von April bis September von 9 bis 18 Uhr, von Oktober bis März von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Licht- und Toninszenierung ab 9.15 Uhr im Turnus von 45 Minuten. Eintritt 5 / 4 Euro.

***Ruth Müller-Lindenberg: „Wilhelmine von Bayreuth – Die Hofoper als Bühne des Lebens"**, Böhlau Verlag, Köln 2005, 225 Seiten, zahlr. sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro, Best.-Nr. 5624.*

Seine Musik bewegt die Gemüter

130 Jahre Bayreuther Festspiele – Von Richard Wagners »Fliegendem Holländer« bis »Tristan und Isolde«

Vor 130 Jahren erhob sich am 13. August zum ersten Mal der Vorhang, um in Bayreuth Richard Wagners „Ring des Nibelungen" über die Bühne des neu errichteten Festspielhauses gehen zu lassen. Gut ein Vierteljahrhundert hatte es gedauert, bis Wagner seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen konnte.

Am 14. September 1850 skizzierte Richard Wagner zum ersten Mal die Idee eines Festspiels, die ihn von nun an nicht mehr losließ. „Die Aufführung meiner Nibelungendramen muß an einem großen Feste stattfinden, welches vielleicht eigens zum Zwecke eben dieser Aufführung zu veranstalten ist. Sie muß dann an drei aufeinander folgenden Tagen vor sich gehen, an deren Vorabende das einleitende Vorspiel gegeben wird", ließ er am 20. November 1851 Franz Liszt wissen.

25 Jahre später erinnerte sich Wagner: „Wenn ich mich ernstlich frage, wer mir dieses ermöglicht hat, daß dort auf dem Hügel bei Bayreuth ein vollständig ausgeführtes großes Theatergebäude, ganz nach meinen Angaben, von mir errichtet steht, welches nachzuahmen der ganzen modernen Theaterwelt unmöglich bleiben muß, sowie daß in diesem Theater die besten musikalisch-dramatischen Kräfte sich um mich vereinigten, um einer unerhört neuen, schwierigen und anstrengenden künstlerischen Aufgabe freiwillig sich zu unterziehen, und sie zu ihrem eigenen Erstaunen glücklich zu lösen, so kann ich in erster Linie mir nur diese verwirklichenden Künstler selbst vorführen, deren von vornherein kundgegebene Bereitwilligkeit zur Mitwirkung in Wahrheit erst den außerhalb stehenden ungemein wenigen Freunden meines Gedankens es ermöglichte, für die Zusammenbringung der nötigen materiellen Mittel sich zu bemühen.

Ich gedenke hierbei jenes Tages der Grundsteinlegung des Bühnenfestspielhauses im Jahre 1872: die ersten Sänger der Berliner Oper hatten sich bereitwillig eingefunden, um die wenigen Sologesangstellen der Chöre der ‚Neunten' Symphonie zu übernehmen; die vortrefflichsten Gesangvereine verschiedener Städte, die vorzüglichsten Instrumentisten unsrer größten Orchester, waren meiner einfachen freundschaftlichen Aufforderung zur Mitwirkung an der Ausführung jenes Werkes, welchem ich die Bedeutung des Grundsteines meines eigenen künstlerischen Gebäudes beigelegt wünschte, eifrigst gefolgt. Wer die Weihestunden dieses Tages miterlebte, mußte hiervon die Empfindung gewinnen, als sei die Ausführung meines weiteren Unternehmens zu einer gemeinsamen Angelegenheit viel verzweigter künstlerischer und nationaler Interessen geworden. Im Betreff des künstlerischen Interesses hatte ich mich nicht geirrt: dieses ist mir bis zum letzten Augenblicke treu und meinem Unternehmen innig verwoben geblieben. Sehr gewiß hatte ich mich aber in der Annahme, auch ein nationales Interesse geweckt zu haben, getäuscht ..."

Wie groß nicht nur das nationale Interesse an den Aufführungen in Bayreuth noch heute ist, zeigen die Besucherscharen, die aus aller Welt alljährlich im Juli und August zu den Festspielen strömen. In diesem Jahr beginnen die Festspiele am 25. Juli mit der Aufführung des „Fliegenden Holländers".

Im Sommer 1839 waren Richard Wagner und seine Frau Minna Hals über Kopf aus Riga vor ihren Gläubigern geflüchtet. Über Königsberg, wo Wagner drei Jahre zuvor die Schauspielerin Minna Planer geehelicht hatte, ging's nach Pillau, wo das Paar eine Seereise über die stürmisch bewegte Ostsee nach London antrat. Auf dieser Reise erlebte Wagner hautnah, was er in Heinrich Heines Buch „Memoiren des Herren von Schnabelewopski" zuvor gelesen hatte.

Von London ging's schließlich nach Paris. Dort begann Wagner im Frühjahr 1840 mit dem ersten Prosaentwurf zum „Fliegenden Holländer", den er an die Pariser Oper verkaufte. 1841 begann er dann mit der Ausarbeitung, und am 2. Januar 1843 wurde die Oper schließlich im Hoftheater Dresden uraufgeführt.

Am 28. August enden die diesjährigen Bayreuther Festspiele mit der Aufführung von „Tristan und Isolde". Diese Oper gilt noch heute als eine der sinnlichsten und aufwühlendsten Kompositionen der Musikgeschichte. „Sie mußte", so der Musikwissenschaftler Kurt Pahlen, „um ihren ungeheuren Inhalt ausdrücken zu können, gewaltige harmonische Neuerungen einführen, ja selbst eine gänzlich neue melodische Idee schaffen. Die Chromatik (Veränderung der Grundtöne, d. Verf.), die Wagner hier verwendete, öffnete der Musik vollkommen neue Gefilde und ungeahnte Ausdrucksmöglichkeiten, aber sie bedeutete einen gewaltigen Schritt hin zur Auflösung der Harmonie, der Tonalität und ihrer Beziehungen."


Das Bayreuther Festspielhaus: Seit 130 Jahren kommen Gäste aus nah und fern hierher, um die Musik Richard Wagners zu hören. Foto: Archiv

1857 hatte Wagner mit der Niederschrift der Oper begonnen. Am 7. August 1859 lag die Partitur des „Tristan" vollständig vor. Alle Versuche aber, die Oper auf einer Bühne unterzubringen, scheiterten, selbst in Paris war man nicht interessiert. In Wien schließlich bot man ihm die Aufführung an, doch scheiterte sie schließlich an der Erkrankung des Sängers der Titelrolle.

Nach vielem Hin und Her und nach Intrigen des Kritikers Hanslick, der die Künstler gegen Wagner einnehmen konnte, wurde die geplante Aufführung nach 77 Proben endgültig abgesagt. Eine Wende in der vertrackten Situation ergab sich, als Richard Wagner König Ludwig II. von Bayern begegnete. Am 22. April 1865 schrieb der Komponist an seinen Fürsten: „Ich kann jetzt über nichts weiter hinauskommen, als den ‚Tristan' mit seinen Wehen und Wonnen Ihnen zu Füßen zu legen, und dann sterben! ..."

Als dann am 10. Juni 1865 die Uraufführung der Oper „Tristan und Isolde" in München stattfand, war Ludwig II. hellauf begeistert. Unmittelbar nach der Aufführung schwärmte er überschwenglich: „Einziger! – Heilliger! – Wie wonnevoll! – Vollkommen. So angegriffen von Entzücken! – ... Ertrinken ... versinken – unbewußt – höchste Lust. – Göttliches Werk! – Ewig – treu – bis über den Tod hinaus!"

Noch heute gilt vielen die Oper „Tristan und Isolde" als der erste Schritt hin zur „modernen" Musik. Mehr über den Komponisten und den Menschen Richard Wagner, seine Opern, seine Ideen, seine Höhenflüge und Rückschläge, erfährt man bei der Lektüre einer Biographie, die Walter Hansen für den Deutschen Taschenbuch Verlag schrieb. Briefe, Selbstzeugnisse und Aussagen von Zeitgenossen hat der Wagner-Kenner Hansen zu einer unterhaltsamen Lektüre verschmolzen und zeichnet ein durchaus menschliches Bild des musikalischen Genies. Ein spannendes und durchaus auch amüsantes Buch, das nicht nur ausgewiesene Musikfreunde und Wagnerianer in seinen Bann ziehen dürfte. *Silke Osman*

***Walter Hansen: „Die Richard-Wagner-Story – Eine Biographie"**, dtv-premium 24549, dtv München 2006, 360 Seiten mit zahlr. sw Abb., Klappbroschur, 15 Euro, Best.-Nr. 5623.*

MELDUNGEN

Johannisfeier in Osterode

Osterode – Die dieses Jahr besonders festliche traditionelle Zusammenkunft von Johanniterorden und Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. zu Ehren ihres Schutzpatrons fand diesen Monat in Osterode statt. Die ostpreußische Kreisstadt ist einer von zwölf Johanniter-Sozialstationen-Standorten in der Republik Polen. Rund 170 Teilnehmer versammelten sich in der evangelischen Stadtkirche zu einem feierlichen Gottesdienst. Schwestern aus den polnischen Sozialstationen sowie Angehörige des Johanniterordens und der Johanniter-Unfall-Hilfe waren ebenso anwesend wie Bürgermeister und Landräte aus den verschiedenen Regionen sowie zahlreiche Vertreter aus den Sozialabteilungen der Kommunen.

Dem Gottesdienst schloß sich ein gemeinsames Mittagessen an, bei dem Uwe Kuschel, der zum Jahresende in den Ruhestand geht, mit zahlreichen Geschenken und Urkunden für seine Arbeit geehrt wurde. Einar von Harten, ehrenamtlicher Landesvorstand Nord, lobte die Arbeit des Polen-Bevollmächtigten und sprach Veränderungen an, die nicht nur im Wechsel des Landesvorstandes Nord lägen. „Mittlerweile sind die Einrichtungen in Polen so weit, daß sie immer mehr Verantwortung selbst übernehmen können – natürlich immer mit tatkräftiger Unterstützung der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V.“, sagte von Harten. „Wir freuen uns, daß wir dem polnischen Johanniter-Hilfswerk erste Aufgaben übergeben dürfen.“ Geplant seien außerdem, daß die deutschen Johanniter-Regionalverbände Patenschaften für die polnischen Sozialstationen übernehmen. Der harmonische Tag, in dessen Verlauf sich viele gute Gespräche ergaben, klang mit einem Grillabend aus.

Neue Startbahn für Deuthen

Deuthen – Der Flugplatz in Deuthen bei Allenstein erhält eine betonierte Startbahn. Der Bau ermöglicht das Landen von Flugzeugen mittlerer Größe mit einfahrbarem Fahrwerk. Die Investition wird etwa 9,5 Millionen Zloty (knapp 240 000 Euro) kosten. Die Stadt zahlt die eine Hälfte, die Republik Polen die andere. Noch letztes Jahr waren die Kosten nur auf vier Millionen Zloty geschätzt worden. Gegenüber den Allensteiner Stadtverordneten, welche für die Kostenexplosion eine Erklärung verlangten, wurde auf die Kosten für den Umweltschutz verwiesen. Die Betonstartbahn muß nach den ökologischen Standards der Europäischen Union gebaut werden.

Neue Vorsitzende

Deutsch-Eylau – Monika Krajnik ist auf einer Wahlversammlung einstimmig zur Vorsitzenden der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Deutsch Eylau gewählt worden. Sie tritt damit die Nachfolge des im April verstorbenen Joachim Salewski an. Die gelernte Ökonomin ist 69 Jahre alt und Mutter eines Sohnes und einer Tochter. Dem Vorstand der Organisation gehört sie seit deren Gründung im Jahre 1991 an. Zu ihren Hobbies gehört neben der Lektüre von Sachbüchern die Pflege ihres Gartens.

Gemeinschaftserlebnis inklusive

Zusammengewürfelte Gruppe fuhr mit Pastor Fryderyk Tegler nach Masuren

Wie in den vorausgegangenen hat der Pastor in Scharnebeck Fryderyk Tegler auch in diesem Jahr eine Reise in seine ostpreußische Heimat angeboten. Die wie gewohnt von ihm und Brigitte Jaschik aus Adendorf geleitete Masurenfahrt stand unter dem Motto „Das Alte sehen, Neues entdecken und Brücken der Freundschaft bauen“.



Schlußsegen in der Kirche von Nikolaiken: Pastor Fryderyk Tegler (links) und der ortsansässige Pfarrer Francziszek Czudek

Ein umfangreiches Programm erwartete die 46 Teilnehmer, ausgearbeitet von den Organisatoren, die sie in die wunderbare masurische Seenlandschaft entführt haben. Für einige Teilnehmer stand das Wiedersehen der Heimat nach vielen Jahren der Trennung im Vordergrund, für andere die Kontaktaufnahme mit den jetzt dort Lebenden. Aber auch einige Wiederholer waren dabei – immerhin findet diese Reise seit über zwei Jahrzehnten Jahr für Jahr statt. Ein 85jähriger pensionierter Bankdirektor aus Hamburg war bereits das elfte Mal mit dabei.

Die Unterkunft in Teglers Heimatstadt Sensburg, das gastfreundliche Hotel „Oscar-Panoramic“, wunderschön im Wald und direkt am Schloßsee gelegen, verwöhnte die Reisenden mit bester polnischer Küche und großen, sauberen Zimmern. Hier stand die Reisegruppe ab sofort unter der Betreuung durch die dortige Stadtdirektorin Jadwiga Osiecka und deren Ehemann, den Landtagsabgeordneten Julian Osiecki. Beide sind langjährige treue Freunde der Organisatoren.

Bei bestem Wetter lernten die Reiseteilnehmer nun Land und Leute kennen. Sie besuchten unter anderem Heilige Linde, Nikolaiken, Kruttinnen, Rhein, Allenstein, Lyck, Lötzen, Osterode, Hohenstein und Rastenburg sowie die Wolfsschanze als Symbol des deutschen Widerstandes vom 20. Juli 1944. Sie besuchten Ruinen einst prächtiger Schlösser und tranken Kaffee im gut erhaltenen Schloß Loßainen. Sie sahen schmucke Kirchen ohne Gemeindeglieder und frisch renovierte Kirchen mit lebendigem Gemeindeleben. Sie feierten Gottesdienste und Andachten in evangelischen und katholischen Kirchen, hörten Orgelkonzerte in der Wallfahrtskirche von Heiligelinde und der Kathedrale von Oliva. Auch Naturliebhaber kamen auf ihre Kosten, unter anderem durch Wanderungen in der Johannisburger Heide, Kutschfahrten, Fahrten mit dem Schiff auf den masurischen Seen und dem Oberländischen Kanal sowie eine Stakerfahrt auf der romantischen Kruttinna, aber auch durch Besuche des Wildparks und des masurischen Garten Eden am Beldahn-See.

Kunsthistorische Akzente wurden gesetzt durch die Besuche und Besichtigungen der Altstadt von Allenstein einschließlich dessen Burg und Kathedrale sowie der mittelalterlichen Stadt Rößel mit deren Kreuzritterburg und der gewaltigen Peter-und-Paul-Kirche, aber auch durch eine Dichterlesung im Geburtshaus von Ernst Wiechert in Kleinort.

Der Pflege der Vergangenheit waren Besuche von Massengräbern von Opfern der Flucht und Vertreibung (Januar 1945), des Soldatenfriedhofs Jägerhöhe bei Angerburg für Opfer des Ersten Weltkrieges sowie des sogenannten Golgatha Ostpreußens, des erst 2003 eingeweihten Friedhofs für 25 000 Gefallene des Zweiten Weltkriegs, gewidmet.

> Die Höhepunkte waren ganz unterschiedlicher Art

Bewegend waren die Begegnungen mit den Mitgliedern der deutschen evangelischen Restgemeinde, die ihre Gäste zur Kaffeetafel und gemeinsamer Andacht einluden. Die Gespräche und ausgetauschten Erinnerungen werden noch lange nachwirken. Viel zu schnell verflog die Zeit. Über Marienburg, Danzig, Kolberg und Stettin ging es wieder heimwärts.

Die Fahrt hatte viele und ganz unterschiedliche Höhepunkte. Neben den Sehenswürdigkeiten in den diversen masurischen Städten und Orten waren die persönlichen Kontakte das Wichtigste bei dieser Fahrt. Begonnen hat alles schon beim ersten Abend in Gniesen, zu dem die Freunde der Scharnebecker Partnergemeinde Markstädt, Kreis Wongrowitz eingeladen wurden. Nach einem schmackhaften Abendessen und fröhlichem Beisammensein bei Tanz und Musik schaute man sich das Fußballspiel Deutschland–Polen an. Aber nachdem die Deutschen gewonnen hatten, mußten die Deutschen ihre polnischen Freunde herzlich und tatkräftig trösten, da man wahre Freunde nur in der Not erkennt – wie es ein Sprichwort sagt.

In Sensburg angekommen, übergaben die Deutschen der Leiterin des Waisenhauses für behinderte Kinder selbstgestrickte Handschuhe, Schals und Socken. Eine weitere Begegnung fand mit Kindern aus Tschernobyl statt, mit denen eine schöne Morgenandacht in der alten Dorfkirche zu Sorquitten gefeiert wurde. Die kleinen Kleinrussen wurden mit Süßigkeiten und kleinen Andenken beschenkt, welche Adendorfer und Lüneburger Firmen gesponsert hatten. Eine andere bewegende Begegnung fand in Nikolaiken statt, als nach einem Gottesdienst das dortige evangelische Alten- und Pflegeheim „Die Arche“ besucht wurde. Auch dessen Bewohner wurden beschenkt. Außer gezielter Unterstützung der einen oder anderen Kirchengemeinde hatte die Gruppe der Masurenfahrer auch einzelne Patenschaften wie beispielsweise über die alleinerziehende Mutter Malgorzata O. mit ihrem Sohn Jakob übernommen. Ein anderes Beispiel sozialen Engagements ist die Betreuung sozial schwacher und kinderreicher Familien. Als letztes Beispiel sei die Einladung der 17jährigen Edyta Ulazka nach Adendorf genannt, wo sie bei der Familie der Reiseleiterin Brigitte Jaschik ihre Ferien verbringen und dabei Deutsch lernen kann.



Auf einer der geneigten Ebenen des Oberländischen Kanals — Fotos: Tegler

Als die Reisegruppe nach langer Fahrt nach Hause zurückgekommen war, hatte sich im Bus eine Gemeinschaft gebildet, die, obwohl fast aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland zusammengewürfelt, doch durch gemeinsames Erleben, gemeinsame Interessen sowie viele intensive Gespräche, Lieder und Gebete zusammengewachsen war.

Im nächsten Jahr, vom 13. bis 24. Juni, werden wohl abermals Wiederholer dabei sein. Und wer Interesse an einer Masurenfahrt hat, kann sich mit Brigitte Jaschik, Telefon (0 41 31) 18 82 02, oder mit Pastor Tegler, Telefon (0 41 36) 91 05 73, in Verbindung setzen.

Wer aber nicht bis zum nächsten Jahr warten will, der kann der herzlichen Einladung der Reiseorganisatoren zu einem sogenannten Masurengottesdienst am Sonntag, dem 6. August, ab 10 Uhr in die St. Marienkirche nach Scharnebeck folgen. *F. T.*

Häufigere Treffen vereinbart

Delegation der Woiwodschaft Ermland und Masuren besuchte das Königsberger Gebiet

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Tourismus, Gesundheit und Informationsaustausch – das sind die Felder, auf denen eine Zusammenarbeit zwischen dem Königsberger Gebiet und der Woiwodschaft Ermland-Masuren die am erfolgversprechendsten Aussichten hat. So sehen es jedenfalls Elena Babinowskaja, Vizepremier der Königsberger Gebietsregierung, und der ermländisch-masurische Marschall Petr Schukowski, der mit einer Delegation dem nördlichen Ostpreußen einen dreitägigen Besuch abgestattet hat.

Zum Zwecke des Ausbaus des Tourismus haben sich die Russin und der Pole auf neue Radwanderwege verständigt, die nach Möglichkeit mit bestehenden europäischen Radwegen verbunden werden sollen. Im Bereich Gesundheit will man an der Kant-Universität eine Fakultät für Heilkunde einrichten. Darüber hinaus wollen beide Regionen an der Umsetzung europäischer Programme wie TACIS (Technical Aid to the Commonwealth of Independent States / Technische Hilfe für die GUS) oder Interreg zusammenarbeiten. Polnische und russische Delegationen sollen sich in Zukunft häufiger treffen, um die Beziehungen zu intensivieren.

Schon einmal in der Region suchte die polnische Delegation auch das Gespräch mit Königsberger Reiseunternehmen zur Intensivierung des Tourismus. Auch ein Besuch des Gebietskrankenhauses stand auf dem Programm. Danach ging es in den Stadtkreis von Neukuhren, wo ein Vertrag über die Kooperation bei der Unterhaltung eines Orthopädiezentrums für Kinder unterzeichnet wurde.

MELDUNGEN

Erzbischof reagiert

Lyck – Wojciech Ziemba, der Nachfolger von Edmund Pizcz als Erzbischof des Ermlands (vergleiche *PAZ* Nummer 24), hat sich mit einem in Deutsch verfaßten Schreiben für die Glückwünsche des Kreisvertreters Gerd Bandilla und der Kreisgemeinschaft Lyck bedankt: „... für die Glückwünsche anläßlich meiner Ernennung zum Erzbischof von Ermland möchte ich mich herzlich bei Ihnen und Ihrer Kreisgemeinschaft bedanken. Immer wenn ein neuer Lebensabschnitt beginnt, sind solche Zeichen der Verbundenheit sehr wichtig. An meine Zeit in der Diözese Elk denke ich gerne zurück, doch nun liegt mit dem neuen Amt auch eine neue Aufgabe vor mir. Diese beinhaltet natürlich auch die polnisch-deutschen Beziehungen, welche man ja gerade im Ermland als historisch bezeichnen kann. Darum ist es wichtig, die bestehenden Kontakte zu pflegen und weiterzubauen an Verständigung und Freundschaft, um zu einem im christlichen Geiste geeinten Europa zu gelangen.“

Gefährliches Badevergnügen

Balga – Sich mit Luftmatratze oder Gummiboot auf die Wellen an Ostpreußens Stränden zu begeben ist lebensgefährlich. In dieser Badesaison mußten schon mehrfach Menschen mit Rettungsbooten aus der Ostsee gefischt werden, nachdem sie von Wind und Wellen aufs offene Meer hinausgetrieben worden waren. So erging es auch drei Kindern, die mit ihrem Gummiboot am Ufer des Kreises Balga spielten, wo sie mit ihren Eltern Urlaub machten. Ein plötzlich aufkommender Wind trieb sie hinaus aufs Meer. Die Eltern versuchten noch, die Kinder schwimmend zu erreichen, mußten aber bald aufgeben und professionelle Hilfe rufen. Bis die Rettungsboote der Küstenwache eingetroffen waren, hatte jedoch ein Fischer die Kinder schon in sein Boot aufgenommen und sie ans Ufer zurückgebracht. *MRK*

»Retten wir die Alleen«

Einsiedelei – In Einsiedelei, Kreis Sensburg wurde eine Aktion gestartet, die sich „Ratujmy Aleje“ (Retten wir die Alleen) nennt. Ihr Ziel ist es zu verhindern, daß in der Republik Polen Alleebäume mit der Begründung abgeholzt werden, daß nicht etwa die den Straßenverhältnissen nicht angepaßte Geschwindigkeit der Autos, sondern Bäume töten würden und ihre Entfernung die Sicherheit auf den Straßen verbessern würde. Der Vertreter des Straßenamtes in der Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Allenstein, hat bereits mitgeteilt, alle Bäume an den Straßenseiten fällen zu wollen. Die Initiatoren der Initiative haben eine eigene Internetseite, www.sadyba.free.ngo.pl. Ihre postalische Adresse lautet Kadzidlowo Nr. 1, PL-12-210 Ukta und ihre E-Mail-Adresse sadyba@free.ngo.pl. Wer sich beim zuständigen Woiwoden von Ermland und Masuren, Adam Supel, über dessen Position informieren oder Protest einlegen will, kann eine entsprechende Mail an folgende Adresse schicken: wojewode@uw.olsztyn.pl.

Lewe Landslied und Familienfreunde,

alte Fotos haben für uns, die wir Heim und Heimat verloren haben, einen besonderen Stellenwert. Vor allem, wenn man alle Aufnahmen durch Flucht und Vertreibung verloren hat und plötzlich unerwartet ein Bild in den Händen hält, auf dem man sich selber wiederfindet: als Baby auf dem obligatorischen Eisbärfell oder als Schulkind beim Klassenausflug – „rein nicht kenntlich" würde man auf gut ostpreußisch sagen. Das trifft erst recht auf Fotos von Verwandten oder alten Bekannten zu. Onkel Otto, nur kahlköpfig und mit Schmerbauch in Erinnerung, soll einmal dieser schlanke Jüngling mit Milchgesicht und blonden Locken gewesen sein? Und die schüchterne Braut mit dem tief auf die Stirn gezogenen Schleier, im braven, langärmeligen Seidenkleid – das ist doch nicht die resolute Omi? Ja, Überraschungen und viel Gesprächsstoff bringen solche alten Aufnahmen. Und immer sind sie eine Bereicherung der Familiengeschichte oder Heimatchronik.

Deshalb meint auch Frau **Renate Galonsky**, daß die zehn Fotografien, die aus dem Fotoalbum ihrer verstorbenen Schwiegermutter **Elfriede** Galonsky stammen, für manche Leserin, manchen Leser wertvoll sein könnten. Sie überließ die Aufnahmen Frau **Ilse Bannick**, und diese wandte sich nun an die Ostpreußische Familie, weil sie bisher bei ihren veröffentlichten Suchwünschen nur (!) gute Erfahrungen machen konnte. Diesmal wird es etwas schwieriger sein, denn die Fotos stammen aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, deshalb dürften die meisten der Abgebildeten nicht mehr leben. Da aber auch Orts- und Familiennamen angegeben sind, werden sich vielleicht Nachkommen oder andere Verwandte melden, die Interesse an den gut erhaltenen Fotos haben. Natürlich können wir hier nicht alle abbilden, aber einige Hinweise geben. Die Aufnahmen entstammen aus der Zeit, als Elfriede Galonsky, damals noch unverheiratet, in Klein-Gnie lebte. Sie wurde 1902 als **Elfriede Bock** in Klapaten, Kreis Tilsit-Ragnit geboren. Nach ihrer Heirat 1928 lebte sie mit ihrem Mann in Warnen, Kreis Goldap. Frau Galonsky hatte enge Verbindungen zu Verwandten oder Bekannten aus Heydekrug und Jugnaten. Ihre besten Freundinnen waren **Herta Stotzka** und **Herta Kissuth**. Von ihnen gibt es mehrere Aufnahmen, so auf einem Gruppenbild, das wohl in Heydekrug gemacht ist und auf dem folgende Personen zu sehen sind: Lehrer **Janz**, **Walter Fritz**, Herr und Frau **Engelke**, **Herta**, **Paula**, **Paul** und **Kurt Stotzka**, **Herta**, **Anna** und ein „Herr **Kissuth**" sowie eine Frau **Krause** mit „**Gretchen**". Die Familie Kissuth muß eine Gastwirtschaft in Heydekrug besessen haben, wie ein Familienbild vor dem Gebäude bezeugt. Die Aufnahme ist etwas schwach, aber das Namensschild gut zu erkennen. Frau Krause und ihre Tochter stammten aus Jugnaten, wie ein anderes Foto beweist. „Gretchen", damals erst drei Jahre alt, könnte sich vielleicht noch selber auf diesem Bild entdecken. Ein in Berlin gemachtes Foto zeigt ein junges Mädchen in festlicher Kleidung (Konfirmation?), es trägt die Widmung: „Zur Erinnerung an **Elisabeth Synggars**" (oder ähnlich). Und dann gibt es noch Aufnahmen von mehreren Personen mit Namen **Mayer**, wahrscheinlich auch aus Heydekrug. So, das sind die spärlichen Hinweise, aber vielleicht führen sie doch zu den Familien, deren Angehörige dort abgebildet sind. Renate Galonsky und Frau Bannick würden sich freuen. An letztere sind auch die Zuschriften zu richten: Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum, Telefon (0 48 41) 9 30 63.



Lehrer Janz, Walter Fritz, Herr und Frau Engelke, Herta, Paula, Paul und Kurt Stotzka, Herta, Anna und ein „Herr Kissuth" sowie eine Frau Krause mit „Gretchen": Wer Interesse an dieser oder einer der beiden anderen Gruppenaufnahme hat, die wohl in den 20er Jahren in Heydekrug gemacht wurden, wende sich an Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum, Telefon (0 48 41) 9 30 63.

Frau **Ilse Conrad-Kowalski** aus Lübeck hat mir im Rahmen einer Anfrage, die ich aber selber beantworten kann, eine erfreuliche Rückmeldung übermittelt: „Mit Frau **Steinhoff** aus Lostau, die vor einiger Zeit Kindertänzchen suchte, habe ich Verbindung aufgenommen. Sie wird mich demnächst besuchen, um ein Wochenende lang Aufzeichnungen zu machen. Mich hat die Frage angeregt, mich selbst in dieses Thema zu vertiefen und auch Freundinnen zu aktivieren!"

Jeder erfüllte Wunsch bekommt bekanntlich Kinder. So auch im Fall unseres Lesers **Horst Straßmann**, der die ehemalige Nachbarfamilie **Will** aus Pr. Eylau suchte und sie prompt gefunden hat. Nun hat Herr Straßmann einen neuen Suchwunsch, den er so formuliert: „Gibt es noch einen Kriegskameraden meines Vaters **Gustav Straßmann**, * 21. Dezember 1907, aus Pr. Eylau, der mit ihm in den letzten Kriegstagen oder im Kriegsgefangenenlager Nr. 419 in der Region Zaporozhje / Ukraine zusammen war? Mein Vater war Angehöriger der 8. Infanterie-Armee, Nachschub-Einheit, 238. Batterie, 1. Kompanie, und geriet am 12. Mai 1945 in russische Gefangenschaft. Er ist am 12. November 1945 im Lazarett 5919, Dorf Yurkovka / Ukraine, verstorben. Für einen Anruf wäre ich sehr dankbar." (Horst Straßmann, Meteorstraße 16 in 25336 Elmshorn, Telefon 0 41 21 / 6 25 12.)

Familie Mayer: Der Abzug wurde, wie sich der Rückseite entnehmen läßt, von „R. R. Rohde, Photograph und Handlung photogr. Artikel, Heydekrug" angefertigt.

Michaela Eggert, * 1981, hegt schon seit Kindertagen einen Wunsch: Sie wollte immer etwas über ihre Großeltern und andere Verwandte wissen. Ihre Großmutter **Berta Maria** Eggert ist zwei Monate vor der Geburt der Enkelin gestorben, der Großvater im Zweiten Weltkrieg vermißt. Zu Verwandten aus der väterlichen Linie bestand überhaupt keine Verbindung, denn Berta Eggert geborene **Sierke**, * 1906 in Tiefenthal bei Kreuzburg, war schwanger, als sie 1933 **Franz Eggert**, * 1909 in Thomsdorf bei Uderwangen, auf dem Standesamt Abschwangen heiratete. Es war eine Liebesheirat, aber die junge Frau wurde von der Familie ihres Mannes nicht akzeptiert, jede Verbindung wurde abgebrochen und anscheinend nie mehr gekittet. Das Ehepaar bekam sechs Kinder, Michaelas Vater **Günther Franz** wurde 1939 in Lewitten geboren. Das jüngste Kind **Christel**, das am Silvesterabend 1942 geboren wurde, hat Franz Eggert nicht mehr gesehen, denn seit Januar 1943 gilt er als vermißt. Zuletzt war er bei der 4. Armee in Rußland. Großmutter Berta hat nie viel über ihren Mann und seine Familie erzählt. Franz Eggert soll rötliche Haare gehabt haben und ein guter Mensch gewesen sein. Vielleicht hat ihn jemand gekannt und kann etwas über ihn berichten. Auch nach Verwandten aus der väterlichen Linie sucht Michaela im Namen des Vaters und seiner Geschwister. Der Nachsatz ihres Briefes soll die Innigkeit ihres Wunsches bestätigen: „Ich hoffe, wenn Geschwister meines Großvaters leben, daß diese sich melden und ihm verzeihen, daß er sich für die Liebe entschieden hat!" Ich lasse diesen Satz so stehen, obgleich ich noch viel dazu sagen könnte! Zuschriften sind an die Anschrift von Michaelas Vater zu richten. (Günther Eggert, Hauptstraße47 in 70771 Erzingen, Telefon 0 77 42 / 85 73 27.)



Vor der Gastwirtschaft der Familie Kissuth

Auf der Suche nach ihren Wurzeln ist **Annemarie Weinert**, und die führen in die Elchniederung. Ihre Mutter **Susanna Erna** Weinert geborene **Meiszies**, stammt aus Usseinen (später Stellwagen) bei Kaukehmen (Kuckerneese), wo sie am 7. Februar 1938 geboren wurde. Ihre Eltern waren **Otto Max** Meiszies, * 1913 in Mosteiten, und **Berta Lena**, geborene **Wiegratz**. Susanna wuchs bei einem der Großelternpaare in Joneiten auf und besuchte dort die Schule. Die Eltern wurden geschieden. Der Vater heiratete noch einmal und verstarb 1961. Susanna muß bei Kriegsende oder danach von der Mutter und den Großeltern getrennt worden sein, vielleicht verstarben sie und das Mädchen blieb allein zurück, jedenfalls kam Susanna als sogenanntes „Wolfskind" 1951 nach Kyritz. Sie glaubte damals, daß sie **Erna Meischiz** hieße, die Richtigstellung erfolgte erst nach dem Tod des Vaters. Susanna lebte später bei Magdeburg und ist immer auf der Suche nach ihren Schwestern gewesen. **Olga**, * 17. Dezember 1940, stammte aus der Ehe der Mutter mit **Otto** Meiszies und soll auf der Flucht umgekommen sein. **Rosemarie**, etwa 1941 nach der Scheidung der Eltern geboren, erhielt den Mädchennamen der Mutter und wuchs als Rosemarie **Wiegratz** bei der Pflegefamilie **Theis** in Ost-Berlin auf. Jetzt fragt Frau Weinert: Lebt Olga vielleicht doch noch? Gibt es ein Wiedersehen mit Rosemarie? Können sich Landsleute aus Usseinen, Joneiten und Mosteiten an die genannten Familien erinnern? Frau Weinert wäre für jede Auskunft dankbar (Annemarie Weinert, Oberlinstraße 9 in 65191 Wiesbaden, Telefon 06 11 / 7 34 17 41 oder 01 78 / 2 17 40 32).

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede

Fotos (4): privat

Für **Gertrud Franke** aus Osnabrück ist unsere Ostpreußische Familie die letzte Rettung, denn bis zum heutigen Tage ist das Schicksal ihrer Eltern und Geschwister unbekannt geblieben trotz intensiver Suchaktionen bei Institutionen und Medien. Sie hofft nun, daß sich vielleicht Schicksalsgefährten ihrer Mutter und Geschwister finden, die sich auch im Februar 1945 als Flüchtlinge auf dem Gut Neuenhagen, Kreis Köslin befanden. Der Vater **Wilhelm Lissek** soll laut DRK-Suchdienst am 24. April 1945 auf dem Gebiet der damaligen UdSSR als Zivilgefangener verstorben sein. Er hatte vor der Flucht mit seinen Angehörigen vereinbart, daß sie sich, wo sie sich auch immer befänden, bei ihrer Verwandten **Anne Schröder** in Regensburg melden sollten. Dort ist aber nie ein Lebenszeichen eingegangen. Die Mutter **Marta Lissek**, * 19. Oktober 1904, ging mit fünf Kindern von ihrem Wohnort Waldrode, Kreis Ortelsburg, auf die Flucht. Die älteste Tochter **Gertrud** war damals Hausarbeitslehrling bei **Hube** in Theerwischwalde und war bereits fort, als die Mutter sie holen wollte. Gertrud Franke hat wohl als einzige das furchtbare Geschehen überlebt, denn ihre Angehörigen sind bis nach Neuenhagen gekommen, wohin sie mit anderen Flüchtlingen mit Güterwagen von Danzig aus gebracht wurden. Ende Februar 1945 sollen sich auf dem Gut in Pommern über 2 000 Flüchtlinge befunden haben, wie die Mutter in ihrem letzten, vom 27. Februar datierten Brief mitteilte. Von da an gab es kein Lebenszeichen mehr. Wie sind die vielen Flüchtlinge von Neuenhagen fortgekommen? Mit dem Schiff, mit Zügen, sind sie in Neuenhagen beim Einmarsch der Russen umgekommen oder als Zivilgefangene verschleppt worden? Niemand hat Frau Franke diese Fragen bisher beantworten können. Aber bei der großen Zahl der Flüchtlinge, die sich auf dem Gut Neuenhagen befanden, müssen doch noch einige leben – und lesen hoffentlich diese Suchfrage! Vielleicht kann sich noch jemand an Marta Lissek, und ihre Kinder **Hedwig**, * 1930, **Erna**, * 1931, **Meinhard**, * 1933, **Günter**, * 1937 und **Werner**, * 1940, erinnern? Es wäre so schön, wenn unsere Ostpreußische Familie gerade in diesem Fall nicht stumm bliebe (Gertrud Franke, Stralsunder Straße 3 in 49090 Osnabrück, Telefon 05 41 / 6 74 79).

Zum Schluß noch ein sehr bescheidener Wunsch: **Irmgard Sablewski** möchte so gerne etwas über die Heimatorte ihrer Vorfahren wissen, sie selber wurde in Westdeutschland geboren und hatte nie eine Verbindung zu Verwandten oder Bekannten aus der Heimat ihrer Eltern. Ihr Vater stammt aus Rosenberg, Westpreußen, die Mutter aus Berent. Ihre Freundin **Lucia Schwarz**, die diesen Wunsch vermittelt, hat auf Heimattreffen nach diesen Orten gefragt. Alle wollten Erkundigungen einholen, aber dabei blieb es! Hoffentlich nicht bei uns. Denn unsere „Ostpreußische Familie" schließt ja die westpreußischen Leser und überhaupt alle Familienfreunde mit ein. (Irmgard Sablewski, Heinrichstraße 44 in 44137 Dortmund.)

Eure

Ruth Geede

MELDUNGEN

Kanufahrt über die Grenze

Stolzenfeld – Diesen Sommer haben 110 Kommunalpolitiker aus dem südlichen und nördlichen Ostpreußen, Journalisten und Landwirte aus dem Ausgangspunkt der Fahrt, Stolzenfeld im Kreis Bartenstein, an der sogenannten internationalen kommunalen Kanufahrt teilgenommen, der mittlerweile sechsten. Der Zweck dieser Veranstaltung ist insbesondere Lobbyarbeit. Es geht darum, den Behörden in der Republik Polen und der Russischen Föderation zu zeigen, daß ein Wassergrenzübergang auf der Alle notwendig sei. Ein solcher Grenzübergang während der Kajaksaison könnte den Tourismus in den grenznahen Dörfern beleben. Die malerische Trasse von Stolzenfeld nach Friedland ist etwa zehn Kilometer lang. Die Teilnehmer an der Kanufahrt sind insofern privilegiert, als extra für sie die innerostpreußische Grenze auf der Alle für wenige Stunden geöffnet wurde. Wie ein Initiator der Kanufahrt, der Vorsitzende des ermländisch-masurischen Landtages Miron Sycz, erklärte, sind die Chancen für die Eröffnung eines Saison-Übergangs Stolzenfeld–Friedland sehr groß. An Interessierten am Befahren der Trasse fehlt es nicht.

Markttor restauriert

Elbing – Die Restaurierung des 1319 als Teil der städtischen Befestigung erbauten Elbinger Markttores, eines der ältesten Denkmale der Stadt, ist abgeschlossen. Die Gesamtkosten der Arbeiten beliefen sich auf über eine Million Zloty (rund eine Viertelmillion Euro). Ein Teil der Kosten wurde von der Europäischen Union übernommen. Das neue Nutzungskonzept sieht unter anderem ein Andenkengeschäft vor, eine internationale Touristen-Information, einen Ausstellungssaal und einen Aussichtspunkt, von dem aus man das Panorama Elbings bewundern kann. Auf der obersten Aussichtsterrasse werden historische Waffen ausgestellt. Zeitgleich mit dem Tor wurde die renovierte Straße Alter Markt offiziell wieder ihrer Bestimmung übergeben. Der Alte Markt ist jetzt gepflasterte Fußgängerzone mit verbreiterten Bürgersteigen.

Modernisierung in Osterode

Osterode – In Osterode wurden das Wasserwerk und die Kläranlage für 7,5 Millionen Zloty (fast zwei Millionen Euro) von Grund auf modernisiert. Die Arbeiten dauerten ein Jahr. Das Osteroder Wasserwerk stellte für die Modernisierung zweieinhalb Millionen Zloty zur Verfügung, die restlichen fünf Millionen kamen von der Europäischen Union. Weitere Investitionen, welche der Verbesserung der Trinkwasserqualität und dem Schutz der Naturbereiche dienen sollen, sind bereits geplant.

Sehr viele und sehr jung

Königsberg – Unbestätigten Meldungen zufolge gibt es im Königsberger Gebiet 34 000 Drogenabhängige. 51 Prozent der Abhängigen sind mit Drogen bereits während des 15. und 17. Lebensjahres erstmals in Kontakt gekommen und 41 sogar im Kindesalter zwischen 10 und 13.

Wir gratulieren ...

ZUM 101. GEBURTSTAG

Robatzek, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau, Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Janz, Antonia, geb. Hellwich, aus Kreis Elchniederung, jetzt Natalsheideweg 16, 30900 Wedemark, am 30. Juli

Mertins, Gertrud, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Burgjosser Straße 4, 63637 Jossgrund-Oberndorf, am 30. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Paetz, Otto, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Ostdeutsche Straße 11, 33034 Brakel, am 30. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Jamrozy, Agnes, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juli

Leipholz, Hans, aus Rastenburg, jetzt Allerseelenstraße 11, 51105 Köln, am 25. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Neumann, Lisbeth, geb. Glagau / Schwöll, aus Preuß. Rockels, Kreis Samland, jetzt Pfarrlandstraße 1, 30451 Hannover, am 30. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bojarra, Herbert, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtener Straße 32, 46539 Dinslaken, am 27. Juli

Daus, Hilde, geb. Arnold, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

Hammer, Reinhard, aus Kreis Elchniederung, jetzt Doris-Heye-Straße 43, 26931 Elsfleth, am 28. Juli

Natau, Frieda, geb. Schaguhn, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Hirschdorfer Straße 15, 87493 Lauben, am 28. Juli

Puttkamer von, Helene, geb. Skerwetat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Olivaer Platz 9, 10707 Berlin, am 25. Juli

Schedlinski, Helene, geb. Tomkowitz, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Rahlskamp 10, 22527 Hamburg, am 26. Juli

Schiminowski, Anna, geb. Falkowski, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 c, 06130 Halle, am 30. Juli

Weimar, Lydia, geb. Topeit, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Spliedtring 20, 22119 Hamburg, am 27. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dzingel, Martha, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Im Nordfeld 6, 31535 Neustadt, am 30. Juli

Rutte, Charlotte, geb. Rauter, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Dithmarscher Straße 5, 24539 Neumünster, am 29. Juli

Staats, Erwin, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Grootmoor 130, 22175 Hamburg, am 26. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Jastremski, Willi, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 29693 Böhme-Altenwahlingen, am 25. Juli

Lehrbaß, Dr., Ernst, aus Lyck, jetzt Mozartstraße 19, Perthes Heim, 53115 Bonn, am 24. Juli

Schaak, Eva, geb. Orböck, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Aachener Straße 236, 50931 Köln, am 29. Juli

Wieger, Liesbeth, geb. Piwodda, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Kuhweide 22 B, 44269 Dortmund, am 25. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bansleben, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Am schiefen Garten 14, 31162 Bad Salzdetfurth, am 26. Juli

Braun, Margarete, geb. Maruhn, aus Grünwalde und Worienen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Lante 11, 42281 Wuppertal, am 17. April

Fischer, Erika, geb. Kowalewski, aus Snopken (Wartendorf), Kreis Johannisburg, jetzt Hauptstraße 57, 82327 Tutzing, am 02. Juli

Göbel, Christel, geb. Schulz, aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Gartenstraße 20, Seniorenheim, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 24. Juli

Guse, Ella, geb. Goerke, aus Ibenwerder, Kreis Elchniederung, jetzt Welschenkamp 17, 47138 Duisburg, am 29. Juli

Meding, Johanna, geb. Kostrewski, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Roßwette 15, 78048 Villingen-Schwenningen, am 30. Juli

Mueck, Frieda, geb. Waschkowski, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Meißner Straße 17 B, 20259 Hamburg, am 24. Juli

Schönwald, Luise, geb. Hopp, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38489 Beetzendorf, am 24. Juli

Well, Charlotte, geb. Kneipke, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Engelfriedshalde 73, 72072 Tübingen, am 30. Juli

Zwillus, Ilse, geb. Hütt, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Böntalstraße 14, Haus C2, 37603 Holzminden, am 29. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Auswitz, Hildegard, geb. Schmidt, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Bleiwascherweg 7, 33181 Wünnenberg, am 30. Juli

Berle, Elisabeth, geb. Duddeck, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 9, 34479 Breuna, am 30. Juli

Burger, Dora, geb. Josuttis-Siegenthaler, aus Lyck, Bismarck-straße 36, jetzt Hohenbolweg 16, 73230 Kirchheim / Teck, am 26. Juli

Drescher Erna, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Robert-Koch-Straße 20, Zi. 5, 23843 Bad Oldesloe, am 28. Juli

Geiger, Gerda, geb. Wassel, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Waldenser Straße 11, 71277 Rutesheim 2, am 30. Juli

Graczyk, Lydia, geb. Konradt, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Schophof 15, 44575 Castrop-Rauxel, am 24. Juli

Haut, Ulrich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kampfweg 19, 49078 Osnabrück, am 29. Juli

Heyduck, Alfred, aus Treuburg, jetzt Elisabethstraße 12, 48529 Nordhorn, am 25. Juli

Hasenjaeger, Hildegard, geb. Grill, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Osningstraße 7, 44149 Dortmund am 27. Juli

Kade, Albert, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Haus Lübeck, Zi. 127, Waisenallee 12, 23556 Lübeck, am 27. Juli

Kasak, Ida, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Grundwaldzka 51 / 7, PL 11-510 Widminy, am 27. Juli

Kramer, Elma, aus Tave, Kreis Elchniederung, jetzt Voßstraße 28, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 31. Juli

Kraushaar-Roßdeutscher, Christel, aus Lötzen, jetzt Mecklenburger Landstraße 2, 23570 Lübeck, am 30. Juli

Litzbarski, Lene, geb. Cybulla, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Heerbahn 21, 41749 Viersen, am 25. Juli

Metums, Erna, geb. Zink, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bonhoefferstraße 10, 32756 Detmold, am 27. Juli

Mitson, Ernst, aus Kruglanken, jetzt Stevenskamp 8, 45138 Essen, am 18. Juli

Meyer, Hildburg, geb. Strutz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Uelzener Straße 12, 29410 Salzwedel, am 27. Juli

Nass, Käte, geb. Balzer, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Krumme Straße 3, 25335 Elmshorn, am 29. Juli

Otto, Hilde, geb. Lorenzen / Lojewski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Werftstraße 115, 24148 Kiel, am 28. Juli

Pohl, Elfriede, geb. Böhm, aus Lapsau, Kreis Königsberg, jetzt Karpfenstraße 5, 49661 Cloppenburg, am 16. Juli

Rossa, Egon, aus Lyck, Hindenburgstraße 13, jetzt Erlenfeld 3 B, 91056 Erlangen, am 27. Juli

Wiesehan, Lotti, geb. Knischewski, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Eichenstraße 204, 27432 Oerel, am 24. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Arbelt, Ella, geb. Weber, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Küstrenaer Sraße 9, 06406 Bernburg / Saale, am 26. Juli

Baltschinat, Horst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Amt Schwartenkamp 126, 48599 Gronau, am 27. Juli

Barth, Lotte, geb. Rosowski, aus Ortelsburg, jetzt Grieperstraße 11, 45143 Essen, am 29. Juli

Berg, Erika, geb. Bindert, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Ohm-Straße 16, 37691 Boffzen, am 28. Juli

Birk, Edith, geb. Glaß, aus Niedern, Kreis Johannisburg, jetzt Großglocknerstraße 2, 82319 Starnberg, am 21. Juli

Ehrngruber, Margarete, geb. Neumann, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Hohe Weide 49, 20253 Hamburg, am 26. Juli

Fanslau, Ursula, geb. Stein, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Hinschenrehm 22, 22415 Hamburg, am 26. Juli

Freynik, Lisbeth, geb. Kaminski, aus Gr. Eppingen, Kreis Neidenburg, jetzt Göttinger Straße 22, 21354 Bleckede, am 25. Juli

Fuchs, Evamarie, geb. Laatsch, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 3 A, 98599 Brotterode, am 25. Juli

Heinsch, Gertrud, geb. Dehnert, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmshöher Straße 22, 38723 Seesen, am 25. Juli

Helm, Luise, geb. Hartmann, aus Königsberg, jetzt Wiselherweg 8, 42655 Solingen, am 28. Juli

Hoffmann, Dora, geb. Artschwager, aus Balten, Kreis Elchniederung, jetzt Haakestraße 98, 21075 Hamburg, am 1. August

Kattanek, Helene, geb. Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Steeg 10, 41366 Schwalmtal, am 26. Juli

Kujus, Herbert, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Mengersdorf, 95490 Mistelgau, am 24. Juli

Kullik, Gerhard, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Stephan-Lochner-Straße 83, 51371 Leverkusen, am 28. Juli

Lehmkuhl, Ursula, aus Waldenburg / Schlesien, jetzt Anna-Stiegler-Straße 75, 28277 Bremen, am 25. Juli

Liedtke, Margot, geb. Westphal, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Stockholmstraße 19 a, 24109 Kiel, am 28. Juli

Meya, Waltraud, geb. Kullack, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hönersort 19, 33719 Bielefeld, am 27. Juli

Mick, Hilda, geb. Crispin, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Lortzingstraße 9, 18119 Warnemünde, am 27. Juli

Nauber, Ruth, geb. Bansemir, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Kurparkallee 47, 27476 Cuxhaven, am 25. Juli

Pastowski, Fritz, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Peter-Zimmer-Straße 70, 47443 Mörs, am 30. Juli

Nilenski, Kurt, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Dortmunder Straße 95, 40472 Düsseldorf, am 25. Juli

Prusak, Edith, geb. Gedack, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt 5405 So. Tripp Ave, 60632 Chicago, am 30. Juli

Saborowski, Willi, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Friedensstraße 18, 53840 Troisdorf, am 25. Juli

Schmidt, Ursula, geb. Manneck, aus Kl. Drebnau, Kreis Samland, jetzt Tannenweg 21, 76275 Ettlingen, am 28. Juli

Schubert, Albert, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt 206 Dixon Street, Kitchener Ontario, am 25. Juli

Schunder, Waltraud, geb. Baranowski, aus Gutfeld, Kreis Neidenburg, jetzt Gg.-Schumann-Straße 21, 98544 Zella-Mehlis, am 24. Juli

Schwill-Engelhardt, Ingrid, aus aus Tharau, Kreis Preußisch Eylau und Lyck, jetzt Bahnhofstraße 26, 23714 Bad Malente, am 28. Juli

Siemaszko, Elli, geb. Böhnke, PL 14-330 Maldyty / Maldeuten, Kreis Mohrungen, am 30. Juli

Stiller, Alfred, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Rastattstraße 15, 23568 Lübeck, am 25. Juli

Waldhausen, Herta, geb. Jopp, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jöbgesbergweg 61, 41236 Mönchengladbach, am 26. Juli

Weber, Elisabeth, geb. Langkau, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rathausstraße 19, 56203 Höhr-Grenzhausen, am 28. Juli

Weiß, Christel, geb. Weiß, aus Warnien, Warnienhof, Kreis Wehlau, jetzt Schönaustraße 32 B, 84036 Landshut, am 24. Juli

Wenz, Wolfgang, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Winkelwiesen 10, 76571 Gaggenau, am 29. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bonow, Walter, und Frau Ina Maria, geb. v. Bock, aus Diewens, Kreis Samland, jetzt Klaus-Groth-Straße 12, 26789 Leer, am 25. Juli

Fladda, Walter, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, und Frau Doris, geb. Frömming, jetzt Berliner Straße 21, 25421 Pinneberg, am 21. Juli

Gellner, Hans, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, und Frau Hannelore, geb. Clausen, jetzt Schmidtstraße 2, 38855 Wernigerode, am 28. Juli

Sawatzki, Bruno, aus Monethen, Kreis Johannisburg, und Frau Maria aus Meindorf, jetzt Fritz-Schröder-Straße 20, 53757 St. Augustin, am 28. Juli

»Moskitos« und »Saure Beeren«

Vom Sommerfest zum Traditionsfest – Gruppe Bergstraße feierte zum 19. Mal

Von H.-U. KARALUS

Das, nun zum 19. Male stattfindende, Sommerfest ist inzwischen schon ein Traditionsfest geworden. Auch diesmal feierte die Gruppe Bergstraße gemeinsam mit dem Reichenbacher Ortsverband des BdV. Der Vorsitzende der Gruppe H. U. Karalus, freute sich, auf dieser gut besuchten Veranstaltung auch einige Ehrengäste begrüßen zu können. Dr. Michael Meister MdB (CDU) und den Landrat Matthias Wilkens. Beide waren jeweils mit Frau und Kind erschienen. Man konnte also von einem richtigen Familienfest sprechen. Für die Gemeinde Reichenbach / Lautertal waren Bürgermeister Jürgen Kaltwasser und der Ortsvorsteher Heinz Eichhorn anwesend sowie die BdV-Vorsitzenden aus den Nachbargemeinden.

Die Gruppe Bergstraße ist um eine intensive Zusammenarbeit mit den Gruppen der „Deutschen aus Rußland“ bemüht.

„Der Schwerpunkt unseres Vereins liegt in der Arbeit mit Jugendlichen. Wir betreuen sie bei der Arbeitssuche, bei Krankenhausaufenthalten und fungieren als ehrenamtliche Multiplikatoren. Es ist wichtig, daß Jugendliche die deutsche Sprache lernen, aber auch ihre russische Identität behalten“, so Svetlana Paschenko von der hessischen Landesgruppe der „Deutschen aus Rußland“.

> Schwerpunkt ist die Arbeit mit Jugendlichen

Umrahmt wurde die Veranstaltung von Darbietungen der Gesangsgruppe „Moskito“ (Leitung Dimitri Kopp), der Tanzgruppe „Saure Beeren“ und des russisch-deutschen Kulturvereins Worms.

Tanz- und Gesangsgruppen sind nur zwei Beispiele für die reichhaltigen Kultur- und Freizeitangebote, die die „Deutschen aus Rußland“ ihren Mitgliedern anbietet.

In Multiplikatorenschulen lernen die jungen Spätaussiedler die deutsche Sprache. In Schulungen sollen sie die neue Heimat kennenlernen. „Wir suchen immer Menschen und Vereine, mir denen wir uns zu Gesprächen treffen können. Wenn wir unter uns sind, dann sprechen wir automatisch russisch. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir etwas mehr deutsch reden könnten“, fügte Svetlana Paschenko hinzu.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner, Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Bundesvorstand – Sonnabend, 22. Juli, 14 Uhr, 2. Völkerballfest der ostpreußischen Jugend in Lötzen. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de. – Sonntag, 23. Juli, 10 Uhr, großes ostpreußisches Sommerfest auf der Feste Boyen in Lötzen. Es werden rund 2000 Teilnehmer aus Ostpreußen und der Bundesrepublik anreisen. – 21. bis 29. Juli, BJO-Freizeit im Kreis Lyck. Lyck, Lötzen, die Masurischen Seen und Danzig stehen auf dem Programm. Informationen unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de. – 23. Juli bis 6. August, Kinderfreizeit in Ottendorf (Kreis Cuxhaven) unter der Leitung der stellvertretenden BJO-Bundesvorsitzenden Aneta Maciag in Kooperation mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen).



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Göppingen – Für ein Referat als Klassenarbeit haben die Schülerinnen Deborah Schneider und Vanessa Rudat aus der Klasse 1 b des Berufskollegs für Fremdsprachen das Thema „Flucht und Vertreibung“ gewählt. Speziell die Tragödie, die sich gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Ostpreußen abgespielt hat. In einem Vorwort schrieben die beiden Schülerinnen: „Wir haben dieses Thema gewählt, weil uns immer nur beigebracht wird, was die Deutschen verbrochen haben. Wir lernen nur immer über die grausamen Taten der Deutschen und wie sehr alle anderen leiden mußten. Viel zu wenige wissen darüber bescheid, welches Leid die Russen und die westlichen Alliierten uns Deutschen angetan haben. Keiner denkt mehr an die deutschen Kriegsopfer: die Vertriebenen, Flüchtlinge, Mißhandelten und an diejenigen, die den Tod fanden. Wir versuchen, euch dieses verdrängte Kapitel der deutschen Kriegsgeschichte näherzubringen“. Deborah Schneider hat im folgenden ausführlich über das Geschehen im Raum Ostpreußen berichtet. Vanessa Rudat hat sich speziell der Tragödie um den Untergang des mit Flüchtlingen überladenen Schiffes „Wilhelm Gustloff“ angenommen. Auf diesem von einem russischen U-Boot torpedierten Schiff fanden 5348 Menschen den Tod, darunter auch ihre Ur-Großmutter Erika Rudat. Durch ausführliche Recherchen in den Berichten von Überlebenden und in dem Buch des letzten „Gustloff“ Kapitäns, Friedrich Petersen, hat sie einen ausführlichen Bericht zusammengestellt. In einem Schlußwort kommen beide Schülerinnen zu der Erkenntnis, daß man einen Krieg nie einseitig betrachten darf. Auch Deutschen ist in diesem Krieg viel Unrecht geschehen. Der BdV hat schon 1950 in einer Charta der Heimatvertriebenen festgehalten: „... auf Rache und Vergeltung verzichten.“ Und so geht es auch uns nicht darum, jemandem die Schuld am Geschehen zuzuweisen, sondern um Einsicht. Die beiden Schülerinnen haben für Ihre Arbeit ein „Sehr gut“ erhalten.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonntag, 23. Juli, 7.30 Uhr, Sommerausflug nach Ellingen und dem Brombachsee. Abfahrt erfolgt vom Justizgebäude – Mittwoch, 9. August. 14 Uhr, Frauennachmittag im Restaurant Q-See.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 8. August, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Die Geschäftsstelle der Gruppe ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 13. August, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Freilichtaufführung „Wann brennt Coppernicus?“ Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) um 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldung bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt 7.30 Uhr, Hamburg-Hauptbahnhof, Kirchenallee. Preis: 72 Euro pro Person im DZ; darin enthalten: Busfahrt, fachkundige Führung auf dem Golm, Kaffee und Kuchen, Abendbuffet, Übernachtung, Frühstücksbuffet. Es sind nur noch wenige DZ frei. Näheres bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 31. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es wird vom Sommer gesungen und über Erlebnisse im Urlaub erzählt.

WESTPREUSSEN

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Auskunft und Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Bei der letzten Zusammenkunft las Dieter Leitner aus seiner Dokumentation „Von der Mottlau bis zur Modau“. Darin ist exemplarisch die glückliche Flucht aus dem untergehenden Danzig gibt einen umfassenden Einblick in die Zeit der Internierung in dänischen Lagern mit Flöhen und Wanzen, Ängsten und Hoffnungen, Pythia über den Karten, Ungewißheit, Entbehrungen, aus der Not geborenem Erfindungsreichtum und Kulturhunger. Eine kleine Ausstellung mit Fotos, Dokumenten und Objekten ergänzte die Lesung. Die Zuhörer konnten viele der Erinnerungen aus eigenem Erleben teilen. Die Danziger konnten zur Lesung auch Dr. Horst Heyse und seine Frau begrüßen, der trotz seiner 88 Jahre den weiten Weg auf sich genommen hatte. Den Schluß des Berichtes mit dem Leben danach in einem Deutschland, in dem Flüchtlinge nicht willkommen waren, wird Leitner beim nächsten Treffen im August vorstellen. Nach der Begrüßung stellte der Vorsitzende Gerhard Schröder das Königsberger Einwohnerbuch von 1941 vor. Er erinnerte an den 75. Todestag des in Königsberg geborenen Prof. Otto Wallach (1847–1931), der für seine Forschungen über ätherische Öle, Kampfer und andere Terpene (Terpene sind in der Natur weit verbreitet, vor allem in Pflanzen als Bestandteil der ätherischen Öle. Viele Terpene sind Kohlenwasserstoffe) 1910 den Nobelpreis für Chemie erhielt. Mit einer Orchidee gratulierte er Ingrid Stenzel, die kürzlich ihren 80. Geburtstag feiern konnte. Anni Oest übermittelte die Glückwünsche an alle anderen Mitglieder, die letzten Monat Geburtstag hatten. Gisela Keller und Erwin Balduhn berichteten von ihrer Reise nach Memel, die eine der interessantesten und schönsten Reisen gewesen sei.

Wetzlar – Der Vorstand unter der Leitung des 1. Vorsitzenden Kuno Kutz hatte zum alljährlichen Grillnachmittag in die Grillhütte der Feuerwehr in Kröffelbach eingeladen. 42 Mitglieder sind dieser Einladung gefolgt und erlebten einen traumhaften Nachmittag. Neben den leiblichen Genüssen kam auch die Kultur nicht zu kurz. Karla Weyland und Friederike Preuß ließen mit einigen humorvollen Beiträgen die Zuhörer schmunzeln. Alle hoffen, daß dieser Grillnachmittag auch im kommenden Jahr wieder stattfinden kann. An dieser Stelle wird noch einmal darauf hingewiesen, daß die im Jahresprogramm ausgedruckte Veranstaltung „Bilder aus Ermland“ bereits im September stattfindet und der Vortrag von Dr. H.-W. Rautenberg im Oktober.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Freitag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 3. August, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Freitag, 11. August, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Buslinien 721, 722 und 724 bis Haltestelle Richardstraße.

Mönchengladbach – Montag, 7. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Bürgerklause“.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Der Kulturkreis „Simon Dach“ lud alle Mitglieder und Interessenten zu einer Rollenbuchlesung in die Clausstraße ein. Das Buch mit dem Titel „Christine“ erschien vor vielen Jahren im Verlag „Der Morgen“, geschrieben wurde es von Horst Zappe. Die Erlebnisse dieses Kindes führten vielen Anwesenden die Qualen und Leiden der Flucht und Vertreibung vor Augen. Allein auf der Straße, weil die Mutter in einem nahen Dorf Milch holen will, verlassen vom weiterziehenden Treck, finden Soldaten auf dem Rückzug das fast verschneite Bündel und geben es, weil sie es nicht mitnehmen können, in einem nahegelegenen Haus bei alten Leuten ab. Der Krieg ist aus, das Mädchen wächst heran und sieht in den älteren Leuten ihre Großeltern. Alle Kinder im Dorf haben eine Mutter, und eines Tages muß doch auch ihre Mutter kommen. Die Ereignisse überstürzen sich. Der Zirkus kommt ins Dorf, der Löwe bricht aus, Christine kann durch ihre Beobachtung, daß der Käfig geöffnet wurde, ein größeres Unglück verhindern. Diese Geschichte wird von einem Reporter aufgegriffen, der die Entwicklung des Mädchens weiterverfolgt. Als

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Ehrenbürgerschaft – Der Rat der Stadt Braunsberg hat den ehemaligen Kreisvertreter Gerhard Steffen zum Ehrenbürger der Stadt Braunsberg ernannt. 180 Braunsberger Bürger haben den entsprechenden Antrag an den rat mit ihrer Unterschrift unterstützt.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Jahrestreffen der ehemaligen Schüler der Klasse 4 k (1944) der Mittelschule Gumbinnen – Auch in diesem Jahr waren die ehemaligen Schüler mit ihren Ehefrauen zu einem gemeinsam zu verlebenden Wochenende eingeladen. Diesmal war der „Soltauer Hof" in Soltau ausgewählt worden. Leider wird der Kreis der Klassenkameraden, die die Reise zu den Veranstaltungsorten antreten können, immer kleiner. Diesmal kamen Erich und Gisela Stubel, Edwin und Irene Ohlendorf, Erwin und Verena Heisrath, Heinz und Waltraud Kostropitsch, Horst und Renate Lehmann und Günther und Elke Papke. Günther Papke hatte diesmal die Organisation des Treffens übernommen. Das Treffen begann am Freitag mit der Begrüßung und einer gemeinsamen Kaffeetafel. Doch zunächst kam man der Pflicht nach, des im Laufe des letzten Jahres verstorbenen ehemaligen Klassenkameraden Herbert Pfelzer in einer Schweigeminute zu gedenken. Nach dem Kaffeetrinken wurde die nähere Umgebung in einem Spaziergang erkundet. Der Abend stand dann den ausgiebigen Gesprächen und Erinnerungen an die gemeinsame Schulzeit zur Verfügung. Der Sonnabend stand ganztägige dem Besuch des Vogelparks Walsrode, einem Paradies mit seinem beeindruckenden Vogelbestand in einem Meer von Blüten in einem weiträumigen, bestens gepflegten Park und einer Tropenwaldhalle, zur Verfügung. Der Tag endete mit einem festlichen Abendessen und anschließendem gemütlichen Beisammensein. Der Sonntag stand ebenfalls im Zeichen der Lüneburger Heide. Zunächst erfolgte ein Besuch des Heidelandschaftsparks „Iserhatsche" mit Barockgarten, Jagdschloß und „Montagnetto" in Bispingen. All das, was dem Besucher da geboten wird, mit Worten zu beschreiben würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen. Es war so vielfältig, so interessant, so farbenfroh, so künstlerisch und beeindruckend. Am Nachmittag stand das Erlebnis einer Kutschfahrt durch die Heide auf dem Programm. Auch der folgende Abend stand, wie jeder Abend, im Zeichen der Unterhaltung. Dabei wurde auch festgelegt, daß das schon zur Tradition gewordene jährliche Klassentreffen auch weiter fortgesetzt werden soll. Für das kommende Jahr wollen Horst und Renate Lehmann zunächst prüfen, ob sie eine Möglichkeit im Raum Potsdam finden. Nach dem Frühstück hieß es wieder Abschied nehmen, in der Hoffnung sich im nächsten Jahr gesund wieder zu treffen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Schultreffen der Ottokarschüler – Die Ottokarschüler sind wieder aktiv. Nachdem der letzte Vorsitzende Siegfried Kabbeck vor drei Jahren verstorben war, fand sich nun der ehemalige Schüler Heinz Plewka bereit, dessen Nachfolge anzutreten. Als erstes wurde eine Zusammenkunft im Ostheim in Bad Pyrmont für Ende Juni organisiert. Das Treffen fand in überaus herzlicher Atmosphäre statt. Es wurden unter anderem die DVDs „Sturm über Ostpreußen" und „Ostpreußenreise 1937" gezeigt. Danach besuchten wir den Adlerhorst Berlebeck und ließen uns durch die Vorführungen verzaubern. Wann sieht man schon große Vögel die auf Zuruf reagieren? Zu bewundern gab es Adler, Geier, Habichte und Kondore. Anschließend ging es zum Hermannsdenkmal. Nach angenehmen Tagen des Zusammenseins wurde zufrieden die Heimreise angetreten. Ein weiteres Treffen ist geplant.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortstreffen der Stangauer in Minden – Schon kurz nach der Eröffnung unseres Heimatmuseums im Preußen-Museum in Minden entstand unter den Stangauern die Anregung, das Ortstreffen 2006 nach Minden zu legen. Als angenehmen Termin hatten alle Teilnehmer das letzte Wochenende im Mai bestätigt. Schließlich war man auch geneigt und interessiert, die Örtlichkeiten der jährlichen Treffen zu wechseln. Dazu ist Minden verkehrstechnisch günstig an der BAB 2 und an der Hauptstrecke Berlin–Köln gelegen, fast alle ICE-Züge halten hier. Aufgrund des geplanten umfangreichen Programms für Montag, den 29. Mai war die Anreise bereits auf den frühen Sonntagnachmittag gelegt. So ergab sich genügend Zeit zur ausführlichen Besichtigung unseres Museums am Montagvormittag. Das Interesse unserer Landsleute war lebhaft und bedurfte der Beantwortung zahlreicher Fragen durch die Führung. Die günstig geschnittenen Räume beeindruckten die Besucher. Eine großzügige Sammelspende beendete den Besuch und kann als Bestätigung der landsmannschaftlichen Arbeit unserer Heimatkreisgemeinschaft gewertet werden. Der frühe Nachmittag galt der Besichtigung der Defensionskaserne von 1829, in der sich das Preußen-Museum befindet. Durch glückliche Umstände wurde der kleinen Gruppe fachkundige Führung zuteil. Im Gegensatz zu unserem Heimatmuseum liegen beim Preußen-Museum die Schwerpunkte der Darstellung nicht auf Fotos, sondern auf gegenständlichen Exponaten, die überwiegend aus der Zeit stammen. Bis in die Details gehende Erklärungen zur preußischen militärischen Ausbildung und Erziehung gaben den Besuchern den entsprechenden Einblick in die Geschichte. Ein Spaziergang an der Weserpromenade zwischen Hänge- und Bogenbrücke sowie die Besichtigung der neuen Überführung des Mittellandkanals über die Weser rundeten das Tagesprogramm ab. Unvergessen bleibt auch die Kaffeepause mit Blick auf die Weser. Ein Termin für das Treffen im nächsten Jahr wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Kirchspieltreffen Borchersdorf in 2006 – Liebe Landsleute, unser diesjähriges Treffen findet vom 18. bis 20. August, im Hotel Waldfrieden, Weinbergstraße 25, 29456 Hitzacker, statt. Koordinator ist: Erhard Reglitzky, Riekau Nr. 15, 29451 Dannenberg, Telefon (0 58 61) 86 79, Fax (0 58 61) 80 66 84. Anmeldungen werden erbeten.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Hauptkreistreffen 2006 in Osterode / Ostpreußen – Vom 1. bis 3. September findet in Osterode / Ostpreußen das Hauptkreistreffen statt. Für alle interessierten Landsleute im norddeutschen Raum haben wir eine Reise organisiert. Reisetermin: 31. August bis 5. September 2006, Unterbringung vor Ort erfolgt im Schloßhotel Karnitten in Karnitten. Der Reisepreis beträgt 370 Euro (EZ-Zuschlag) 50 Euro. Der Preis beinhaltet: Hin- und Rükkfahrt im modernen Reisebus, fünf Übernachtungen mit HP im Schloßhotel Karnitten, Rundfahrt durch den Kreis Osterode, Transferfahrten zu den Veranstaltungen, Einreisegebühren für Polen und Insolvenzversicherung. Nähere Informationen erteilt der Kreisvertreter.

Festprogramm des Hauptkreistreffen – Freitag: Angebot zur Besichtigung des Deutschen Hauses in Osterode, ab 18 Uhr zwangloses Beisammensein der Landsleute. Sonnabend: 10 Uhr, Einweihung der wiederaufgebauten Kirche und Enthüllung der Gedenkstätte für die früheren Einwohner des Kreises Osterode; 10 Uhr, Öffnung der Festhalle in Osterode für Landsleute, die nicht an der Feier in Marienfelde teilnehmen; 10 Uhr, alternativ Möglichkeit zu Besichtigungen des Deutschen Hauses, des Museums in der alten Ordensburg und des Gymnasiums; 13.30 Uhr, Begrüßung / Eröffnung des Hauptkreistreffens; 14 Uhr, Mitgliederversammlung; ab 15 Uhr, Unterhaltungsprogramm; ab 19 Uhr, Gemeinschaftsabend mit verschiedenen Darbietungen. Sonntag: 10 Uhr, ökumenischer Gottesdienst mit anschließender Feierstunde; ab 14 Uhr, Ausklang des Hauptkreistreffens mit einem Beisammensein im Hotel Sajmino. An den Tagen des Hauptkreistreffens steht das Deutsche Haus in Osterode für Besichtigungen offen. Am Sonnabend Abend ist ein stündlicher Bustransfer vom Sport-Center in Osterode zu den Hotels Anders, Parkhotel und Sajmino vorgesehen. Bei Bedarf können Transfers auch zu anderen Hotels angeboten werden. Die Feierstunde am Sonntag, 3. September, in der evangelischen Stadtkirche gestaltet sich wie folgt: 10 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst, anschließend Feierstunde der Kreisgemeinschaft; Beginn der Feierstunde mit einer kurzen Begrüßung durch den Kreisvertreter, anschließend Glockengeläut, Gemeinsamer Gesang des Chorals „Lobe den Herren", Totenehrung mit Orgelchoral, Auftritt des Osteroder Schloßchores, Grußworte der Gäste, Gemeinsamer Gesang des Osteroder Liedes, Ansprache des Kreisvertreters, Gemeinsamer Gesang des Ostpreußenliedes, Schlußwort, Gemeinsamer Gesang des Chorals „Nun danket alle Gott", Vortrag der Europahymne durch den Osteroder Schloßchor.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

der Großvater stirbt, kommt Christine in ein Kinderheim. Hier trifft sie auf eine Schwester, die in einer schneereichen, kalten Nacht auf der Flucht ihr Kind verloren hat, weil sie in einem nahegelegenen Dorf Milch holen wollte. Das glückliche Ende läßt jeden Gast aufatmen. Der Kulturkreis umrahmte diese Lesung mit passenden Liedern. Nach der Kaffeepause wurde dem Humor aus Ostpreußen Beifall gezollt. Das Leben des Grafen Carol Sassenburg gab Anlaß zur allgemeinen Erheiterung. Seine schockierenden Schwänke, gesammelt von Kinderfrauen, Kutschern, Förstern und Garnführern, ließen die Stimmung steigen und das Gelächter der Anwesenden erdröhnen. Denn wer fährt schon im Juli Schlitten? Der Nachmittag wurde mit dem gemeinsamen Gesang alter Volksweisen beendet.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 10. August, 14 Uhr, Tagesfahrt nach Michaelstein und zur Landesgartenschau in Wernigerode.

Dessau – Montag, 7. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann".

Magdeburg – Dienstag, 8. August, 13.30 Uhr, Treffen der „Stick erchen" in der Immermannstraße 19.

Osterburg – Sonntag, 13. August, 14 Uhr, Sommerfest aller Vertriebenen rund um den Büttnerhof und in den herrlichen Parkanlagen. Es wurde dazu ein Programm vorbereitet, das zum „Tag der Vertriebenen" erinnern soll, dem ländlichen Charakter entspricht und den Nachmittag recht gemütlich werden läßt. In der Umgebung des Parks können es sich die Gäste bei Kaffee, Kuchen, Steaks und Grillwurst gemütlich machen. Es lohnt sich also einen Sonntagsausflug zum „Büttnershof" einzuplanen.



THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Tel. (0 36 41) 37 30 34

Landesgruppe – Im Rahmen der „Ostdeutschen Kulturtage", des BdV Thüringen, hat die Landesgruppe ihr Treffen in Apfelstädt durchgeführt. Im festlich geschmückten Saal der Gaststätte Bürgerhaus trafen sich rund 130 Landsleute aus ganz Thüringen. Zur großen Freude nahmen auch einheimische Bürger aus Apfelstädt an dieser Veranstaltung teil. Der Bürgermeister von Apfelstädt, selbst gebürtiger Ostpreuße, überbrachte herzliche Grußworte. Diese kamen ebenso von der Landesvorsitzenden des BdV, Frau Schulz. Herr Steinbach bot den Anwesenden einen sehr interessanten und anschaulichen Vortrag über den Elch, dessen Teil-Geweih ja das Wappen der Ostpreußen stellt. Nach diesem Vortrag wurden verdienstvolle Landsleute, die eine sehr aktive Arbeit in ihren Gruppen ausüben, mit der „Silbernen Ehrennadel" vom Bundesvorstand der LO ausgezeichnet. Für die kulturelle Umrahmung der Veranstaltung sorgten der Ostpreußenchor „Immanuel Kant" sowie die „Folkloregruppe Wandersleben", die mit ihrem grandiosen Auftritt alles übertraf. Ein Teil der Darbietungen erlebten ihre Premiere. Beiden Kulturgruppe sei nochmals Dank gesagt. Der Landesgruppenvorstand hatte diese Veranstaltung sehr gut vorbereitet, und somit wurde sie zu einem Höhepunkt in der landsmannschaftlichen Arbeit. Es sollen auch weiterhin solche Veranstaltungen für die ostpreußischen Landsleute, für die Kinder und Enkelkinder sowie alle interessierten Bürger in Thüringen durchgeführt werden. Allen, die bei diesem Vorhaben mithelfen wollen, gilt schon jetzt herzlicher Dank.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, manfred.klein.rositten@malletech.de.

Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer – für eine weitere interessante Ausgestaltung unseres Heimatmuseums / unserer Heimatstube und der Vitrinen im Kreishaus Verden suchen wir leihweise oder geschenkt Alltagsgegenstände wie Geschirr und Kleidung sowie Urkunden und Dokumente aus der Heimat. Wer Gebäudemodelle besitzt oder gestaltet, wird um Mitteilung an mich (Anschrift siehe oben) gebeten. Wir freuen uns auf zahlreiche Reaktionen. Ihr / Euer Manfred Klein, Referent für das Preußisch Eylauer Heimatmuseum.



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Telefon (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Treffen der Kirchspiele Legienen, Samlack, Loszainen, Dürwangen und Kattmedien – Unser 6. Treffen findet am Freitag, 22. September 2006, ab 17 Uhr im Ibis-Hotel, Hellerberstraße 16, 41460 Neuss, Telefon (0 21 31) 10 40, statt. Kosten: 58 Euro im EZ, 67 Euro im DZ mit Frühstück. Am 23. / 24. September nehmen wir am „Kreis-Rößel-Treffen“ teil, das ganz in der Nähe, in der Aula des Berufsbildungszentrums, Hammerfelddamm 2, Neuss, stattfindet. Es sind zwei Übernachtungen vorgesehen (Freitag Anreise – Sonntag Abreise). Anmeldungen für das Treffen an Bruno Klein, Schulweg 2 b, 23743 Grömitz, Telefon (0 45 62) 79 23 oder (01 60) 8 41 74 28.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Nachruf – Frithjof Besch, Pfarrer i. R., ist am 22. Juni 2006 in Lychen (Brandenburg) verstorben. Er wurde am 9. Dezember 1933 als erstes Kind des Pfarrers Siegfried Besch und dessen Ehefrau Renate, geb. Fromm, in Schillehnen, (Kreis Pillkallen) geboren. Ab Ostern 1940 besuchte Frithjof Besch die Volksschule. Er wuchs mit drei Geschwistern bis zur Flucht im August 1944 in Schillfelde auf. Bei den Großeltern in Königsberg erhielt die Familie Zuflucht. Im Oktober 1944 traf die Nachricht ein, daß der Vater in Rumänien gefallen ist. Anfang Januar 1945 kam die Familie mit der Mutter nach Potsdam. Dort besuchte er bis Oktober 1946 die Erste Oberschule für Jungen, anschließend bis 1953 die Landesheimoberschule in Pforta bei Naumburg und machte an dem Kirchlichen Oberseminar in Potsdam-Hermannswerder 1955 das Abitur. Danach studierte Frithjof Besch Theologie an der Humboldt-Universität in Berlin. Im Juli 1960 legte er das erste Theologische Examen beim Ev. Konsistorium Berlin-Brandenburg ab, das zweite Examen im April 1964. im Mai 1965 wurde er zum Pfarrer der Gemeinden des Pfarrsprengels Lychen berufen. 1966 heiratete er Heide-Christiane Rauch. Aus der Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor. Seit dem 1. Januar 1998 befand sich Pfarrer Frithjof Besch im Ruhestand. Seit 1992 arbeitete Pfarrer Besch im Kreistag der Kreisgemeinschaft mit. Bei den Hauptkreistreffen und den Kreistagssitzungen hielt er stets die Andacht. Auch hat er einige Hilfstransporte in unser Kreisgebiet begleitet. Die Kreisgemeinschaft dankt Frithjof Besch für seinen Einsatz. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“ in der Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid.

13. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg – Renate Appelbaum berichtet: Ende April fand das 13. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen in Arnsberg-Voßwinkel statt. Wir mußten uns kurzfristig ein anderes Versammlungslokal suchen, da unser Stammhotel Sonnenschein geschlossen wurde. Dieses Problem war schnell gelöst, so daß wir uns im Hotel Waldschlößchen wiedersehen konnten. Ja, warum treffen wir uns? Unser Kreisvertreter Siegbert Nadolny bringt den Grund auf den Punkt. Hier ein Auszug aus seinem Grußwort an uns: „Auch sechs Jahrzehnte nach dem Verlust unserer geliebten ostpreußischen Heimat finden sich frühere Bewohner des Kreises Sensburg in Kirchspiel-, Orts- oder auch Schülertreffen zusammen, weil sie sich durch die gleiche Gesinnung oder durch gemeinsame Erinnerungen verbunden fühlen und ihre Gedanken austauschen möchten. Wir dürfen uns darüber freuen und ganz gewiß auch stolz darauf sein, daß sich dieses Gemeinschaftsgefühl so lange erhalten hat. Es findet in Ihrem heutigen Treffen wieder einmal einen überzeugenden Ausdruck ...“ – Dem ist nicht mehr viel hinzuzufügen, nur noch dies: Bei unserem letzten Treffen hatten wir zwei „Neuzugänge“. Es trafen sich „Zwei vom Treudank“, die vor über 60 Jahren mal Nachbarn waren und sich aus den Augen verloren hatten. Ich selbst hatte auch eine Begegnung mit einer Nachbarin, die damals immer an unserer Badestelle am Siedlersee zum Schwimmen kam. Welch eine Freude. Wir hoffen, es geht noch eine Weile so weiter und freuen uns auf das nächste Treffen, das am Sonnabend, 28. April 2007, im Hotel-Restaurant „Waldschlößchen“, Echthauser Straße 1, 59757 Arnsberg-Voßwinkel, Telefon (0 29 32) 2 28 03, stattfinden soll. Besondere Einladungen werden nicht verschickt.



WEHLAU

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Das 21. Treffen der Pregelswalder vom 1. bis 3. September – findet in Löhne statt. Treffpunkt ist das Naturfreundehaus Carl Schreck. Das Haus liegt in den Gohfelder Tannen im gutbewaldeten Mittelbachtal. Gut ausgebaute Rundwanderwege, teilweise am Bachlauf gelegen, bieten sehr gute Möglichkeiten für Spaziergänge und Bänke zum Ausruhen. Empfehlenswert ist eine kurze Wanderung von rund 20 Minuten zur Rüpsmühle. Die historische Anlage gibt einen guten Einblick in die Arbeitsweisen unserer Vorfahren, von der Feldbestellung bis zum fertigen Brot. Die Arbeitsvorgänge und die Gerätschaften waren in Ostpreußen ähnlich. Schon alleine deswegen ist ein Besuch empfehlenswert. Nähere Auskünfte zum Naturfreundehaus, Unterkunft, Ablauf des Treffens, Anfahrt mit Zug oder Auto und Unkosten gibt: Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel, Telefon (04 31) 31 14 63.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

- **Sonntag**, 23. Juli 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
- **Sonntag**, 23. Juli, 21.15 Uhr, 3sat: Kommune der Seligen – Dokumentarfilm über Hutterer in Kanada.
- **Montag**, 24. Juli, 20.15 Uhr, Arte: Mit dem Zug durch ... – Mit dem Desert-Express durch Nord-Namibia.
- **Montag**, 24. Juli, 21 Uhr, ARD: Lebensträume – Aufstieg und Fall von Machern des Wirtschaftswunders.
- **Dienstag**, 25. Juli, 17.15 Uhr, BR: Willi Messerschmitt – Portrait des genialen Flugzeugkonstrukteurs und Unternehmer.
- **Mittwoch**, 26. Juli, 19.30 Uhr, BR: Erblich belastet – Wie „Risikopatienten“ ausgebootet werden.
- **Mittwoch**, 26. Juli, 0.30 Uhr, ARD: Pflegenotstand.
- **Donnerstag**, 27. Juli, 22.05 Uhr, N24: Operation „Zitadelle“ – Die größte Panzerschlacht aller Zeiten (1/2).
- **Freitag**, 28. Juli, 20.15 Uhr, 3sat: Göring – Eine Karriere.
- **Freitag**, 28. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Die Grenze – Begegnungen zwischen Eichsfeld und Elbe.
- **Freitag**, 28. Juli, 20.15 Uhr, N24: Operation „Zitadelle“ – Die größte Panzerschlacht aller Zeiten (2/2).

Musikwoche

Duderstadt – Ihre 28. Nordostdeutsche Musikwoche unter dem Motto: „Vertone Dichtung und ein musikalischer Blick nach Posen“ veranstaltet vom 23. bis 29. Oktober 2006 der Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik in Duderstadt am Eichsfeld. Nähere Informationen bei Gudula Tabken, Hostraße 2, 18461 Behrenwalde, Telefon (03 83 22) 5 87 46.

Ankunft in Ostpreußen

Auf Reisen erliegt man einem besonderen Heimatgefühl

Von MARTIN BORRMANN

Der Fremde, der in seinem Leben schon viel Zeit auf Eisenbahnen verbracht hat, steigt in Berlin gleichmütig in den Nachtschnellzug, um nach Ostpreußen zu fahren. Morgens ist er in Marienburg. Im frühesten Licht hat er schon die Weichsel und bald darauf die Königin des Ostens, die Marienburg, gesehen. Da spürt der Vielgereiste, daß sein erdkundliches Denken und die innere Kompaßnadel seines Herzens in eine neue Richtung zeigen. Der Magnet des Landes, auf das er zueilt, wirkt jetzt mit stärkerer Anziehungskraft als die Stadt, die er verlassen hat. Ein ähnliches Gefühl hat er zwar oft bei Fahrten von Nord- nach Süddeutschland erlebt, aber hier hat er es nicht erwartet, weil er auf keinen neuen Kulturmittelpunkt gefaßt war.

Der Zug fährt weiter. Über die Niederung, Elbing, das Oberland eilt er wiegend nach Osten. Dann gibt es hinter der Passarge vor einer kleinen Station Aufenthalt auf freier Strecke. Der Zug hat keine Einfahrt und hält nach einem Dorf, in dessen hohen, kahlen Linden der Tauwind pfeift. Schnee in den Weglöchern noch um Ostern, denkt schaudernd der Reisende. Aber da wird sein Spott still vor der weiten Landschaft und der kleinen Backstein-Ordenskirche mit ihren deutschen Dorflinden in dieser sonst schon östlichen Einsamkeit. –

Sahen auch die Herren des Deutsch-Ordens das Land so, wie ich es jetzt liegen sehe? fragt der Reisende. Nein, sie sahen nur Wildnis. Und weil sie hier aus Öde und Urwald ein blühendes Staatsgebilde schufen, wurde es ihnen teurer als der zaubervolle Traum vom Morgenland, aus dem sie, jetzt vor mehr als 700 Jahren, hierher zogen. Denn mehr als bloße Schönheit liebt der Mensch das, was er durch Kunst und seine Pflege erst langsam zur Schönheit gebracht hat. Die wenigen Minuten auf freier Strecke haben dem Fahrgast ein Geschichtskolleg gelesen.

Teurer als ein Traum vom Morgenland

Der Fremde denkt an die alten Preußen; vielleicht stand einer ihrer heiligen Haine hier in der Nähe oder eine ihrer Wallburgen. Er denkt an ihre Überwindung durch den Deutschen Ritterorden und an die Blüte und den Untergang des Ordens. Nur wenige Kilometer von dieser kleinen Station entfernt schrieb Copernicus das Buch, das die Vorstellungen der Menschen über Erde und Weltraum umwarf. Reiche Geschichte des Landes!

Herzog Albrecht, des Copernicus Gegner und Freund, wandelte den geistlichen Ritterstaat des Deutschen Ordens in ein weltliches Herzogtum um. Es kam die Reformation nach Ostpreußen. Im gemeinsamen Gärtchen am Pregel schenkten Simon Dach und Heinrich Albert der deutschen Dichtung Lieder von besonderer Innigkeit. Das Schlittenheer des Großen Kurfürsten jagte über die beiden Haffe hinter den Schweden her. Des Großen Kurfürsten Sohn ließ sich in Königsberg krönen und prägte der ganzen Monarchie den Namen dieses Landes auf. Hier fanden die vertriebenen Salzburger Aufnahme; hier lehrten Kant und Hamann, und aus diesem Lande stammte ihr gemeinsamer Schüler Herder. Nicht minder als diese großen Weltanreger wirkten die leuchtenden Zauberzeichen des Ostpreußen Ernst Theodor Amadeus Hoffmann. Bis in diesen Winkel und seine Seen und Flüsse, Wälder, Moore und Nehrungen hinein verfolgte Napoleon das preußische Königspaar, aber in diesem Winkel brannte 1813 auch die nationale Erhebung Deutschlands empor. Damals erglänzte besonders die Hilfsbereitschaft des Grenzländers und seine bis in unsere Tage erprobte Brüderlichkeit. Wir hoffen, daß sie auch unserem Reisenden begegnen möge.

Alte Augen voller Leben

Von den Sorgen erwachsener Kinder um ihre Eltern

Von GABRIELE LINS

Die große Uhr in der Halle des Seniorenheims zeigt Elf. Am Ende des dunklen Ganges das Schild mit dem Namen meiner Mutter. Ich klingle dreimal. Das verabredete Zeichen.

Für halb Zwölf habe ich einen Termin beim Augenarzt verabredet. Mutter sieht in letzter Zeit immer schlechter. Hoffentlich ist sie fertig! Ihre Füße gehen langsam und die Parkplatzsuche erfordert immer viel Zeit. Vor einer Stunde habe ich sie telefonisch daran erinnert, was wir vorhaben.

„Morgen, Kind!“ Dieses Aufstrahlen ihrer Augen. „Du kommst ja heute schon so früh.“ Mutter in Pantoffeln, das Haar noch wirr. Die Zeitung liegt aufgeschlagen da. „Ist was los?“ Sie hat mal wieder alles vergessen. Meine Nerven sind wie aufgeschreckte Vögel, sie flattern. Jetzt schnell die Ausgehschuhe an, das Hauskleid ausgezogen. Wir schaffen es in zehn Minuten. Hübsch sieht sie aus in dem neuen Pullover mit der passenden Kette. Noch schnell durch das schüttere Haar gekämmt. Für die Rasur des Damenbärtchens ist es zu spät.

„Nein, Mutter, dein Bett kannst du später machen!“ Wir zuckeln im Schneckengang zurück zur Glastür. Ein paar Heimbewohner begegnen uns. Mutter will zu einem Schwätzchen stehen bleiben, aber ich schiebe sie ungnädig voran. Ich kann ihre Gedanken förmlich vom Gesicht ablesen: „Schaut her, meine Tochter holt mich heute wieder aus dem Gefängnis!“

Zwei, drei der Heimbewohner nicken freundlich, andere reagieren nicht. Erloschene Augen in müden Gesichtern. Ausweglosigkeit. Die Haltung der alten Menschen drückt sie so sprechend aus, die gestorbene Hoffnung auf noch eine winzige Spur Glück.

Das Sitzen im Wartezimmer. Mutter beginnt zu flüstern, laut genug, daß ihre Worte für jeden verständlich sind: „Stell dir vor, der Herr Winter, mein Tischherr, hat sich verliebt. Nein, nicht in mich, in eine Frau im Rollstuhl. Er hat die Frau sogar mit in sein Zimmer genommen. Ph, in dem Alter! Na ja, ich kümmere mich nicht darum! – Guck mal, die alte Frau da ist noch viiiieeel älter als ich!“ Die Leute im Wartezimmer schmunzeln.

Endlich kann ich Mutter ins Sprechzimmer führen. Gerade jetzt meldet sich ihre Blase. Schnell, schnell, ehe der Doktor hereinkommt! Nach der Untersuchung teilt uns der junge Arzt die Diagnose mit. Mutter ist enttäuscht. Keine neue Brille? Auch keine Tropfen? Nicht mal Tabletten? Wieder lese ich ihre Gedanken. Ein Doktor, der nichts verschreibt, ist kein guter Doktor.

Der zwinkert ihr zu. „Wenn die Krokusse blühn, Frau Brockmann, sehen wir uns wieder.“ „Wann?“ Sie guckt mißtrauisch. „Im März, Mutter.“ Ich nehme ihren Arm. „Ach so, im Frühjahr. Na dann kann ich längst tot sein!“

Zurück im Seniorenheim. „Danke schön, Kind, für alles. Wie hieß noch dieser komische Vogel in meinen Augen?“ Sie nickt. „Aha, Grauer Star. Da muß ich ja dran operiert werden, nicht wahr?“

Sie reicht mir einen Brief. „Hier, vom Sozialamt. Den Wortsalat verstehe ich doch nicht. Laß das mal deinen Mann lesen. Der kennt sich da besser aus als du.“ Ich schlucke. Mutter ist eben eine vom alten Schlag, kommt aus der Zeit, in der Männer alles besser konnten als Frauen. Sie drückt mir die Hand. „Komm bald wieder, Kind, ich hab ja nur noch dich. Und daß du dich zu Hause nicht übernimmst!“

Im Gehen drehe ich mich mehrmals um. Leicht gebeugt steht sie im Türrahmen. Weiß bauschen sich ihre Löckchen, Engelshaar über großen dunklen Augen, die viel Leid gesehen haben, aber immer noch voller Leben sind. Sie wirft mir eine Kußhand zu und winkt, als sei dies ihr letzter Gruß.

Es war ihr letzter.

Anzeigen



Gisela Zalewski geb. Groß

(Eltern Helene und Ernst Groß)
vorm. Königsberg/Pr, Hans-Sagan-Straße 19 a
heute: 60389 Frankfurt am Main, Atzelbergstraße 18

Wir gratulieren Dir herzlich zum Geburtstag am 25. 7.
sowie angelegentlich zur Verleihung der Römerplakette in Silber und zum Ehrenbrief des Landes Hessen.

Deine Tochter Renate mit Tobias
Markus und Matthias sowie
Bruder Ulrich Groß mit Edith



Ihren **78.** Geburtstag
feiert am 21. Juli 2006
meine liebe Schwester

Gerda Schewell

geb. Radszuweit
aus Thomaten
jetzt 99628 Buttstädt
Am alten Friedhof

Es grüßt ganz lieb:
Deine Schwester Erika



Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in Gottesfrieden,
wo der Herr Dir Heimat gibt.

Nach langer, schwerer Krankheit rief Gott, der Herr, am 10. Juli 2006 meine liebe Frau, Mutter, Oma, Uroma, Schwester und Cousine zu sich.

Hildegard König

geb. Krispin aus Peiskam
* 20. 6. 1926 Rosenau (Ostpr.) † 10. 7. 2006 Wernigerode

Erna Winkler
Heidebreite 47, 38855 Wernigerode



Oberstleutnant a. D.

Kurt Teschke

* 26. 12. 1913 † 4. 7. 2006

Die Kreisgemeinschaft Lötzen trauert um einen verdienten Ostpreußen.

Auf Grund seiner hervorragenden Verdienste wurde Kurt Teschke von der Kreisgemeinschaft Lötzen 1986 zum Ehrenmitglied ernannt.

Kurt Teschke baute die Landsmannschaft Ostpreußen seit 1950 zusammen mit Werner Guillaume auf.
Von 1971 bis 1986 war er Kreistagsvorstizender der KG Lötzen.

Wir haben einen Landsmann mit hohen Verdiensten für die LO und KG Lötzen verloren und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Erhard Kawlath – Kreisvertreter
Lothar Rosumek – Kreistagsvorsitzender

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus. (Josef von Eichendorff)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Frieda Rummey

geb. Holz
* 18. 1. 1917 Adlersdorf (Ostpr.) † 4. 7. 2006 Dettelbach

Es trauern um sie
Gisela Kübler, geb. Rummey
Ursula Frebert, geb. Rummey
Siegfried Rummey
Hans Rummey
Rudolf Rummey
mit Familien und Angehörigen

Traueradresse:
Hans Rummey, Krautackerweg 1, 97337 Dettelbach/Brueck

Am 29. Juni 2006 verstarb

Hildegard Metzler

geb. Schröder
* 25. 1. 1913 in Tilsit

früher Hannover
zuletzt Bad Pyrmont

Ihrem Wunsch gemäß wurde die Verstorbene im Familiengrab auf dem Friedhof Hannover-Stöcken beigesetzt.



Die Kreisgemeinschaft Schloßberg trauert um ihr Kreisausschussmitglied

Frithjof Besch

Pfarrer i. R.
geb. 9. 12. 1933 Schillfelde, Krs. Schloßberg Ostpreußen
gest. 22. 6. 2006 Lychen/Brandenburg

Die Kreisgemeinschaft verliert mit Frithjof Besch eine Persönlichkeit, die bei den Andachten anlässlich der Hauptkreistreffen Gottes Wort verkündete.
In Dankbarkeit und Würdigung seiner Verdienste nehmen wir Abschied von einem Menschen, der der Heimat sehr verbunden war.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Ostpreußen)
Arno Litty – Kreisvertreter
Michael Gründling Christian-Jörg Heidenreich – Stellvertretende Kreisvertreter

Ach nein, das ist kein Sterben,
wenn Christen heimwärts gehn,
es ist nur ein Verwandeln,
vom Glauben in das Sehn.

Elfriede Szesny

geb. Koszyk
* Sieden – 24. 4. 1924 † Hildesheim – 7. 7. 2006

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Mario Szesny und Beate
Gerd Feuersenger und Petra mit Jan
Familie Richard und Kathrine Koszyk

Die Trauerfeier fand am 14. Juli 2006 um 14 Uhr in der Lechstedter Kirche statt.

Traueranschrift:
Richard Koszyk, Riesengebirgsweg 9, 30926 Seelze

50 Jahre und kein bißchen leise

Die Kreisgemeinschaft Treuburg konnte mit vielen Gästen das Jubiläum der Patenschaftsübernahme feiern

Heute ist ein besonderer Tag – heute feiern wir 50 Jahre Patenschaft Leverkusen-Opladen mit Treuburg“. Mit diesen Worten eröffnete Kreisvertreter Dr. Heinrich Matthée das Hauptkreistreffen der Treuburger. Er begrüßte alle Anwesenden sehr herzlich, besonders erwähnte er: die Bürgermeisterin der Stadt Leverkusen, Irmgard Goldmann; Bürgermeister Waclaw Olszewski aus Treuburg (Olecko); Hannelore Muraczewska, Vorsitzende des Deutschen Vereins in Treuburg, mit einer Delegation; Sigisbert Nitsche, Vorsitzender des BdV und der Ostpreußen in Leverkusen; Jan Beresniewicz, treuer Freund und Helfer in allen deutsch-polnischen Fragen, vor allem geschichtlicher Wahrheit; den Hauptredner jenes Tages, den Kreisvertreter von Sensburg Siegbert Nadolny und schließlich alle Treuburger mit ihren Familien, die nach Leverkusen gekommen waren.

In Seiner Ansprache führte Dr. Heinrich Matthée aus: „Sehr verehrte Bürgermeisterin Goldmann, lieber Bürgermeister Waclaw Olszewski, der Kreisvertreter von Lyck, mein lieber Freund Gerd Bandilla, beginnt sein Grußwort im Hagen-Lycker Heimatbrief Nr. 64 mit folgenden Worten: ‚Rückwärts gewandt oder zukunftsorientiert? Diese Frage beschäftigt in der heutigen Zeit viele von uns, auch die Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen.‘ Ich meine, daß beides zusammengehört! Wir Treuburger können unsere schöne Heimat in Stadt und Kreis Treuburg nicht vergessen, die wir 1944/45 oder später verlassen mußten. Wir erinnern an das große Unrecht, das uns am Ende des Zweiten Weltkrieges widerfahren ist. Insofern sind wir rückwärts gewandt, was uns keiner verwehren kann. Den Blick aber nur in die Vergangenheit zur richten, das wäre zu wenig! Was sollen wir tun? In den gestrigen Sitzungen haben wir beschlossen, weiter zu machen, weiter zu arbeiten an den uns gestellten Aufgaben. Wir wollen noch nicht aufgeben, aber dafür brauchen wir Ihre Unterstützung für unsere Arbeit für Ostpreußen – für Treuburg!“

Matthée zitierte aus einem Artikel den Sabine Czygan für den Treuburger Heimatbrief Nr. 50 verfaßt hat: „Wenn zwischen Gemeinden Patenschaften geschlossen werden, ist der Anlaß dafür zumeist die Notsituation eines der Partner. Eine solche Lage war nach dem Zweiten Weltkrieg für alle deutschen Kreise, die jenseits der nach dem Krieg gezogenen Oder-Neiße-Linie lagen, gegeben. Die Ostdeutschen mußten ihre Heimat verlassen und sich im Westen des Reiches, das selber stark unter den Zerstörungen des Krieges gelitten hatte, eine neue Bleibe suchen. So fanden die Vertriebenen Aufnahme und Unterkunft meist unter schwierigsten Bedingungen. Aber da jeder Mensch nicht vom Brot alleine leben kann, litten alle nicht nur unter dem Verlust von Angehörigen und des Besitzes, sondern besonders unter fehlenden Verbindungen zu vertrauten Menschen und der verloren gegangenen Verwurzelung im Gedankengut der Heimat. Auch wir Treuburger gehörten dazu. Jetzt, im Jahre 2006, jährt sich zum 50. Mal die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Leverkusen-Opladen für unseren Heimatkreis Treuburg. Dies ist Anlaß, die Arbeit der letzten 50 Jahre, die mit unserer Patenstadt Opladen, die damals noch eigenständig war, eng verknüpft ist, ins Gedächtnis zu rufen. Daran ist beteiligt seitens der Stadt Opladen eine Vielzahl von Oberbürgermeistern und Kreisvertretern unserer Kreisgemeinschaft Treuburg.“

Ein wichtiger Grundstein dieser Zusammenarbeit wurde am 15. und 16. September 1956 gelegt, erstmals trafen sich Vertreter der Stadt Opladen und der Treuburger und es fand das erste Treuburger Kreistreffen mit rund 1000 Teilnehmern in Opladen statt. Diese Zusammenarbeit ist bis heute fruchtbar. So ist es zwar noch nicht zu einem „Treuburger Zimmer“ in Opladen gekommen, aber all die vielen angesammelten „Heimat-Schätze“, wie zum Beispiel Bilder und Fotos, Urkunden (leider oft nur in Kopie), Literatur, Gegenstände aus Brauchtum und dem täglichem Leben, Zeugnisse und vieles mehr haben im Archiv der Stadt Leverkusen eine gesicherte Bleibe gefunden. Eine Besonderheit der Kreistreffen ist jedesmal die kleine Ausstellung mit Kleinoden aus diesem Fundus der Geschichte.

Für Dr. Matthée ist es aber mehr als ein halbes Jahrhundert: „Zusammenfassend muß man sagen, daß es nicht nur 50 Jahre sind, derer wir gedenken, sondern es kann gleichsam von einer 90jährigen Patenschaft gesprochen werden, denn zweimal haben Menschen aus dem Bergischen Land den Menschen aus unserem ostpreußischen Landkreis ihre Hilfe angedeihen lassen.“ Abschließend sprach er nochmals den Dank der Treuburger aus: „Die Kreisgemeinschaft Treuburg dankt ihrer Patenstadt Opladen und auch Leverkusen für 50 Jahre Unterstützung unserer Arbeit und freundschaftlichen Umgang mit den Vertretern der Stadt. Wir Treuburger kommen immer wieder gerne nach Leverkusen – so lange wir noch da sind!“




Eine hochkarätige Gästeliste: Dr. Heinrich Mathée, Siegbert Nadolny, Waclaw Olszewski und Irmgard Goldmann (v. l.) Fotos (4): Kreisgemeinschaft Treuburg

Seine Nachrednerin, Irmgard Goldmann, erinnerte an die Übernahme der Patenschaft vor 50 Jahren und verwies auf die großen Veränderungen innerhalb Europas in diesen Jahren. Die EU-Osterweiterung sei eine folgerichtige Entscheidung: „All diese Länder, die auch zum Herzen Europas gehören, sind eine Bereicherung für die EU. Ein beredtes Zeichen dafür ist die Aufnahme der Kontakte zwischen den Treuburgern und der polnischen Verwaltung in Olecko (Treuburg, A. d. Red.) mit dem Gedanken – miteinander die Liebe zur Heimat zu teilen, die durch ihre einmalige Landschaft unvergeßlich ist!“

Glückwünsche der Kreisgemeinschaft Sensburg überbrachte der Kreisvertreter Siegbert Nadolny. Neben den üblichen Grüßen und Dankesworten fand er aber auch deutliche Worte zum Thema „Zentrum gegen Vertreibungen“: „... Gäste aus Polen. Ich habe mir sagen lassen, daß es in Warschau – aber nicht nur dort – viele, viele Denkmäler für die Opfer von Krieg und Faschismus gibt. Das ehrt Sie sehr. Es ist kennzeichnend für eine Kulturnation, daß sie ihre Opfer ehrt. Opfer gab es aber auch in Deutschland, besonders viele östlich von Oder und Neiße. Ihrer wollen wir in Berlin gedenken. Haben Sie keine Angst! ... Uns verbindet heute die Liebe zum selben Stück Land, die Liebe zum Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen.“

Neben den vielen Worten gab es aber auch anderes auf dem Treffen zu entdecken. So bestand die Möglichkeit, das „Treuburg-Archiv“ zu besuchen, wo Frau Jansen und ihre Kolleginnen eine Ausstellung vorbereitet hatten. Schwerpunkte der diesjährigen waren unter anderem die Patenschaftsübernahme, die Dörfer Giesen und Rogonnen, die alte Masurentracht, das Totengedenkbuch sowie die Modelle des Masurenhofs und des Kirchbergs.

Wermutstropfen im Vorfeld war der notwenige Wechsel des Veranstaltungslokals, der sieben Tage vor dem Treffen bekannt wurde. Die dadurch hervorgerufenen Ärgernisse und Probleme wurden durch die Organisatoren, Lm. Schmidtke und Frau Klink, hervorragend gemeistert. *S. Czygan /sfm*

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist NORM. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
N	O	R	M									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

5	2	1	6	2	■	7	3	8	7	9	1	10	11	■	8	■	12	7	11	13	11
2	■	14	■	11	7	3	14	10	8	■	2	■	10	3	14	1 N	■	6	13	1	■
11	15	16	14	8	■	11	6	14	17	7	6	6	7	■	5	2 O	5	14	3	18	7
■	2	■	9	2	2	6	■	1	■	3	■	14	8	9	7	3 R	1	■	17	■	8
19	13	10	20	■	8	■	21	7	9	9	7	3	■	14	■	4 M	10	11	7	3	7
■	22	■	13	18	10	1	7	■	3	7	8	14	6	10	23	■	3	■	3	■	1
20	7	13	24	■	23	■	11	6	13	1	6	■	3	■	7	11	22	7	■	11	■
						11	22	14	1	■	20	21	10	3	1	■	11	10	22	22	7
						6	7	1	1	7	■	3	2	13	7	1	■	15	■	10	■
						3	■	24	7	1	13	14	■	6	■	14	15	16	6	7	8
						14	24	7	1	6	■	15	3	7	4	7	■	7	10	8	7
						17	■	1	■	7	15	5	7	■	13	11	2	■	6	■	16
						7	11	11	7	■	14	■	9	14	11	7	■	16	14	10	1
						■	25	■	9	7	11	11	7	3	■	8	14	7	1	24	7
						14	8	24	7	■	16	■	8	14	16	1	■	26	■	8	■
						11	6	7	1	2	■	14	8	8	7	■	24	7	6	13	7
						6	■	1	7	3	23	14	■	10	3	10	1	■	14	■	4
						14	13	17	■	9	■	8	10	7	9	■	13	4	9	14	13

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

KONTO■ERLEBNIS■L■JESUS
O■A■SERAIL■O■IRAN■TUN■
SCHAL■STAFETTE■KOKARDE
■O■BOOT■N■R■ALBERN■F■L
QUIZ■L■WEBBER■A■MISERE
■P■UDINE■RELATIV■R■R■N
ZEUG■V■STUNT■R■ESPE■S■
SPAN■ZWIRN■SIPPE
TENNE■ROUEN■C■I■
R■GENUA■T■ACHTEL
AGENT■CREME■EILE
F■N■ECKE■USO■T■H
ESSE■A■BASE■HAIN
■Y■BESSER■LAENGE
ALGE■H■LAHN■X■L■
STENO■ALLE■GETUE
T■NERVA■IRIN■A■M
AUF■B■LIEB■UMBAU

Schüttelrätsel:

■B■■M■S■■■
MARIA■THOR
■LA■RHEUMA
■SUENDIGEN
■AMME■GONG

Brückenrätsel: 1. Besitzer, 2. Schwaeche, 3. Spiegel, 4. Schleuder, 5. Schatten, 6. Gemaelde, 7. Kuenstler – Tagetes

Magisch: 1. Dampfer, 2. Spinner, 3. Geselle

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

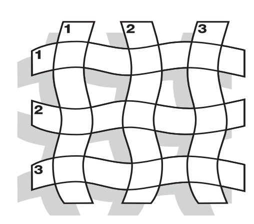
AABLS		AMRU	AEMNR		EGIST		GHOU	EMNO	AGNR
					HORT				
AAIMR			AEHM RU						
DEEG INNSU									
AEMM					GGNO				

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Studentenblume.

1	HAUS		STOLZ
2	IMMUN		ANFALL
3	AUSSEN		BILD
4	WAESCHE		SITZ
5	KUR		BOXEN
6	OEL		GALERIE
7	ZAUBER		NAME

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Schiffstyp mit Kessel (Kurzwort),
2 Textilfacharbeiter,
3 ausgelernter Handwerker

»Alles klar auf der ›Andrea Doria!‹«

Vor 50 Jahren versank der Stolz der italienischen Handelsmarine nach einer Kollision mit der »Stockholm«

Man kann über die Italiener sagen, was man will, aber Chic haben sie. Das spiegelte auch die „Andrea Doria“. Der nach einem Nationalhelden aus alter genuesischer Adelsfamilie benannte Luxusliner war seit seinem Stapellauf im Jahre 1952 der Stolz der italienischen Nachkriegshandelsflotte. Mit seiner Größe von 29100 Bruttoregistertonnen, seiner Länge von 212 Metern, seiner Breite von 27 Metern, seinem Tiefgang von neun Metern, seinen zwei Turbinen à 30000 PS, die es 22 Knoten schnell machten, sowie seinen 500 Besatzungsmitgliedern und 1200 Passagieren war das Schiff im Vergleich zu den Ozeanriesen der Schiffahrtsgeschichte nicht unbedingt überwältigend, doch wußte dieses italienische Produkt durch Luxus und schnittige Eleganz sowie nicht zuletzt durch eine moderne Radaranlage zu überzeugen und war insofern Balsam für die im vorausgegangenen Weltkrieg besiegte Nation.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1956 war das Turbinenschiff auf der Fahrt von seinem Heimathafen Genua nach New York. Nur noch gut 200 Seemeilen lagen zwischen dem Schiff und dem im Westen gelegenen Zielhafen. Von dort kam der mit 12600 Tonnen ungleich kleinere schwedische Passagierdampfer „Stockholm“, der Kopenhagen ansteuerte. Gemäß internationaler Gepflogenheit hätte die Route des Schweden, da er von Westen kam, zehn Meilen südlich jener des aus dem Osten kommenden Italieners liegen müssen. Diese Schiffsroute war jedoch nur von einem Routeabkommen empfohlen worden, und Schweden war dem Abkommen nicht beigetreten. Fakt ist, daß die Route der „Stockholm“ statt zehn Meilen südlich etwas nördlich jener der „Andrea Doria“ lag, um den Weg nach Skandinavien zu verkürzen. Erschwerend kam hinzu, daß Nebel herrschte.

Als sich nun die beiden Schiffe näherten, kam es auf deren beiden Kommandobrücken zu fatalen Fehleinschätzungen. Piero Calamai, der Kapitän des auf der etwas südlicheren Route fahrenden italienischen Schiffes, wollte den Abstand zwischen den beiden Routen vergrößern und ließ deshalb Richtung Süden, Richtung Backbord steuern. Gunnar Nordensen, der Kommandant des schwedischen Dampfers, hingegen verhielt sich so, wie er sich entsprechend den internationalen Vorschriften zu verhalten hatte, wenn ihm auf seiner Route ein Schiff entgegenkam: Er ließ Richtung Steuerbord steuern, sprich auch Richtung Süden.

Die „Andrea Doria“ war etwas schneller, und das Ergebnis war, daß die „Stockholm“ mit ihrem Eisbrecherbug in die rechte Flanke des Italieners stieß. Statt nun wie ein Pfropfen in der Flasche mit dem Bug in der Flanke der „Andrea Doria“ zu verharren, nahm das Unglück seinen Lauf. In der Hoffnung, das Unglück noch im letzten Moment verhindern zu können, war bereits vor dem Rammen auf der „Stockholm“ das Kommando „Volle Kraft zurück“ ertönt. Nun wühlte sich die „Stockholm“ mit ihrem Bug aus dem Schiffskörper der „Andrea Doria“ heraus und hinterließ eine Wunde, die etwa 18 Meter breit, 14 Meter hoch und zehn Meter tief war.

Dieses Leck war für die „Andrea Doria“, obwohl sie ungleich größer war, ein viel fataleres Ergebnis des Zusammenstoßes als der eingedrückte Bug für die „Stockholm“. Die Pumpen der „Andrea Doria“ waren außerstande, das gesamte durch das Leck in den Schiffskörper strömende Wasser herauszupumpen, und das Schiff gewann immer mehr Schlagseite, legte sich immer mehr nach Steuerbord.

Um 23.21 Uhr funkte die „Stockholm“: „An alle: Wir sind mit einem anderen Schiff zusammengestoßen. SOS – SOS – SOS.“



„Andrea Doria“ nach der Kollision mit der „Stockholm“: Das Schiff hatte schnell derart stark Schlagseite, daß nur die Rettunsboote auf der einen Seite verwandt werden konnten. Foto: Archiv

Während sich die Situation der „Andrea Doria“ kontinuierlich verschlechterte, war die „Stockholm“ noch so seetüchtig, daß sie eine Stunde später der „Andrea Doria“ funkte: „Lassen Sie Ihre Boote zu Wasser. Wir können Sie aufnehmen.“ Das war jedoch einfacher gesagt als getan, denn die Schlagseite war derart stark, daß die Rettungsboote auf der Backbordseite nicht heruntergelassen werden konnten, da zwischen den Booten und dem Meer der Schiffsrumpf lag. Die Boote an der Steuerbordseite konnten jedoch nur 1004 der insgesamt 1706 Menschen aufnehmen. Daß trotzdem die Zahl der Opfer nicht in die Hunderte ging, lag an der Hilfe von außen.

Um 0.38 Uhr meldete sich der Dampfer „Cap Ann“ per Funk beim Havaristen: „Befinden uns jetzt zwischen beiden Schiffen. Rettungsboote bereit. Haben zwei Boote.“

Nachdem auf der „Stockholm“ festgestellt worden war, daß wohl das Querschott hält und die eigenen Rettungsboote nicht gebraucht werden, ließ deren Kapitän die „Andrea Doria“ wissen: „Wir lassen alle verfügbaren Rettungsboote zu Wasser.“

Um 1.50 Uhr traf die bereits avisierte „Ile de France“ ein, ein Ozeanriese, der mit seinen 43450 Bruttoregistertonnen fast eineinhalbmal so groß wie die „Andrea Doria“ war. Mit seinen Rettungsbooten und Unterbringungsmöglichkeiten für 600 Mann Besatzung und 1600 Passagiere kam diesem Fahrgastschiff eine Schlüsselrolle bei der Rettungsaktion zu. Um 2.20 Uhr teilte die "Ile de France" per Funk mit, daß sie zehn Boote im Wasser habe.

Während die Hilfe von außen größer wurde, wurde die Situation auf der „Andrea Doria“ brenzliger. Um 2.14 Uhr funkte sie an alle, daß sie "starke Schlagseite" habe und der Funkverkehr wahrscheinlich nur noch kurze Zeit aufrechterhalten bleiben könne. Unter den Passagieren machte sich die Erkenntnis des Ernstes der Lage breit. Über Strickleitern, umfunktionierte Gepäcknetze und Seile kletterten sie nun in großer Zahl in die mittlerweile herbeigeeilten Rettungsboote.

Um 4.38 Uhr gab die „Ile de France“ das Ende der Rettungsaktion bekannt: „Alle Passagiere gerettet. Fahren mit äußerster Kraft nach New York. Keine weitere Hilfe mehr nötig.“ Das US-amerikanische Küstenwachschiff „Nujm“ fing den Funkspruch auf und leitete ihn an alle Welt weiter.

Während die „Stockholm“ sich aus eigener Kraft nach New York schleppte, versuchte der Kommandant der „Andrea Doria“ mit 19 Mann Restbesatzung das Unabwendbare abzuwenden. Er forderte zwei Marineschlepper von Rhode Island an, um sein Schiff abzuschleppen. Schließlich erkannte jedoch auch er die Sinnlosigkeit dieses Unterfangens. Nachdem er zuvor von seinem Handelsmarineminister den Befehl erhalten hatte, das Schiff zu verlassen, falls weiteres Verbleiben sein Leben gefährdet, und er bereits acht Mann von Bord geschickt hatte, verließ er mit den verbliebenen elf Mann sein Schiff und folgte dem Signal des Kommandanten des US-Truppentransporters „William Thomas“, der mittlerweile den Oberbefehl über die Bergungsaktion übernommen hatte: „Kommen Sie breitseits. Wir übernehmen Sie an Bord.“ Der Havarist hatte mittlerweile derart stark Schlagseite, daß das Wasser schon die Bordwand überflutete.

10.09 Uhr funkte die Küstenwache: „‚Andrea Doria‘ sinkt rasch; Kapitän und einige Offiziere kämpfen bis zuletzt um ihr Schiff, sind von Bord gegangen. Sie sinkt, nur das Heck ist noch zu sehen.“ Drei Minuten später erfolgte der finale Funkspruch „‚Andrea Doria‘ ist gesunken. Elf Mann und der Kapitän als letzte aufgenommen.“

Abgesehen von diesem materiellen Verlust hat die Kollision der beiden Passagierschiffe 55 Menschen das Leben gekostet, 50 von der „Andrea Doria“ und fünf von der „Stockholm“.

Einer der letzten Funksprüche der „Andrea Doria“ soll „Alles klar auf der ‚Andrea Doria‘!“ gelautet haben. Udo Lindenberg machte die angesichts des Schicksals des Schiffes makaber klingenden Worte mit seinem gleichnamigen Lied berühmt. Über Geschmack läßt sich streiten, doch hat er damit der „Andrea Doria“ ein Denkmal gesetzt, das auch nach 1956 geborene Deutsche mit dem Namen etwas anfangen läßt. *Manuel Ruoff*

Vom hundsköpfigen Riesen zum Verkehrspatron

Das Brauchtum um Christophorus war über die Jahrhunderte starken Wandlungen unterworfen, aber seine Popularität blieb

Ob Christen oder Agnostiker – viele haben eine Christophorus-Plakette in ihrem Auto. Die einen vertrauen fest auf den Schutz des Riesen mit dem Christuskind auf den Schultern, die anderen sagen sich: „Schaden kann es jedenfalls nicht!“ So wirkt die Verehrung dieses Märtyrers aus der Antike in gewandelter Brauchform bis in unsere Tage der Hochtechnisierung fort.

Im Orient genoß Christophorus unter dem Namen Reprobus als riesenhaftes tiermenschliches Mischwesen (Mann mit Hundekopf) lange Zeit große Verehrung. Seit Alexanders des Großen Tagen ging die Kunde von solchen Mischwesen in den orientalischen Ländern um und beflügelte die Phantasie der Menschen. Reprobus wurde der Legende nach durch die Taufgnade dem dumpftierischen Bereich entrissen, und bevor er zum Blutzeugen wurde, trug er Christus in Kindsgestalt über einen Strom. Derartiges ist der ägyptischen Mythologie nicht fremd. So trug etwa der schakalköpfige Totengott Anubis den knabenhaften Sonnengott Horus über den Nil. Parallelen finden sich in der römischen, indischen und germanischen Mythologie.

Im Abendland konnte sich der hundsköpfige Heilige nicht durchsetzen. Hier war er der Riese mit menschlichem Antlitz auf der Suche nach dem mächtigsten Herrn. Den glaubte er zunächst in einem König gefunden zu haben, doch schied er aus dessen Diensten, als er feststellen mußte, daß dieser den Teufel fürchtete. Wie dem König kündigte Reprobus auch dem Teufel den Dienst auf, als er sah, daß dieser dem Kruzifix auswich. Unterwiesen von einem Einsiedler, glaubte er dem Gekreuzigten dienen zu können, wenn er Pilger über einen wilden Strom trug. So auch den Knaben, unter dessen Last er schließlich in die Knie gezwungen wurde: Er trug Christus, den Herrn des Weltalls. So wurde Reprobus zum Christophorus, das heißt Christusträger.

Unsere mittelalterlichen Vorfahren sahen in Christophorus, dessen Gedächtnis am 25. Juli begangen wurde, vor allem einen Nothelfer: als Fürbitter bei Gott in allen Fällen, in denen die Menschen von schweren Krankheiten, Seuchen wie der Pest, Feuersbrünsten und Hungersnöten heimgesucht wurden. Die größte Bedeutung aber hatte Christophorus als Sterbepatron. Nichts fürchteten die Menschen damals mehr als einen plötzlichen Tod, der sie unvorbereitet, in Sünde und Schuld, jäh aus dieser Welt hinwegriß ins ewige Verderben. Im 12. Jahrhundert bildete sich die Vorstellung heraus, wer den von Christophorus getragenen Christusknaben anschaue, der könne an diesem Tag nicht eines unbußfertigen Todes sterben. Als Blickfang dienten Christophorusfresken an Außenwänden von Kirchen, Schlössern und Rathäusern oder mächtige Christophorusstatuen im Eingangsbereich von Kirchen.

Mit den christlichen Missionaren und den Ordensrittern kam der Christophoruskult auch ins Preußenland und ins Baltikum. Ein berühmtes Zeugnis hierfür war der „Große Christophorus“, eine überlebensgroße Holzplastik, die als Wahrzeichen von Riga am Dünaufer stand. Über den Bereich der baltischen Völker hinaus drang die Kunde von dem wirkmächtigen Christophorus auch zu den Finnen und Lappen.

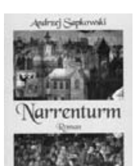
Der Reformator Martin Luther wollte überhaupt nichts Historisches an Christophorus anerkennen. Für ihn war er eine Erfindung, „anzuzeigen, wie ein Christ sein sollte“, eine Allegorie des christlichen Lebensweges. Dieser Art der Deutung entsprach es, daß die Mitglieder des Evangelischen Johannisstifts Berlin in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts Christophorus als ein Vorbild für die Arbeit sahen, „die Brüder und Schwestern von dem einen Ufer nach dem andern, von Ost nach West zu tragen, durch den ‚Fluß‘, der unser Vaterland so schmerzlich trennt“.

Von der Reichshauptstadt Berlin ging 1929 ein Impuls aus, der Christophorus als den Patron des modernen Verkehrswesens der Öffentlichkeit nahebringen wollte, hierin Initiativen aus Frankreich, Spanien und Österreich folgend. Der katholische Großstadtseelsorger Carl Sonnenschein hatte in Berlin und in der Mark zahlreiche Aktionen und Organisationen ins Leben gerufen, die mit modernsten technischen Mitteln den bis dahin etwas zurückgeblieben wirkenden Diasporakatholizismus attraktiv machen sollten. So hatte er auch den Anstoß zu einer „Deutschen Automobilvereinigung Christophorus“ gegeben, die 1929 eine Autowallfahrt nach Kloster Lehnin durchführte, der in den folgenden Jahren weitere Christophorus-Fahrten folgten. So begann ein Brauchtumswandel um den heiligen Christophorus. Dessen Popularität tat es kaum Abbruch, daß die römisch-katholische Kirche diesen Heiligen, dessen Martyrium historisch nur indirekt nachweisbar ist, 1969 aus dem liturgischen Heiligenkalender strich. Die Christophorus-Plaketten überlebten diesen kurialen Verwaltungsakt.

Manfred Müller



Christophorus trägt Christus über einen Fluß, wird von der Last des Kindes unter Wasser gedrückt und wird getauft. Foto: Archiv



Schlesischer Medikus

Phantasievoller Mittelalterroman des polnischen Bestsellerautors Sapkowski

Schlesien, Anno 1422. Das Leben ist ein „Narrenturm". Dies muß auch der junge Medikus Reinmar von Bielau auf seiner Flucht quer durch Schlesien erfahren. Seine Liebe zu der schönen Adele von Sterz, Ehefrau des Gelfrad von Sterz, der sich gerade auf einem Kreuzzug gegen die feindlichen Hussiten befindet, wird Reinmar zum Verhängnis. Die Brüder von Sterz ertappen die beiden in flagranti. Mit Hilfe einiger frommer Augustiner kann Reinmar zwar entkommen, doch bei der Verfolgung stürzt der jüngste Sterz so unglücklich vom Pferd, daß er zu Tode kommt. Dies erzürnt das Oberhaupt der Familie, den alten Tanno von Sterz derart, daß er eine Kopfprämie auf Reinmars Ergreifung aussetzt und die schlimmsten Halunken von ganz Schlesien anheuert. Auf seiner Flucht bittet der Verfolgte den Herzog von Oels um Hilfe, dieser rät ihm, nach Ungarn zu fliehen. Inzwischen wird Reinmar sogar der Hexerei verdächtigt, da man in seinem Haus medizinische Schriften findet. Seltsame, geheimnisvolle und rätselhafte Todesfälle halten den Leser in Atem. Bevor Reinmar schließlich nach Ungarn flieht, will er mit zwei Freunden seine geliebte Adele aus dem Kloster befreien. Aber die verleugnet ihn. Verfolgt von der Inquisition, Raubrittern und einem geheimnisvollen schwarzen Ritter, verschlägt es Reinmar über verschiedene Fürstenhöfe bis zum Hexentanz auf dem Erbsberg. Durch dunkle Mächte und einer neuen Liebe wegen gerät er erneut in große Gefahr, und man sperrt ihn in den Narrenturm der Inquisition, aus dem es scheinbar kein Entkommen gibt.

Der „Narrenturm" ist der erste Band einer Trilogie des polnischen Bestsellerautors Andrzej Sapkowski.

Für Freunde des Mittelalters und historischer Phantasiegeschichten ist dieser Roman ein Lesevergnügen.

Auf die weiteren Abenteuer Reinmars im kommenden zweiten Band „Gottesstreiter" (erscheint im November) kann man sich schon freuen. *B. Mußfeldt*

***Andrzej Sapkowski, „Narrenturm"**, dtv, München, brosch., 738 Seiten, 15 Euro, Best.-Nr. 5631*



Kreuzfahrt

Reflektierender Reiseroman

Nach einer monatelangen Kreuzfahrt, rund um den Globus auf der „Kap Hoorn", zeigt ein Maler seiner Frau die Skizzen, die er auf der Reise angefertigt hat. Die Skizzen sind Momentaufnahmen dieser Reise, Augenblicke, die den Maler tief bewegt haben.

Beim Durchschauen stellt sich schnell der beabsichtigte Effekt ein, vergessene Erlebnisse formen sich anhand der Bilder zu Erinnerungen und der Maler schildert seiner Frau die Szenen, die ihn dazu brachten, den Moment oder auch nur ein bestimmtes Detail auf Papier festzuhalten.

So erinnert ihn zum Beispiel die Farbe Kornblumenblau an die Begegnung mit einer alten, bemalte Eier verkaufenden Frau in Odessa, welche ihm von ihrem Schicksal berichtete und deren Kopftuch diese Farbe trug.

Sie unterhielten sich einige Zeit, und ihre Lebensgeschichte rief ein solches Mitleid und zu einem gewissen Teil auch schlechtes Gewissen, aufgrund seines erfolgreichen Lebens, in ihm hervor, daß er, als er ihren Verkaufsstand nach einem Museumsbesuch verlassen vorfand, sich auf die Suche nach dieser Frau machte.

„Ich kam in einen Hof umgeben von Backsteinmauern. Zwei Verkäuferinnen holten Wasser aus einem Brunnen. Ich erkannte die Eierverkäuferin an ihrem Kopftuch. Ich kramte alle Kopijka in meinen Taschen zusammen und reichte ihr das Geld ... Tränen liefen über ihr Gesicht. Plötzlich beugte sie die Knie und segnete mich. Ihre Hand hielt mir das Geld wieder hin. Nehmen Sie es, Monsieur, Sie werden es brauchen, Sie sind in einer kalten Stadt ..."

Der Autor Peter Haff schildert in „Acht Stockwerke über der Wirklichkeit – Auf einem Luxusdampfer durch die Weltmeere" nicht irgendeine fiktive Kreuzfahrt, sondern er berichtet von seiner eigenen Reise auf dem Luxusdampfer „Kap Hoorn" und wie er einige Monate nach seiner Heimkehr mit seiner Frau seine Skizzen sichtet.

Der krasse Gegensatz eines Lebens im Überfluß auf dem luxuriösen Kreuzfahrtschiff und dem ärmlichen Leben der Einwohner der Städte, in denen die „Kap Hoorn" zum Teil anlegt, gibt dem Leser das Gefühl, daß er anstelle des Autors in einigen Situationen ein schlechtes Gewissen, aufgrund des eigenen Wohlstandes, gehabt hätte.

Die Erzählungen Haffs sind beherrscht von einer Art nüchterner Romantik. Eine wirklich schöne Idee, daß Haff den Leser an seinem Schatz an Eindrücken und Begegnungen dieser Reise mittels dieses Romans teilhaben läßt. A. Ney

***Peter Haff: „Acht Stockwerke über der Wirklichkeit – Auf einem Luxusdampfer durch die Weltmeere"**, Luchterhand Literaturverlag, München 2006, geb., 206 Seiten, 18 Euro, Best.-Nr. 5633*

Falsche Milde zu den Tätern

Schweizer Richter über die DDR-Spionage in seinem Land

Das Buch „Spionageziel Schweiz?" eines Schweizer Richters über die DDR-Spionage gegen sein Land ist aufgrund seines Dokumententeils mit Stasi-Unterlagen und einem Interview mit dem einstigen Leiter der militärischen Spionage von allgemeinem Interesse.

Weshalb, so wird sich der Leser fragen, bestand bei den DDR-Spionagestellen ein solches Interesse an der Schweizer Rüstungsindustrie? Ein Mitglied der DDR-Botschaft in Bern schrieb in einem Bericht an seine Führung, daß er als verkleideter Wanderer 85 Prozent der eidgenössischen Militärflugplätze ausspioniert habe.

Leider geht der Autor nicht in die erforderliche Tiefe. Manches ist auch noch immer ungeklärt wie etwa der Mord am Fluchthelfer Lenzinger in Zürich oder die Hintergründe des Auslandsschweizers Kälin (mit dessen Identität der Spionage-Resident Wolf in die Schweiz eingeschleust wurde, während der echte Namensträger angeblich in Bautzen verschwand).

Seltsam wirkt das Verständnis des Autors für die DDR-Spionageführer, „welche ohne ihr Zutun in eine ganz andere Ideologie hineingesetzt worden waren, in uns fremden Verhältnissen aufgewachsen und demzufolge unsere eigenen (westlichen) Werturteile nicht kannten". Er habe nach seinen Gesprächen mit ihnen „persönlichen Respekt" vor „Menschen unserer Zeit, welche an ihre Ideale und an ihr Land geglaubt haben ... und ihm loyal gedient haben". Darum aber geht es nicht, sondern ganz einfach um Menschenrechte, die in der DDR systematisch mit Füßen getreten wurden! Und jene Gesprächspartner des Verfassers haben nicht – wie viele mutige Menschen dort – gegen das Regime aufbegehrt, sondern haben der SED-Diktatur an herausragender Stelle bis zur letzten Minute bewußt gedient. Als die DDR-Bevölkerung im Herbst 1989 das verhaßte System stürzte, war dies in ihren Augen eine „Konterrevolution" – in ihrem Eid beim Eintritt in die Stasi hatten sie feierlich geschworen, „den Sozialismus bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen", doch dazu fehlte dann wohl der Mut ...

Friedrich-Wilhelm Schlomann

***Peter Veleff: „Spionageziel Schweiz?"**, Orell Füssli-Verlag, Zürich 2006, 228 Seiten, 32,80 Euro, Best.-Nr. 5632*



Freiheitskämpfer

Historiker über seinen Kampf mit den geistigen Tabus

Dies ist die Autobiographie eines außergewöhnlichen Mannes über ein Leben in außergewöhnlichen Zeiten. Professor Gerard Radnitzky (1921–2006) ist ein „Übriggebliebener" einer Generation, die das Jahrhundert der Weltkriege und der totalitären Diktaturen, der Massenmorde und Massenvertreibungen in allen seinen Ungeheuerlichkeiten durchlebt und reflektiert hat. Geboren kurz nach dem Ersten Weltkrieg im Vielvölkerstaat der Tschechoslowakei erlebte er als Deutscher in Südmähren eine glückliche Jugend. Ihr Ende fiel zusammen mit dem Anschluß seiner Heimat an Hitlers „Großdeutschland". Von da an war die „Mikrogeschichte" des jungen Individualisten eng verknüpft mit der Makrogeschichte des „Zeitalters der Extreme" (Eric Hobsbawm) und der totalitären Kollektivismen in ihrer roten und braunen Façon. Er wurde Kampfpilot und Jagdflieger, bis er Ende April 1945 sich mit einem kühnen Flug nach Schweden von „Kaiser Adolf" verabschiedete. Es folgten lange Jahre in Schweden und der Aufstieg als Wissenschaftler.

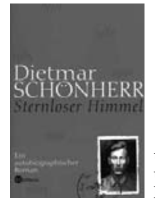
1973 wurde Radnitzky zuerst nach Bochum und dann nach Trier auf Lehrstühle für Philosophie und Wissenschaftstheorie berufen. Aber er endete nicht im Elfenbeinturm, sondern bemühte sich jetzt um so intensiver um eine vertiefte Einsicht in die Triebkräfte der makrohistorischen Epoche, in deren Rahmen sein Leben verlief, des zweiten „Dreißigjährigen Krieges" von 1914 bis 1945 mit den beiden kollektivistischen Totalitarismen, aber auch den modernen Demokratien mit ihrer inhärenten Rachsucht (Churchill). Und er wurde durch dieses Studium der Epoche als engagierter „Freiheitskämpfer" mehr und mehr zu einem Gegner des „partitokratischen Glaubensstaates", in den sich die Bundesrepublik Deutschland verwandelte mit seinen Begleiterscheinungen einer neuen Zivilreligion der Political und Historical Correctness und der Geschichtsklitterung, die von der Langzeitstrategie der Umerziehung und der Massenmedien nach 1968 mehr und mehr zur angeblich einzigen und objektiven Wahrheit über die Epoche deklariert, zur Ehre der säkularen Altäre erhoben wurde.

Wahrheit oder Diener der Historical Correctness

Auch wenn der professionelle Historiker sieht, daß der Autor verschiedentlich „über das Ziel hinausschießt" (zum Beispiel halte ich Radnitzkys Urteil über Churchill bei aller verständlichen Kritik für zu „eindimensional"), muß er dem Autor in seiner entschiedenen Kritik an den Tabus der Historical Correctness zustimmen, die heute in keinem anderen zivilisierten Land so wirksam sind wie in Deutschland, nachdem es der Umerziehung gelang, die Mehrheit der Deutschen und auch seiner „Intelligenz" auf ein neurotisiertes kollektives Schuldbewußtsein festzuzurren, das nichts mehr übelnimmt als die Kritik an ihm im Namen einer differenzierten geschichtlichen Wahrheit. Der „Fall Nolte" ist auch für Radnitzky ein Paradigma für eine kollektive historisch-politische Neurose, unter deren Wirkung die Historiker nur die Wahl haben zwischen der Prostitution, sich der säkular-religiösen Historical Correctness zu unterwerfen und damit die intellektuelle Selbstachtung zu verlieren, oder dem Einsatz für die Wahrheit, die stets differenziert und vielfältig ist, und der leicht zum Märtyrertum führen kann, wie eine Vielzahl von Beispielen zeigt (Radnitzky nennt den „Fall" Konrad Löw). Der Historiker wird dem Autor auch zustimmen bis hin zu seiner Kritik der Legende von der „Alleinschuld" Hitlers – oder gar der Deutschen – am Zweiten Weltkrieg und seinem Beginn am 1. September 1939 und seiner Verteidigung der historisch-politischen Wahrheit beipflichten, daß auch dieser Krieg „viele Väter hatte" (Gerd Schultze-Rhonhof).

Man kann gerade diesem Buch nur wünschen, was sich sein Autor, ein herausragender Kämpfer für die Freiheit des Geistes, von ihm erhoffte, daß es vor allem der jungen Generation die Argumente in die Hand geben möge gegen eine Armada der Geschichtsklitterungen, die heute die Freiheit des Geistes in Deutschland – kaum zwei Generationen nach dem Fall des Nationalsozialismus – erneut in der Wurzel bedroht. *K. Hornung*

***Gerard Radnitzky: „Das verdammte 20. Jahrhundert – Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten"**, Georg Olms Verlag, Hildesheim 2006, 353 Seiten, 19,80 Euro, Best.-Nr. 5635*



Mißglückt

Dietmar Schönherr nähert sich kunstvoll seiner Vita

„Pan y Arte", „Brot und Kunst", heißt die vom beliebten Schauspieler Dietmar Schönherr gegründete Hilfsorganisation, die Projekte in Nicaragua finanziert. An dieses Land hat der in Österreich geborene, lange Zeit in Deutschland tätige und jetzt auf Ibiza wohnende Mime sein Herz verloren. Dieses Land spielt auch eine wesentliche Rolle in seinem autobiographischen Roman „Sternloser Himmel". Hier versucht sich der inzwischen 80jährige, seiner eigenen Vita auf besonders künstlerische Weise zu nähern.

Daniel und David, zwei Alter ego für die verschiedenen Facetten im Charakter des Autors, sind Zwillinge und sind es auch gleichzeitig wieder nicht. Als ihr Vater, ein österreichischer General, nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich 1938 nach Potsdam versetzt wird, folgt die Familie. Schönherr führt abwechselnd Tagebuchaufzeichnungen von Daniel oder David an, die von den Alltagsereignissen der Jungen berichten. Gymnasium, Hitlerjugend, Militär, Widerstand, Kriegsende und der mysteriöse Tod des Vaters; der Leser erfährt, was die Zwillinge bewegt. Daniel beispielsweise erhält durch Zufall eine Rolle bei einem Ufa-Propagandafilm und sammelt somit Filmerfahrungen, die ihm in der Nachkriegszeit nützlich sind. Als Schauspieler und Hörspielautor erlangt er Berühmtheit. Doch dann verschlägt es ihn nach Nicaragua, wo David seinen als vermißt geltenden Bruder aufspürt. Obwohl die von beiden geliebte Birthe emotional zwischen den beiden Brüdern steht, versöhnen sie sich fern der Heimat, doch dann kommt es zu einem tragischen Zwischenfall ...

Am Ende der Lektüre – wenn der Leser überhaupt so weit kommt – fragt man sich, was Dietmar Schönherr mit diesem merkwürdigen, klischeebehafteten Roman bezwecken will. Möglicherweise wollte er besonders kunstvoll sein Leben für die Nachwelt festhalten, doch dieser Versuch ist mißglückt. Der mit der Goldenen Kamera, dem Bambi, dem deutschen Schallplattenpreis und vielen anderen Auszeichnungen Geehrte kann allenfalls höfliches Schweigen über die Qualität seines autobiographischen Romans erwarten ... *Bel*

***Dietmar Schönherr: „Sternloser Himmel"**, Eichborn, Frankfurt / M. 2006, geb., 191 Seiten, 18,90 Euro, Best.-Nr. 5634*



Turbulente Jugend

Heimatvertriebener sucht im Westen Neuanfang

Anhand des Buchcovers von „Flügelschläge – Geschichte und Geschichten", das einen NS-Adler mit zerbrochenem Flügel zeigt, schließt man auf ein politisches Buch über den Nationalsozialismus, doch Werner Halw überrascht den Leser. Sein Roman beginnt mit der Flucht einer Mutter mit zwei halbwüchsigen Kindern aus Königsberg im Januar 1945. Der Autor, der selbst 1945 vor den Russen aus Königsberg flüchten mußte, stellt den 16jährigen Bernd in den Mittelpunkt seiner Geschichte. Während die Mutter aufgeregt die Sachen für die Abfahrt packt, verabschiedet sich der Junge von seiner Jugendliebe Marion. Erst danach geht die Flucht los, die der Jugendliche ziemlich unbeschwert erlebt. Endlich im Westen angelangt, verschlägt es die Familie nach Darkum. „Aber wer blieb nun wo? Schwester Barbara kehrte bald von einer ersten Erkundung zurück und führte überraschenderweise ein nahezu gleichaltriges Mädchen mit, das sich sogleich vernehmen ließ: ‚Ihr könnt zu uns kommen. Ich habe meiner Mutter gesagt, wenn wir schon welche aufnehmen müssen, dann möchte ich mir jemand zum Spielen aussuchen.'"

In dem kleinen Dorf warten Bernd, seine Mutter und Schwester auf den Frieden. Kurz vorher findet der Junge jedoch noch einen toten Soldaten. Schockiert stellt er anhand des Soldbuches fest, daß der Tote nur wenige Monate älter ist als er.

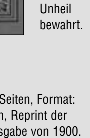
Werner Halw schildert klar die Erlebnisse des Vertriebenenjungen Bernd, der sich schnell in seine neue Heimat und sein neues Leben findet. Die ersten Liebesabenteuer und Zukunftsängste eines Jungen in der Nachkriegszeit bilden den Schwerpunkt seines Buches. *R. B.*

***Werner Halw: „Flügelschläge – Geschichte und Geschichten"**, Schardt Verlag, Oldenburg 2006, broschiert, 318 Seiten, 12,90 Euro, Best.-Nr. 5636*

Henriette Anders
Rübezahl



Kostbare Märchenbuch-Ausgabe! Rauh wie die Berge des Riesengebirges, doch voller Anmut, sind die Märchen vom sagenhaften Berggeist, dem Herrn des Gebirges. Sein Treiben hat ihm den Spottnamen „Rübezahl“ eingebracht. kann. So manchen Erdenbürger hat der Geist auf diese Weise auf den rechten Weg zurückgebracht oder gar vor großem Unheil bewahrt.









Geb., 218 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1900. 6 farbige ganzseitige Abbildungen
Best.-Nr.: 5202, € 19,95

Sechszehn ausgewählte Rübezahl-Märchen erzählen vom allgegenwärtigen und listigen Berggeist, dem es großen Genuß bereitet, wenn er die Menschen mit einem Schabernack erschrecken

Siegfried Obermeier
Verlorene Kindheit
Erinnerungen aus der Kriegszeit
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5598, € 9,95



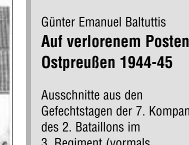
Hans Partschfeld
Viel zu schnell erwachsen geworden
Zeitzeugenbericht eines Flaksoldaten
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5597, € 9,95



Nelli Pietsch
Verlorene Heimat
Flüchtlingsschicksal zwischen Deutschland und Russland
Geb., 207 Seiten
Best.-Nr.: 5599, € 9,95



Siegfried Hennig
Krieg frisst Heimat auf
Kart., 415 Seiten
Best.-Nr.: 3372, € 19,00



Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten
Ostpreußen 1944-45

Ausschnitte aus den Gefechtstagen der 7. Kompanie des 2. Bataillons im 3. Regiment (vormals Fallschirmjägerregiment 16) der 2. Division des Fallschirmpanzer-Korps „Hermann Göring“, in den Verteidigungsstellungen Peterstal - Hoheneck - Erlengrund in Ostpreußen, während der Zeit vom 28.10.1944 bis zum 23.01.1945.



Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95





Hildegard Rauschenbach
Vergeben ja -Vergessen nie!
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Kart., 192 Seiten
Best.-Nr.:1294 ,€ 10,00

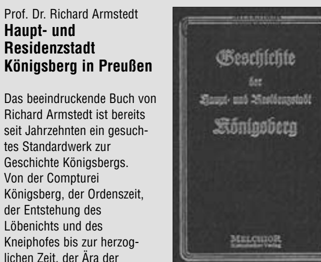




Hans Günther Zempelin
Des Teufels Kadett
Napola Schüler (Oranienstein) von 1936 -1943
Kart., 148 Seiten
Best.-Nr.: 4442, € 12,68

Prof. Dr. Richard Armstedt
Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen

Das beeindruckende Buch von Richard Armstedt ist bereits seit Jahrzehnten ein gesuchtes Standardwerk zur Geschichte Königsbergs. Von der Compturei Königsberg, der Ordenszeit, der Entstehung des Löbenichts und des Kneiphofes bis zur herzoglichen Zeit, der Ära der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Königen, der Franzosenzeit, der Revolution bis hin zur Krönung Wilhelm I. führt Armstedt umfassend und anschaulich durch die bewegende Geschichte der ehrwürdigen Stadt. Der „Älteste Stadtplan von Königsberg“, der „Stadtplan zur 600. Jubelfeier“ im Jahre 1613 und viele historische Abbildungen ergänzen das prächtige Werk.







Geb., 420 Seiten, Leineneinband mit Goldprägung, Format: 14 x 21 cm,

Reprint der Originalausgabe von 1899, 32 Abbildungen, 2 Stadtpläne, 2 Siegeltafeln
Best.-Nr.:5191, € 29,95



Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209, € 6,40

Agnes Paul
Die Bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 Seiten
Best.-Nr.: 2087, € 7,00

Buch der Woche

Martin Schmidt

Reisen zu den Deutschen im Osten Europas Zwischen Oder und Memel, Karpaten und Kaukasus

Noch gibt es kleine, oft winzige deutsche Minderheiten in vielen mittel- und osteuropäischen Ländern.

Die Autoren dieses Bandes haben sie besucht - in den baltischen Staaten, im ehemaligen Ostpreußen, in Oberschlesien, Tschechien und der Slowakei, in Ungarn, Slowenien und Rumänien, ja sogar in Georgien. In 30 reich bebilderten Beiträgen entstehen berührende Porträts dieser letzten Deutschen, jener winzigen Reste früher blühender Volksgruppen. Mit den deutschen Minderheiten verschwindet auch unwiederbringliches Kulturgut und ein Stück Vielfalt, die einst den besonderen kulturellen Reichtum Mittel- und Osteuropas ausmachte.

Darüber hinaus liefern Infoblöcke allen, die selbst die jeweiligen Regionen bereisen möchten, nützliche Informationen.

Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 5626, € 29,90



Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296, statt € 12,40 nur € 5,99

Fritz Czymmek
Schicksalsstunden, die man nie vergisst
Kart., 143 Seiten
Best.-Nr.: 2649, € 8,00

Herta Weszkallnies
Wirf einen Blick zurück, mein Herze…
Erinnerungen an: Sommerau, Lasdehnen, Flucht und Vertreibung
Kart., 152 Seiten
Best.-Nr.:3063, € 11,80



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



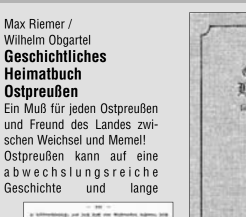
Hellmut Diwald
Mut zur Geschichte
Aufruf, sich Volk und Geschichte wieder zu widmen
Kart., 356 Seiten
Best.-Nr.: 4755, € 18,50





Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Max Riemer / Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Ein Muß für jeden Ostpreußen und Freund des Landes zwischen Weichsel und Memel! Ostpreußen kann auf eine abwechslungsreiche Geschichte und lange Reichsgründung, dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Abstimmungssieg am 11. Juli 1920.







Kulturentwicklung zurückblicken. Überaus interessant wird in diesem beeindruckenden Buch die Heimatgeschichte der deutschen Provinz geschildert. Von der vorgeschichtlichen Zeit, der heidnischen Zeit, der Glanzzeit des Ordens, der Ära der Herzöge und Kurfürsten, der des preußischen Königtums, der Epoche der Franzosenherrschaft und den Befreiungskriegen bis hin zur

Leineneinband mit Goldprägung, Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm
Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr: 4812, € 24,95



Wolfskinder
Dokumentarfilm-Klassiker von Eberhard Fechner, der von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie erzählt mit Bonusfilm „Flucht und Vertreibung“, Laufzeit: 177 Min.
Best.-Nr.: 5568, € 14,95



Die Geschichte der Deutschen
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können. Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90



Christian Eichler
Deutschland, deine Lieblingsgegner
Die legendären Spiele der Nationalmannschaft
Geb., 254 Seiten
Best.-Nr.: 5615, € 16,90



Albrecht Müller
Machtwahn
Wie eine mittelmäßige Führungselite uns zu Grunde richtet
Geb., 320 Seiten
Best.: 5577, € 19,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof



Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf…
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95



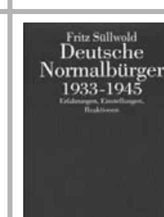
Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen“ des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.:5609, € 12,90



Franz Uhle-Wettler
Rührt Euch!
Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5336, € 19,90





Deutsche Normalbürger 1933- 1945
Erfahrungen, Einstellungen, Reaktionen
Geb., 223 Seiten
Best.-Nr.:1178 , € 19,90



Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

MELDUNGEN

Polen prüft Anklage gegen »tageszeitung«

Warschau – Die Warschauer Staatsanwaltschaft prüft, ob gegen das deutsche Linksblatt „tageszeitung“ Anklage erhoben werden kann. Nach Ansicht der polnischen Regierungspartei PiS hatte die Zeitung mit der Satire „Polens neue Kartoffel. Schurken, die die Welt regieren wollen“ Staatspräsident Lech Kaczynski beleidigt. Darauf stehen in Polen bis zu drei Jahre Haft.

Gesetz gegen Neonazi-Demo

Potsdam – Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm (CDU) plant ein Gesetz, um Aufmärsche von Neonazis auf Deutschlands größtem Soldatenfriedhof in Halbe künftig zu verhindern. Dazu solle die Versammlungsfreiheit eingeschränkt werden, wenn der Ehrenschutz der Toten gefährdet sei. Im vergangenen Jahr hatte das Potsdamer Verwaltungsgericht ein Verbot der Aufmärsche noch kassiert: Das Recht auf Versammlungsfreiheit wiege schwerer als der Ehrenschutz der Toten.

Nach der Föderalismusreform kann Potsdam nun das Versammlungsrecht in Landesregie modifizieren. Ziel ist es, Versammlungen schon dann verbieten zu können, „wenn Tatsachen die Annahme rechtfertigen“, daß das NS-Regime verherrlicht, gebilligt oder gerechtfertigt werden soll.

ZUR PERSON

Putins Triumph in Kiew



Verblaßt ist das Orange, die Farbe der ukrainischen Revolution, schon lange. Nun tritt das Zugpferd der prowestlichen Bewegung, Präsident **Wiktor Andrijowytsch Juschtschenko** (52), von der politischen Bühne ab. Seine Partei „Unsere Ukraine“ verkündete am Dienstag den Wechsel in die Opposition. Am Vortag hatte Regierungspartner Olexander Moros von den Sozialisten Koalitionsverhandlungen angekündigt – ausgerechnet mit dem Intimfeind der Revolution 2004, Wiktor Janukowitsch.

Die Gerüchte um das entstellte Gesicht Juschtschenkos, angeblich Folge eines Giftanschlags im Auftrag Janukowitschs, sorgten damals für Entsetzten. Massendemonstrationen, eine von den USA kräftig unterstützte Empörung, verhalfen dem Finanzexperten Juschtschenko (Ex-Nationalbankchef) zur Macht. Das spätere Zerwürfnis mit der machtbewußten Zopfträgerin Timoschenko bereitete den langsamen Abstieg Juschtschenkos vor. Seit der Parlamentswahl im März herrscht Krisenstimmung, davon profitieren die Moskautreuen um Janukowitsch.

Nun muß sich Juschtschenko, dessen Partei bei der Wahl deutlich Stimmen verlor, von Regierungsbeteiligung und Präsidentenamt verabschieden. Eine Zwangsentscheidung, denn die Wackelkandidaten der Orangenen Koalition, die Sozialisten, sind ins prorussische Lager gewechselt – Janukowitschs und Putins Rache? *SV*



Theoretisches Besserwissen vom klimatisierten Rücksitz Zeichnung: Götz Wiedenroth

Kongo im Spaßbad

Auslandseinsätze wären sicherer, billiger und nicht minder beeindruckend, wenn man sie nach Deutschland verlegte / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Kofi Annan hat die Lösung: Eine Uno-Truppe soll in den Libanon entsandt werden, die den Flügel des Weltfriedens über die Kriegsregion breitet, und alles wird vielleicht nicht gleich gut, aber doch viel besser. Von der Uno in der ganzen Welt zusammengemietete Soldaten standen auch schon 1982 im Südlibanon, als die Israelis in das Land einmarschierten, um Arafat und seine Leute aus Beirut rauszuschmeißen. Die Blauhelme winkten den israelischen Truppen damals freundlich zu, als die die „Uno-Sicherheitszone“ durchstießen. Der Vormarsch nach Beirut ging rasend schnell. Vielleicht haben ja ein paar ortskundige Blauhelme den Israelis den kürzesten Weg erklärt, um wenigstens irgendwas zu tun zu haben.

Im Wege waren sie jedenfalls niemandem und haben auch keinen spürbaren Schaden angerichtet. Deshalb spricht nichts dagegen, wieder welche hinzuschicken. Immerhin würde uns, der mißtrauischen Menschheit, einmal mehr die Unverzichtbarkeit der Weltorganisation vor Augen geführt. Zudem: Viele Länder, die trotz Entwicklungshilfe schon Schwierigkeiten haben, die Gehälter ihrer Regierenden und die Ansprüche von deren Freunden und Verwandten zu begleichen, beschaffen sich per Soldatenvermietung an die Uno das nötige Geld, um ihrem Präsidenten zum 42. Geburtstag den 42. Mercedes-Benz zu schenken.

Angela Merkel ist schon über 42, will keinen neuen Wagen und bekäme auch gar keinen: Deutschland zählt zu den Zahlerländern, welche die Leasinggebühren zu berappen haben. Das war aber nicht der einzige Grund, warum die Kanzlerin verschreckt auf Tauchstation ging, als Kofi Annan Ausschau hielt nach möglichen Lieferländern für frische Blauhelme.

Die Kanzlerin weiß genau, wie es rumort unterm deutschen Stahlhelm. Der Name ihres Wehrministers Franz Josef Jung hätte alle Chancen, zum „Unwort des Jahres 2006“ gekürt zu werden, wenn man diesmal ausnahmsweise nur die Soldaten abstimmen ließe. Besonders stinkt's im Kongo, und zwar im Sinne des Wortes: Es gibt viel zu wenig mobile Toiletten, die obendrein nur alle zwei Tage geleert werden. Folge ist, daß den Uniformierten das dort Hinterlegte buchstäblich über die Stiefel läuft. Unter tropischer Sonne, bei schwülheißen 40 Grad verbreitet sich ein atemberaubendes Aroma, das die benachbarten Kongolesen hoffentlich nicht für den Duft der Demokratie halten, sonst wär's geschehen um die „Vorbildfunktion“.

Obendrein haben die Franzosen, die unser Kontigent bislang beköstigten, über Nacht die Ausgabe von warmem Essen eingestellt, was weiter auf die Stimmung drückt. Allerdings scheint es sich hier weniger um Schikane oder Schlamperei zu handeln als um eine dringende Sicherheitsmaßnahme. Die Soldaten Hartkekse müffeln zu lassen statt sie mit französischen Menüs zu mästen, vermindert die Explosionsgefahr im Latrinenbereich, die beträchtlich sein dürfte.

In Afghanistan sollen die Bundeswehrangehörigen nun in gepanzerten „Dingos“ durchs Land brettern und sich ansonsten in ihrer Garnison verschanzen. Die hätten lieber bessere Waffen und behaupten, daß beim politisch erwünschten „Dialog mit der Bevölkerung“ keine echte Nähe entstehe, wenn er durch Panzerwände hindurch und über Sandsackstellungen hinweg geführt werden müsse.

Am Horizont dämmert mittlerweile allen eine finstere Aussicht: Es könnte übel in die Hose gehen, Opfer sind nicht auszuschließen, und der politische Erfolg ist mehr als ungewiß. Bei „Opfern“ meinen wir natürlich die wirklichen tragischen, also beispielsweise den Sturz eines Ministers.

Ist der Kongo das wert? Niemals! Um solche Risiken auszuschließen, sollten wir uns für künftige Auslandseinsätze etwas einfallen lassen. Für den Kongoeinsatz sind ja bereits Lehren gezogen worden: Die Truppen bleiben in der Kaserne, die Kongolesen sollen von ihnen so wenig wie möglich mitbekommen, am besten gar nichts. Doch wenn das so ist, stellt sich die Frage, warum man den Kongoeinsatz und andere Expeditionen dieser Art nicht gleich in Deutschland durchführt? Wenn die Einheimischen nicht merken, daß wir da sind, werden ihnen auch nichts auffallen, wenn wir nicht mehr da sind!

Gut, deutsche Zuschauer könnten mißtrauisch werden, wenn sie beim TV-Interview mit dem deutschen Kommandanten live aus dem afrikanischen Busch den Eindruck gewinnen, daß die Gegend im Hintergrund irgendwie nach Lüneburger Heide aussieht. Wenn die Simulation jedoch professionell ist, kann gar nichts schiefgehen. Schließlich glauben Millionen Deutsche auch, daß ein Ort names „Trinwillershagen“ tatsächlich existiert und daß es sich bei dem ulkigen Zottel, der Bush vom Flugzeug zum Hubschrauber begleitete, um einen echten Ministerpräsidenten gehandelt hat!

> Die Täuschung muß nur professionell sein: Millionen hielten »Trinwillershagen« für echt!

Daß „Trinwillershagen“ eine Attrappe war, haben allein die Amis herausbekommen. Als ein US-Fernsehteam überraschend einen Tag vor dem hohen Besuch am Drehort eintraf, konnte es den „Bürgermeister“ des Kulissendorfs ausquetschen, der laut „Spiegel“ treuherzig ausplauderte, daß die Schafe für den Hintergrund des Grillfests „vom Bundespresseamt bestellt“ worden seien, ebenso wie die Pferde, an deren Koppel zu dem Zeitpunkt noch eifrig gezimmert wurde.

Und wo in Deutschland simulieren wir künftige „Auslandseinsätze“? Die afghanische Ebene ließe sich vorzüglich im vertrockneten Brandenburg nachbauen. Den Kongo befrieden wir im „Tropical Island“, dem palmenbestückten Spaßbad südlich von Berlin, wo einst moderne Riesenzeppeline gebaut werden sollten.

Aber gäbe es nicht Probleme mit den schwarzhäutigen Statisten, welche die Kongolesen mimen? Der Chefredakteur des SPD-Blatts „Vorwärts“, Heye, hatte in seiner Eigenschaft als Schirmherr der Stiftung „Gesicht zeigen“ die Region ja zur No-go-area für Dunkelhäutige erklärt. Na ja, zur WM haben sich allerlei Südländer dort umgetan und festgestellt, daß nicht mal das Wetter ausländerfeindlich ist – heiß wie am Mittelmeer. Daraufhin mußte No-go-Heye gehen und fand einen würdigen Nachfolger: Ab sofort wird uns Ex-Kanzler Schröder die ungefärbte Wahrheit über den Rassismus in Deutschland präsentieren. Das wird netter als mit Heye, hat Schröder doch von seinem Freund und Geschäftspartner Putin nicht nur viel über Demokratie und Menschenrechte gelernt, sondern auch, daß man nicht immer alles so genau nehmen soll.

Das trifft den Nerv der Deutschen, die den Unterschied kennen zwischen Ordnung und Pedanterie, weshalb sie unter den Völkern der G8-Staaten das zweitglücklichste sind nach den Italienern, wie eine britische Studie ergab. Erst nach dem Deutschen folgen die Japaner, dann die Briten, die Kanadier, die Franzosen und hiernach die US-Amerikaner. Am unglücklichsten sind die Russen.

Allerdings sind nicht alle Deutschen glücklich. Es gibt neben den wirklich vom Pech Geschlagenen noch den Typus des notorischen Griesgrams, dessen einzige Freude darin besteht, den Fröhlichen die Stimmung zu versauen.

Davon haben wir einige und man macht sich kaum eine Vorstellung von dem Leid, das diesen Menschen während der WM widerfuhr. Noch immer sitzen sie stumm, ja wie betäubt da und verdauen ihr Trauma.

Nur Claudia Roth, die nie stumm ist, versucht die Erfahrung im Gehirn zu korrigieren und deutet den schwarz-rot-goldenen Schock zum herrlichen „Multi-Kulti-Fest“ um, das mit Patriotismus gar nichts zu tun habe. Pfeifen im Walde? Schlimmer: Roth erscheint wie jemand, der innerlich über dem brodelnden Abgrund balanciert und sich, um nicht verrückt zu werden, immerfort einredet: „Es ist nichts los, alles wie gehabt, mir geht es gut, lallalalllah, es wird nichts passieren und die Lava da unten ist auch gar nicht so heiß, wie immer behauptet wird ... oder? Hmpf ... oooh!“

ZITATE

Polens ehemaliger Staatspräsident ***Lech Walesa überschüttet*** *die Brüder* ***Kaczynski****, die als Premier und Präsident derzeit sein Land anführen, im „Spiegel“ vom 17. Juli* ***mit Hohn und Spott*** *wegen deren Reaktion auf die Satire in der „taz“ („Polens neue Kartoffel“):*

„Das sind Leute mit sehr begrenztem Sinn für Humor und mit vielen Komplexen. Mir ist das peinlich ... Ich habe sie damals aus meiner (Präsidenten-) Kanzlei geworfen, weil ich erkannt hatte, daß sie mehr kaputt machen als konstruktiv zustandebringen. Ich glaube kaum, daß sie das Ende der Legislaturperiode erreichen.“

Die „Braunschweiger Zeitung“ vom 17. Juli freut sich über die ***deutlichen Worte*** *von Bundespräsident Horst* ***Köhler****:*

„Köhler hat die Mitglieder der Großen Koalition abgewatscht. Er wirft ihnen vor, vor allem Partei-Interessen zu verfolgen und sich in Sandkastenspielen zu verlieren, anstatt das Land wirklich voranzubringen ... Es ist eine wahre Freude. Köhler tut gut daran, dem Klein-Klein in Berlin nicht tatenlos zuzusehen.“

Die „Lübecker Nachrichten“ vom 14. Juli mokieren sich über den Ablauf des ***Bush-Besuchs*** *in Deutschland:*

„Daß die Freundschaft mit dem großen Bruder jetzt fast DDR-mäßig mit ... Jubeldeutschen inszeniert werden mußte, zeigt, daß die Kanzlerin auch in der Außenpolitik aufpassen muß, nicht an der Mehrheit ihrer Bürger vorbeizuregieren.“

Von Kartoffeln und Erdäpfeln

Da schaffte es kürzlich ein
vorlautes Blatt,
die Nachbarschaft arg zu verkohlen:
Man stempelte einen der
Zwillinge glatt
als neue Kartoffel von Polen!

Der Ausdruck war leider
semantisch verfehlt,
weil Katschka ja Ente bedeutet
und Federvieh nicht als
Gemüseart zählt –
auch wird es gerupft, nicht
gehäutet.

Noch weniger war es politisch
korrekt,
weil offenbar keiner beachtet,
daß ewige Schuld im Kartoffelbau
steckt,
wenn den man im Zeitgeist
betrachtet:

Denn Preußen verdankte den
Aufstieg vordem
der Knolle im märkischen Sande –
na klar bringt ihr Name ein
Bauchweh-Problem
bis heute in Polen zustande!

Den Ösis wär' nie so ein Schnitzer
passiert,
weil die lieber „Erdäpfel“ sagen,
und was als Salat man zum
Schnitzel serviert,
liegt nicht wie „Kartoffel“ im
Magen.

Man meidet zudem, auf Grammatik
gestützt,
gekonnt diplomatischen Kater,
denn „Erdäpfel“ wird nur in
Mehrzahl benützt
– bei Zwillingen wirklich probater.

Pannonicus